

ed

✓ XXIII 107

Jo no Jaek

Epist. med. c. 46

Justus Arneman D.

Professors der Medicin auf der Georg Augusts Universität zu Göttingen, Mitglieds der Societ. der Wissensch. und Künste zu Uetrecht, der Societät der Aerzte zu London, und der Königl. Medicinischen Societ. zu Edinburgh
Ehrenmitglieds

Bibliothek

f ü r

Chirurgie und praktische
Medicin

I. Bandes erstes Stük.

Göttingen,
bei Vandenhök und Ruprecht

1790.

Vor Erinnerung

Ohnerachtet der Menge von Bibliotheken, Annalen, Repertorien, Literaturen, Magazinen, oder was für einen prächtigen Titel die Sachen auch immer führen mögen, welche an allen Ecken Deutschlands empor keimen; schien mir eine neue Periodische Schrift ein nicht überflüssiges Unternehmen.

Die Klage ist ziemlich allgemein, daß diese Archive der Wissenschaften, dem Manne dessen Zeit und Geschäfte es nicht zulassen, ganze Volume durchzugehen, um vielleicht ein Paar Goldkörner zusammen zu bringen, das nicht sind, was er sie zu seyn wünscht.

Entweder sind sie zu kurz, blosser erweiterte Meskatalogen daß ein solches Buch existirt, und wie es ohngefähr aussieht: oder sie gehen etwas mehr ins Detail; Man citirt die Autoren vor dem Tribunal, läßt sie ihr Pensum aufweisen, und dann schickt man sie mit einem dictatorischen Machtspruche heim. Man sieht es ihnen genau an, daß Lob und Tadel aus eben dem Füllhorn ausströmte, welches die

Vorerinnerung.

Verfasser selbst vorher anfüllten, und was man nach Gutbefinden über die Schreibwelt ausschüttet. Noch andere heben willkührlich Stellen aus den Schriften selbst aus, begleiten diese mit Anmerkungen, kämpfen gegen sie, und am Ende folgt nun das entscheidende Resultat, wie der Leser denken und urtheilen soll. Dies ist der Plan dieser Bibliothek nicht.

Meine Absicht war, dem practischen Arzte oder Wundarzte, der zu weit von den Quellen der Gelehrsamkeit entfernt ist, oder dessen Umstände es nicht zulassen, viele kostbare Werke sich anzuschaffen, diesen Mangel, so weit es die Natur der Sache zuläßt, zu ersetzen. Ich werde mich bemühen, ohne Rücksicht auf die Verfasser selbst,

I. kurz den wahren Gesichtspunct anzuzeigen, welchen die Verfasser bey ihrer Arbeit sich gewählt hatten.

II. Die wichtigsten Bemerkungen und Resultate im zusammenhängenden und getreuen Auszuge, in Hauptsachen oft mit den eigenen Worten der Verfasser darzustellen. Auf die Art werden

III. meine Leser in den Stand gesetzt, über den Werth der Schrift selbst ein Urtheil zu fällen, und dies bleibt Ihnen gänzlich überlassen.

IV.

Vorerinnerung.

IV. Sind Stellen in dem Werke enthalten, welche gegen Theorie und Erfahrung streiten, oder welche durch ältere oder gleichzeitige Werke, welche die Verf. nicht benutzt haben, oder haben nützen können, eingeschränkt, widerlegt oder beglaubiget werden, diese werde ich kurz einschalten; so auch werde ich die etwannigen Widersprüche in der Schrift selbst, oder wenn sich wieder Verhoffen, die Verfasser Verdienste anderer zugeeignet haben sollten, und alle sonstigen auffallenden Behauptungen bemerklich machen, kurz und ohne Partheigeist.

Ich werde mich vorzüglich auf ausländische Schriften, und grössere Werke von gelehrten Gesellschaften und Akademien, wozu die hiesige Bibliothek mir die beste Gelegenheit giebt, einschränken, und von diesen wähle ich die aus, welche in die Chirurgie und die praktische Medicin einschlagen. Doch werde ich auch Deutsche Schriften, welche sich durch Wichtigkeit und gründliche Bearbeitungen empfehlen, nicht ausschliessen. Aus kleinern Schriften oder Dissertationen, worinn einzelne neue Erfindungen oder Verbesserungen bekannt gemacht, werden, hebe ich blos diese aus.

Ich habe diese Bibliothek in II. Abschnitte getrennt: der Erste enthält blos Anzeigen von

Vorerinnerung.

Schriften; der zweite vermischte Anzeigen, Nachrichten von neuen Entdeckungen, Erfindungen, Verbesserungen und Bereicherungen in der Chirurgie und praktischen Medicin.

Kleine Aufsätze von wichtigen Fällen, neuen Bemerkungen, medicinisch chirurgischen Anzeigen, wenn sie etwas neues und brauchbares enthalten, werde ich mit Dank aufnehmen. In der Folge werde ich auch von neuerfundenen oder verbesserten Instrumenten, Bandagen, oder wo es sonst erforderlich ist, Kupfertafeln mittheilen.

Jedes Vierteljahr hoffe ich einen Band zu liefern, und ich werde mich möglichst bemühen, dass kein wichtiges Werk übergangen werde.

Göttingen im May 1790.

Inhalt

Erster Abschnitt

Anzeigen von Schriften.

- I. Black Comparative view of the Mortality of the human Species.
- II. Memorie di Matematica e Fisica della societa italiana T. IV.
- III. Adams Essay on vision.
- IV. Dussausoy cure medicale de l'hydrocele par le caustique.
- V. Keate cases of the Hydrocele.
- VI. Sheldon Essay on the Fracture of the Patella.
- VII. Camper de Fractura patellae et olecrani.
- VIII. Duncan Medical Commentaries 1788.
- IX. Hufeland Bemerkungen über die natürlichen und künstlichen Blattern.
- X. Transactions of the royal irish Academy 87.
- XI. Jäger Beiträge zur Erläuterung der Ursachen und Heilart des Gliedschwamms.

XII.

XII. Goodwyn experimental inquiry into the effects of Submersion.

XIII. Kite essay on the recovery of the apparently dead.

Zweiter Abschnitt.

Vermischte Anzeigen, neue Endungen, Erfindungen und Bereicherungen in der praktischen Medicin und Wundarzneikunst.

1. Verzeichniss von englischen chirurgischen Instrumenten.
 2. neue chirurgische Erfindungen und Bereicherungen der Wundarzneikunst.
 3. Verbesserungen und Berichtigungen von Kurmethoden. Neue Mittel.
 4. Nachrichten von neuen Med. Anstalten und Verbesserungen.
 5. Preisaufgaben.
 6. Belohnungen und Beförderungen.
 7. Todesfälle.
-

I.

A comparative View of the Mortality of the human Species at all ages; and of the diseases and casualties by which they are destroyed or annoyed, illustrated with Charts and Tables by W^m BLACK M. D. of the royal College of Physicians in Lond. &c. London printed for C. Dilly 1788. 8, 430 Seiten.

Ich glaube diese Bibliothek am schicklichsten mit einem Werke zu eröffnen, welches die vorzüglichsten Krankheiten und Gebrechen, beinahe einer ganzen Nation, während einer Periode von 75 Jahren unter einem Blick zusammengestellt enthält. Es ist gewissermaßen ein medicinisches Conto Buch von Krankheiten, die in progressiver Reihe von 15 zu 15 Jahren geordnet sind, um daraus zu bestimmen, wie viel Menschen jährlich von jeder Krankheit befallen werden,

Bibl. f. Chir. u. Med. I B. 1 St. A den,

den , wie sich die Mortalität zur Cur und dan wieder zur Volksmenge verhält, und wie der Krankheits-Barometer bald steigt und bald sinkt. . .

Die wenigen Schriftsteller welche über Sterbelisten geschrieben haben, hüllen ihre Arbeit gemeiniglich ganz in Zahlen ein, wodurch die Gedult ermüdet und das Gedächtnis beschwert wird. Ueberall hat der Verf. daher bei jeder Krankheit eine kurze Beschreibung ihrer Ursachen, und der vorzüglichsten Symptome welche sie begleiten hinzugefügt. Diese mus man indes mehr als die Appretur ansehen, ausführlich und vollständig ist sie nicht.

Im allgemeinen sind zwar immer allgemeine Todtenregister sehr mangelhaft und unzuverlässig, oft werden Krankheiten unter eine Rubrik gebracht die durchaus unterschieden werden sollten u. dergl. Diese Mängel sucht der Verf. durch eine sorgfältige Vergleichung der Calculationen von Süsmilch, Short , Davenant , Price , Halley, Birch, Percivall , Millar, Robinson u. a. zu verbessern, und bei manchen Krankheiten liefert er Nachrichten aus Privat - Listen die sehr interessant sind, z. B. über Wahnsinn, Engbrüstigkeit, Wassersucht u. a.

In der Einleitung (I) fängt er mit einer kurzen Beschreibung der Erde, ihres Verhält-

hältnisses zu den übrigen Planeten, ihrer Entfernung von der Sonne und ihrer Bewegung an; Dan von dem Mond und dessen periodischem Einflus in Krankheiten, von der Einwirkung der Wärme und Kälte, der atmosphärischen Luft, und den Ausdünstungen, kurze und bekannte Sätze.

Die wahrscheinliche Summe aller Erdenbewohner setzt er zu 800 Millionen von Menschen fest. Auf Europa rechnet er etwas mehr als 100 Mill, Asien 4 bis 500 Mill; Africa gegen 200 Mill; und auf America nicht viel über 20 Mill; Eine ganz correcte Liste sagt er ist eben so unmöglich als eine Liste von den Löwen, Crocodilen und Affen in Africa.

Die Bevölkerung der Erde beruht nicht auf der Grösse des Districts; größten theils hängt sie von Gesellschaft ab. So nachtheilig grosse Städte der Population sind, so ist es ein roher Natur Zustand noch mehr. Ein Mittel - Stand zwischen höchster Verfeinerung und roher Wildheit ist am zuträglichsten, ein Mittel zwischen dem eisernen und goldnen Alter der Dichter. Die besondern Ursachen der Population und der Entvölkerung sind gemischter Art, medicinisch so wohl als politisch.

Die Menschen - Varietäten, in so weit sie auf körperliche Unterscheidungszeichen

beruhen theilt er in Lappen, Tataren, Chinesen, Europaeer, africanische Neger, geborne Americaner. Die neu entdeckten Bewohner im stillen Ocean scheinen nichts Eigenthümliches zu besitzen. In jedem Reiche giebt es sagt er eine Menge von Varietäten und Species, jedes Reich zeichnet sich durch auffallende Merkmale des Körpers, und noch mehr der Seelenkräfte aus.

Bei der Bestimmung der Einwohner nach Verschiedenheit des Alters folgt er Shorts, Davenants, Prices, Halleys und Süsmilchs Berechnungen. In England sind jährlich unter den $5\frac{1}{2}$ Millionen Einwohnern 41,000 Hochzeiten; oder 1 Ehe auf 104 Menschen. Die Ehen verhalten sich zu den jährlichen Geburten wie 1 : 4; oder $4\frac{1}{2}$; und eine Geburt auf 25 Einwohner, die mehrsten Geburten fallen im Winter.

I. KAP. Unter allen Geschöpfen (35) ist die Mortalität in der Jugend bei keinem so gros als bei dem Menschen. In grossen Städten stirbt die Hälfte von Kindern unter 3 Jahren, in Landstädten erst in 5, 6, selbst 10 Jahren. Die grösste Anzahl Menschen erreicht in England auf dem Lande 25, 33, 40 Jahre. An vielen Gegenden das Mittelalter 40, 46 in einigen selbst 50 und 60 Jahre. Murret und Süsmilch haben eben diese Beobachtungen in der Schweiz gemacht.

Die

Die Mortalität ist in dem ersten Lebens-Jahre am allergrösten. In London ist es gleiches Rifico das ein Kind bis zum dritten Jahre lebt, im Lande hingegen lebt die Hälfte bis zum Mittelalter. Nach dem dritten Jahre ist in Städten die Gefahr nicht mehr so gros; zwischen sieben und 10 Jahren ist die Mortalität in der Stadt und dem Lande mehrenteils gleich. Nach den Londner Sterbelisten sterben in dieser Hauptstadt mehrere unter dem zweiten Jahre, als vom 2ten bis zum vierzigsten: und mehrere unter fünf Jahren als vom fünften bis zum funfzichsten und sechzigsten.

Auch zwischen fünf und zehn Jahren stirbt eine gröfse Anzahl als zwischen zehn und zwanzig. Davenant rechnet die Mortalität in dieser Periode zu 1 pro Cent.

In den Londner Sterbelisten ist die Summe der Mortalität zwischen zwanzig und vierzig Jahren die allernachtheilichste, weil gerade in dieser Lebensperiode die meisten Fremden, und Ankömmlinge recrutirt werden; dies mus auch in jeder grossen Stadt der Fall seyn. Im Meridian des Lebens ist die Wahrscheinlichkeit ein hohes Alter zu erreichen auf die Seite der Landbewohner. In grossen Städten wie London und Wien kan man annehmen dafs unter vierzig einer 80 Jahre erreicht. Von Leuten die auf dem

Lande leben einer von 21, in manchen Gegenden selbst einer von elf. Neunzig Jahre erreichen aus jedem Tausend etwa drei oder vier, und diese Proportion kann man für Land und Stadtbewohner festsetzen.

Die wenigen Beispiele eines sehr hohen Alters sind nach der Erfahrung, und auch schon nach der Analogie, verhältnissweise grösstentheils nur unter Leuten aus dem Mittelstande, oder Begüterten anzutreffen. Unter der dürftigen oder arbeitssamen Klasse von Menschen trifft man sie in Proportion weit seltener.

Wenn man die Mortalität von beiderlei Geschlechtern vergleicht, ist die gröfse Mortalität auf Seiten des weiblichen. In einer Reihe von 50 Jahren betrug die Mortalität in London beim männlichen Geschlecht 618,076; beim weiblichen 626,692; Dieses grosse Surplus wird durch die gröfse Exportation und Transportation, durch Land- und See Dienst u. a. im Gleichgewicht erhalten.

Im verheiratheten Stande ist die Wahrscheinlichkeit für ein längeres Leben auf Seiten der Frau. Ausser den Süsmilchischen Nachrichten beruft sich unser Verf. auf die Vergleichung von D. Price, welcher das Verhältniss zwischen der Frau und dem Manne wie 3: 2. annimmt; und auf die schottischen Wittwenkassen Nachrichten, wo das Verhältniss auf Seiten der Frau ist wie 5: 3. Auf
jede

jede Ehe rechnet Dr. Price ohngefähr 19 Jahre in dem mittlern Verhältniß; und für die Zeit wo beide Geschlechter in den Wittwenstand kommen die Jahre 44 und 52. Ueber die Wahrscheinlichkeit der Longaevität im verheiratheten und dem ledigen Stande hat man bis jezt noch zu wenig Nachrichten welche Genüge leisten.

Bey Vergleichung der Mortalität in gewissen Jahrszeiten fand Dr Short das diese vorzüglich im December anfängt, im März am stärksten ist, und im May abnimmt. Im Vergleich mehrerer Städte in England fand er die Winter- und Sommer Mortalität wie 50: 41. Dr. Percival fand in Manchester das Verhältniß zwischen Winter und Sommer wie 11: 8. Auch in London fällt die Erndte der Todtengräber im Winter, wahrscheinlich rührt dies auch zum Theil von dem größern Zuflus von Menschen zu den Hauptstädten in Winterszeit. Allein bey kleinern Städten findet auch ohne solche additionelle Bevölkerung dasselbe Gesez Statt.

Diese Vergleichen beschließt der Verf. mit einigen allgemeinen Bemerkungen über das Verhältniß der Todten zu den Lebenden. In Städten kan man mehrentheils auf 5 Familien einen Todten rechnen; in Landstädten einen auf 7. 8. 9. und in sehr gesunden Ge-

genden 1 auf 10 Familien. In London stirbt nach D. Price gewöhnlich 1 von 21, in Dublin 1 von 22; Edinburg 1 von 21. In Wien stirbt gewöhnlich jeder zwanzigste; in Amsterdam jeder zwei und zwanzigste, und in Berlin jeder sechs und zwanzigste. In kleinern Städten z. B. Norwich, Northampton 1 von 24 bis 26. in gesunden Districten und Dörfern 1 von 32 - 33, 45, 50 selbst 60. Erstaunend auffallend ist es das von den Negern in Westindien allemal 1 von 7 stirbt.

Von dieser Vergleichung im Allgemeinen, kömt der Verf. zu der speciellen Mortalität in verschiedenen Krankheiten, um wie in einer general Karte alle Krankheiten, und die Gefahr derselben unter einem Blick zu bringen. Die allgemeinen Erfahrungen welche er beibringt sind aus den Londner Sterbelisten hergenommen, und die Resultate von 105 Jahren, von dem Jahre worin er schrieb zurückgerechnet. Sie erstrecken sich über Krankheiten welche beinahe dritthalb Millionen Menschen weggerafft haben, und der Catalog begreift ohngefähr 80 bis 90 Krankheiten (65).

Die Definition der Krankheiten, die verschiedenen Symptome wodurch sie sich andeuten übergehe ich als bekannt, sie sind ohnehin nur kurz angezeigt. Subtile pathologische Unterscheidung der Symptome ver-

vermeidet der Verf. geſſentlich, und verweiſt auf pathol. Systeme.

Schwindſuchten und *Fieber* ſind für England im allgemeinen die gefährlichſten Krankheiten. (71). Unter Fieber rechnet der Verf. die intermittirenden Fieber, die remittirenden, Faulfieber, Ruhren, Nervenſieber, Blattern, Maſern, Lungenentzündungen, Pleureſien und epidemiſche Catarrhe. Selten herſchen dieſe Krankheiten über einen groſſen Diſtrict epidemiſch (Catarrhe ausgenommen) Doch giebt es gewiſſe Jahre wo ſie häufiger ſind als in andern. Dr Short fand bei Vergleichung der Register von 150 verſchiedenen Pfarren, in einigen Pfarren unter 14 Jahren 8 kränkliche (wo die Anzahl der Geſtorbenen die der Gebornen überſtieg), in andern hingegen unter 14 nur 1 Jahr. Er rechnet 5, 6, 8 Jahre Zwischenzeit für die gewöhnliche Wiederkehr von Epidemien (73). In einigen Pfarren war in 11, 12, ſelbſt in 20 und 30 Jahren keine ungewöhnliche Mortalität geweſen. Bei epidemiſchen Zufällen haben Städte allemal den Vorzug für das Land. Wenn eine Epidemie auf dem Lande ausbricht, ſterben gewöhnlich in einem ſolchen Jahre mehr als in 6, 10, 12 ſelbſt 15 andern Jahren. In London oder andern groſſen Städten hingegen nicht über $\frac{1}{3}$ $\frac{1}{4}$ $\frac{1}{5}$ über die gewöhnliche Zahl, Peſtzeiten ausgenommen.

Ueberhaupt ist in Städten die Mortalität mehr regelmässig. In offener freier Luft wirkt die Ansteckungs-Materie allemal heftiger, in Städten wird sie durch den Dampf, Rauch, und durch andre heterogene Effluvia mehr decomponirt, gestumpft und unwirksam gemacht. Ebenfalls sind in Städten die Einwohner gegen äufere schädliche Eindrücke durch die Gewohnheit, wie Aerzte und Krankenwärter, abgehärtet, man kann auch noch annehmen das in jeder grossen Stadt Masern, Blattern u. dergl. nie aufhören, folglich ist die Mortalität in Vergleich mit dem Lande wo sie periodisch herrschen viel regelmässiger. Die Zahl der Verstorbenen an fieberhaften Krankheiten (Masern und Blattern ausgenommen) macht jährlich beinahe $\frac{1}{7}$ der Total-Summe der Verstorbenen aus. In den Londner Krankenanstalten (Dispensaries) verhält sich die Zahl der Fieber wie 4 und 6 zu allen übrigen Krankheiten (75). Allein in den Sterbelisten sind die verschiedenen Arten von fieberhaften Krankheiten fast immer durch einander gemischt, das es schwer ist die eigentliche Art zu bestimmen. Hierauf folgt nun (von S. 78.) die Specification der Krankheiten von welchen ich das Wichtigste ausheben will.

Intermittirende Fieber überhaupt sind selten an und für sich tödlich. Kein Alter ist davon frei am meisten werden aber doch
Er

Erwachsene damit befallen. Auch in Städten sind sie nicht so häufig als auf dem Lande, zumal in sumpfigten feuchten Gegenden. Die meisten sterben während dem Froste. Am gefährlichsten werden sie durch den Uebergang zu andern chronischen Krankheiten.

Remittirende Fieber, die gewöhnlichste Form von Fiebern (84) Sie herrschen in allen Gegenden und zu allen Zeiten, und sind gewöhnlich mit Nerven, faulichten und entzündlichen Symptomen verschieden modificirt.

Nerven- und Faulfieber. In London sind vielleicht $\frac{2}{10}$ von Fiebern remittirend, nervicht und faulicht (91). Faule Fieber erscheinen oft unter der Larve von Nervenkrankheiten, zuweilen aber als inflammatorische.

Inflammatorische Fieber (97) sind bei weiten nicht so häufig als die andern Arten. Es ist schwer von allen diesen Fieberarten die Mortalität anzugeben. Bei einer gehörigen Behandlung stirbt ohngefähr einer von 200 an nachlassenden Fiebern. Vormal, ehe man die Fieber gehörig kannte, besser einzutheilen und zu behandeln wußte, waren sie ungleich gefahrvoller.

Die Blattern (102) rafften in London $\frac{1}{10}$ oder $\frac{1}{12}$ aller Einwohner weg, sie sind gefährlicher bei Erwachsenen als bei Kindern.
An

An natürlichen Blattern stirbt gewöhnlich 1 unter 7, an inoculirten 1 unter 500; unge-
 rechnet die schrecklichen Folgen der natürli-
 chen Blattern, die zerstörten Constitutionen,
 verschändeten Gesichter, Augenfehler, Abs-
 cesse u. a. In jeder grossen Hauptstadt her-
 schen Blattern Jahr aus Jahr ein epidemisch.
 In Landstädten gemeiniglich nur nach eini-
 ger Jahre Zwischenzeit. In London, und
 wahrscheinlich auch in jeder grossen Stadt
 grassiren sie am häufigsten unter Kindern un-
 ter fünf Jahren. Die Mortalität aller Krank-
 heiten in einer Periode von 15 Jahren steigt
 kaum so hoch als die Blattern Mortalität al-
 lein. Die Blatterninoculation sagt der Verf.
 ist noch in der Wiege, und in dem Londner
 Hospital für Blattern Kranke (Small Pox
 Hospital) sind seit der Errichtung ohnge-
 fähr in 40 Jahren kaum 25,000 inoculirt.
 (104).

Masern tödten ohngefähr den hundert-
 sten oder 120sten Theil; gegen Blattern ver-
 halten sie sich wie 1: 10 oder 1: 12 (111)
 Etwa unter 77 stirbt einer.

Scharlach Fieber (113) herschen am
 öftersten im Winter. Sie befallen mehren-
 theils Kinder oder junge Personen, und ge-
 wöhnlich nur einmal im Leben.

Die

Die Pest (116) hat von den Jahren 1592 bis 1665 immer mehr oder weniger Einfluss in die Londner Sterbelisten gehabt. Im Jahre 1665 wurden allein in London an 100,000 Menschen weggerafft. Die Erweiterung der Strassen, und der größern Reinlichkeit schreibt es der Verf. vorzüglich zu das sie seit dem völlig ausgerottet worden. In der Gegend vom Archipelagus und dem mittländischen Meere, den Vulcanen dieser ansteckenden Seuche, ist sie in einigen alle Jahre, in andern alle drei Jahre epidemisch. Die Proportion der Reconvalescenten läßt sich nicht angeben.

Das *Schwitzfieber* (*Ephemera sudatoria*) brach zuerst vor 300 Jahren in der Armee Heinrich VII aus, und ist jetzt ganz verschwunden. (121)

Unter der *phlogistischen Gruppe* von Krankheiten behandelt unser Verf. folgende:

Hirnentzündung (*Phrenitis vera*) ist häufiger in heißen Climates, und unter den Tropen. Bei uns gewöhnlich nur in verschiedenen Krankheiten symptomatisch (134).

Die *Bräune* (136) vorzüglich die entzündliche, befällt gemeiniglich Erwachsene mehr als Kinder, und überhaupt einige Individua öfterer als andre; am öftersten im Herbst und Frühling. Die

Die brandichte Bräune ist unter Kindern, und überhaupt in jüngern Jahren am häufigsten.

Lungenentzündung (142) ist in nördlichen Climates sehr gewöhnlich. Kinder werden nur selten damit befallen, gemeiniglich erscheint sie vom zwanzigsten Jahre an, und am häufigsten bei dem männlichen Geschlecht. Unser Verf. begreift Pleuritis und Peripneumonie zusammen, weil beide in den mehrsten Fällen complicirt sind, und man nicht genau unterscheiden kann ob die Entzündung in der Lunge selbst, oder in dem Rippenfell und den Häuten der Lunge ihren Sitz habe.

Entzündungen des Herzens und des Zwerchfells (149) sind sehr selten, gemeiniglich in Verbindung mit Entzündungen der Eingeweide. Beide sind sehr gefährlich weil der Blutumlauf und das Athemholen durch diese Beschwerden sehr leiden mus.

Leberentzündungen (150) sind in warmen Gegenden häufiger als in nördlichen. Diese Entzündung ist weniger schmerzhaft als die der übrigen Eingeweide, gemeiniglich vergeht sie in wenig Tagen, spätestens binnen 14 oder 21.

Entzündungen der Milz kommen selten vor, weit häufiger sind scirrhöse Verhärtungen (152).

Magenentzündungen (gastritis) werden innerhalb wenig Tagen tödlich (152).

Die Rose (153) ist für Erwachsene am gefährlichsten, sie kehrt leicht wieder. Mehrentheils vergeht sie innerhalb neun Tagen.

Der Rheumatismus, sowohl der entzündliche als der chronische, ist eine gewöhnliche Plage der nördlichen Gegenden. Er befällt selten sehr junge oder alte Personen, mehrentheils Erwachsene, Manspersonen öfterer als Frauen, und Arme und Dürftige die dem Winde und Weiterausgesetzt sind mehr als Begüterte (156). Soldaten und Matrosen sind daher in Kriegszeiten öfterer damit behaftet als in Friedenszeiten.

Die Gicht (159) ist entweder angeerbt, oder die Folge des Wohllebens und der Ausschweifungen. Selten befällt sie Frauen. In früher Jugend, oder vor den Jahren der Mannbarkeit erscheint sie nie. Sie wird im Vergleich mit der Menge welche damit behaftet ist nur selten tödlich. Einige haben sie sogar als ein Omen zu einem hohen Alter angesehen, allein diese Bemerkungen treffen nur relativ, und bei der regelmässigen Gicht zu.

Krank-

Krankheiten der Lunge, und der *Werkzeuge des Athemholens* (168). Unter allen in London Verstorbenen sind $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ das Opfer der Schwindsucht geworden. Beinahe doppelt so viel als an Blattern. Man rechnet freilich unter der allgemeinen Rubrick von Auszehrungen manche Kranken die abgezehrt an andern Krankheiten sterben, (Consumptions). Indessen ist doch die Schwindsucht in England häufiger als in irgend einem andern europäischen Reiche. Die Jahre wo die Schwindsucht ausbricht (171) setzt man gewöhnlich in der Zwischenzeit vom 18ten bis 35ten Jahre. Unser Verf. rechnet dazu die Zeit von der Geburt bis zum fünften Jahre, und den von 20 bis 60. In Ansehung des Geschlechts findet kein Unterschied statt. Häufiger ist sie aber unter der niedrigen Klasse von Menschen, die in der verderbten Athmosphaere der Städte zusammen gedrängt sind als unter Landbewohner. In Rücksicht auf die Jahreszeit ist in England der Herbst und Winter Lungenfüchtigen am schädlichsten.

Blutspeien (172) ist selten für sich allein schnell tödlich, außer bei schlechter Behandlung, und meistens der Verbote der Schwindsucht.

Lungenschwindsucht (175). In England, dauert die Lungenschwindsucht die von Knoten
ten

ten in den Lungen entsteht und nicht eitem zwei, drei Jahre. Sie erscheint während dem Winter und Frühling und verschwindet im Sommer. Selten sind die Kranken dabei bettlägerig, außer wenn die letzte traurige Periode herannaht.

Eine genaue Vergleichung der Mortalität nach den öffentlichen Listen ist unmöglich; zuverlässig aber wird nach einer wahrscheinlichen Berechnung unter 7 Schwindsüchtigen kaum einer geheilt, Erbschwindsuchten und Knoten sind noch ungleich gefährlicher.

Engbrüstigkeit (183) Die Mortalität zu den übrigen Krankheiten verhält sich in London wie 1: 40 und zur Schwindsucht wie 1: 8. Schwindsuchten und Engbrüstigkeit sind gewöhnlich in englischen Hospitälern ausgeschlossen. In andern Krankenanstalten (dispensaries) trifft man daher in den Registern auf jeder Seite beinahe nichts anders als Schwindsucht und Engbrüstigkeit. Ich kann aus eigener Erfahrung unserm Verf. das Zeugnis geben das er nicht übertreibt. Nach einer Vergleichung der Kranken-Listen aus dem Aldersgate Dispensary (dem größten in London) während einem Zeitraum von 17 Jahren von 1770 bis 1788, belief sich die Zahl der Asthmatischen unter 70,000 Kranken auf 3,192 oder wie $\frac{1}{23}$ zu allen übrigen.

Krankheiten. Unter diesen waren männlichen Geschlechts 1613; weiblichen 1536; gestorben 169; erleichtert (relieved) 575; entlassen (discharged) 569; der Ueberrest war geheilt. Nach dem Verhältniss der Jahre waren von der Geburt bis zum zehnten 36; von 10 bis 20, 25; von 20 bis 30, 161; von 30 bis 40, 429; von 40 bis 50, 882; von 50 bis 60, 949; von 60 bis 70, 596; von 70 bis 80 und darüber 114. Aus dieser wichtigen Vergleichung erhellet das Engbrüstigkeit in der Kindheit seltener ist, und vorzüglich im Mittelalter und am Abend des Lebens ausbricht; und das mehr als die Hälfte wirklich geheilt wird. Bei dieser Berechnung sind die Entlassenen und Erleichterten als neutral anzusehen, viele von diesen sind anfangs oft schon durch unschikliche Behandlung verdorben oder sie sind zu alt, und man entläßt sie weil man an einer radicalen Cur verzweifelt und das Todtenregister nicht zu sehr anschwellen will. Diese eins ins andre gerechnet vermehren die Mortalität um ein grosses und man kann sie wie 1: 10 zu den übrigen Krankheiten annehmen. Das Asthma befällt in Winter sowohl als in Sommer, und in der Stadt sowohl als auf dem Lande. Troknes Frostwetter im Winter ist für asthmatische am zuträglichsten. Einige finden mehr Erleichterung in niedrigen Gegenden als auf Anhöhen, andre mehr in der Stadt als

als auf dem Lande. Verhältnisweise sterben wenige während dem Paroxysm. Einige werden selbst alt dabei, wenn es lange gedauert hat ist die radical Cur nicht mehr zu erwarten.

Beschwerliches Athemholen (Dyspnoea) und Husten herrschen in England oft allgemein (190) und Catarrhe (192) oft durchgehens bei der grossen Veränderlichkeit des Clima. Häufig gehen sie in Schwindsucht über.

Der Keichhusten (Hooping Cough, Chincough) ist am gewöhnlichsten bei Kindern und in den jüngern Jahren, Er befällt nur einmal. Nach Dr. Amstrongs Berechnung sind von 732 Kindern in der Anstalt für arme kranke Kinder 25 gestorben; ohngefähr also $3\frac{1}{2}$ pro Cent oder 1 : 33.

Die häutige Bräune (Croup) ist vorzüglich Säuglingen und jungen Kindern gefährlich (198). Fast nie entsteht sie nach dem zwölften Jahre. Sie befällt Kinder mehr als einmal, am meisten in Winter und Frühling und ist nicht ansteckend. Die Krankheit ist sehr gefahrvoll und tödtet oft plözlich am 3, 4 und 5 Tage.

Krankheiten des Kopfs (200). Der Kopf und der Magen sind unter allen Theilen des Körpers am meisten transitorischen Interruptionen unterworfen.

Kopfschmerz ist bei manchen eine unaufhörliche Plage. In den Londner Listen findet man keine genaue Nachrichten darüber. Oft ist diese Beschwerde erblich (201).

Der Alp (Incubus, night Mare) ist oft ein Vorbote von Epilepsie und dem Schlagflus (202).

Schlagflus (203). In London stirbt ohngefähr der 80ste 90ste am Schlagflus. Diese Zahl würde ungleich grösser seyn wenn man in den Listen die mit darunter begriffen hätte welche todt gefunden sind. In den letzten 30 Jahren sind 3010 in London am Schlage gestorben. Am öftersten werden Manspersonen davon befallen, häufiger in der Stadt als auf dem Lande.

An der *Schlafsucht* (Lethargy) sind in den verfloßenen letzten 30 Jahren in London 488 gestorben (207).

Lähmung (Paralyfis) Nach den Londner Listen sind in den letzten 30 Jahren der verfloßenen Centurie 630 an dieser Krankheit gestorben. In diesem Jahrhundert ist die Zahl verdoppelt und selbst dreifach geworden. Unser Verf. schreibt dies der Vermehrung der mechanischen Gewerbe wozu Quecksilber und Blei erfordert werden zu. In Vergleich mit der Apoplexie steht das Verhältniß wie 1: 3 oder 1: 4. Von 310 Pa-

Patienten sind in dem Hospital zu Bath binnen 10 Jahren 57 geheilt, ohngefähr 7 pro Cent oder 1 von 15; gestorben sind 5 pro Cent oder 15. Die übrigen sind als unheilbar entlassen, oder doch nur wenig erleichtert.

Epilepsie (212) ist jetzt ganz aus den Londner Registern weggelassen. In den letzten 30 Jahren des vorigen Jahrhunderts, beläuft sich die Zahl der gestorbenen auf 35; und in den ersten 45 Jahren des jezigen gar nur auf 13. Die Krankheit befällt am häufigsten in jüngern Jahren und das männliche Geschlecht.

Tetanus ist in Europa und in England nicht sehr häufig (217), am gefährlichsten in heißen Zonen unter den Tropen. Auch befällt die Krankheit Erwachsene häufiger als Kinder und Manspersonen öfterer als Frauen. Der *Emprosthotonus* ist am seltensten. Der *Trismus* (219) befällt neugeborene Kinder am häufigsten. Der *Veitstanz* ist in England eine ungewöhnliche Krankheit. Auch die *Starrsucht* (*Catalepsis, extasis*, 222) ist sehr selten.

Ohnmachten (223) *Herzklopfen* (226) *Herzpolypen* *innere Aneurismen* und *Verknochierungen* (227) sind fast immer in den Londner Sterbelisten unter der Rubrik *plötzliche*.

liche Todesfälle begriffen. Unser Verf. ist hier kurz und hat nichts Besonders anmerkungswehrtes.

Die *Kriebelkrankheit* nennt er ein europäisches Meteor; sie herrschte einmal in England epidemisch, und befiel vorzüglich Kinder. Unter dieser Rubrik begreift er auch noch die *Zitterfucht* (Berbiers) die in Indostan zu Hause ist. Sie ist ein chronisches Zittern der Hände und Füße, zuweilen auch des ganzen Körpers. Oft ist ein priklen und ein gewisser Grad von Unempfindlichkeit damit verbunden. Mehrentheils ist sie Folge der unterdrückten Ausdünstung (228).

Hypochondrie (229) ist nicht unmittelbar dem Leben gefährlich, grösstentheils nur durch den Uebergang zu andern Krankheiten. Unter die Ursachen dieser Krankheit setzt der Verf. noch ausser den allgemein bekannten, den November-Nebel, Ost-Winde und den Sirocco-Wind, auch hält er das Uebel für aufgeerbt.

Wahnsinn (Insanity) In dem gegenwärtigen Jahrhundert ist die Zahl in Verhältniß mit dem vorigen vierfach vergrößert (232) London selbst hat zwei der größten Tollhäuser in Europa (Bedlam und St Lukes), und ausser diesen noch eine Menge Privat-Tollhäuser in der Nachbarschaft, in welchen zu-

sam-

sammengenommen ohngefähr 1000 Wahnsinnige sich befinden. Es ist kein Land wo so viel Wahnsinnige und Selbstmörder sind als in England. In den Todten-Listen ist die Anzahl allemal geringer, weil viele solche Fälle mit Fleis unterdrückt werden, oder auch solche Personen an Stellen begraben werden die nicht in den Sterbelisten begriffen sind. Von 6000 Wahnsinnigen, welche von 1750 bis 1780 in Bedlam gewesen, sind 1200 gestorben, folglich wie 1 : 5. Nach einer genauen Privat-Liste während einem Zeitraum von 15 Jahren liefert der Verf. folgende Resultate (237). Die gewöhnliche Mittelzahl aller Kranken in Bedlam beläuft sich auf 250; 110 sind von diesen meistens unheilbar, männlichen sowohl als weiblichen Geschlechts. Die Zahl von beiden Geschlechtern ist mehrentheils gleich, doch ist eine kleine Majorität auf Seiten der Frauen. Ohngefähr in jeden Jahre werden in Bedlam 200 aufgenommen, und eben so viel entlassen. In einem Zeitraum von 15 Jahren von 1772 bis 1787 verhielt sich die Anzahl und das Alter von 2829 Wahnsinnigen beiderlei Geschlechts folgender: — Unter 10 Jahren war 1 Patient, von 10 bis 20, 132; von 20 bis 30, 813; von 30 bis 40, 908; von 40 bis 50, 632; von 50 bis 60, 266; von 60 und darüber 78. Unter diesen sind geheilt worden 934; nicht geheilt 1694; gestorben 230.

743 waren rasend wahnsinnig; 886 stille; 323 versuchten sich das Leben zu nehmen, 20 hatten Mordthaten begangen und 535 bekamen Recidive. Von allen in Bedlam aufgenommenen Kranken war die grösre Anzahl nicht über 6 Monathe lang wahnsinnig gewesen. (Ueberhaupt hält man Kranke von einem Monathe bis zu einem Jahre für heilbar). Patienten die über ein Jahr anhaltend wahnsinnig gewesen, sind nur wenige aufgenommen, und man findet sie meistens nur auf der Liste der Incurabeln (238).

Mehrentheils nimt man an das einer unter 3 Kranken geheilt wird, zieht man davon die Zahl ab welche Rückfälle bekommen, so komt das Verhältnis etwa wie 1 : 4. In Ansehung der Cur macht es gar keinen Unterschied ob die Kranken wüthend waren oder melancholisch wahnsinnig. Auf den Listen der Geheilten trifft man manche die andern das Leben genommen haben, und ihrem Daseyn selbst ein Ende zu machen versucht haben. Viele die anfangs gutmüthig waren sind nachher böseartig und wüthend geworden, andre die wüthend waren sind durch Zwangsmittel mehr biegsam und ruhig geworden das man sie hat entlassen können. Bei dieser Gelegenheit mus ich meinen Lesern eine Beschreibung von der äusserlichen Behandlung der Wahnsinnigen in England und von

von dem so genannten *strait waistcoat* geben was ich sonst nirgendswo gesehen habe. In den Tollhäusern in England trifft man nur äusserst wenige in Ketten, die wüthendsten Menschen bezwingt man durch einen ganz leichten Anzug (*strait waistcoat*). Dieser Anzug ist wie ein Camisol gemacht, gemeiniglich von Drell; hat vorn keine Knöpfe und wird statt dessen hinten zugebunden. Die Aermel sind noch einmal so lang als gewöhnlich und gehen weit über die Hände herüber, und schon dadurch werden diese unthätig gemacht. Den Kranken dem man das *Strait waistcoat* anlegt, läßt man die Arme vor sich kreuzweise legen, und bindet in dieser Lage die Aermel hinterwärts fest. Diese Methode ist für die Kranken selbst, bei welchen man doch immer die Menschlichkeit mit zu rathe ziehen mus, bequem, und entspricht dem Entzwek vollkommen. Ich habe in Bedlam so wohl als dem Lucas Hospital mehre Kranken in solchem Anzuge unter den übrigen ohne Schaden umhergehen gesehen. — Nach eben diesen Listen hält unser Verf. die Prognose selbst nach wiederholten Rückfällen für beinahe eben so günstig als nach dem ersten Anfall. Keine einzige Krankheit ist so sehr zu Recidiven geneigt; selbst nach 20 Jahren sind Rückfälle erfolgt. Manche haben an denselben Tage Rückfälle bekommen wo man sie als gesund entlassen hatte. Kehrt die Krankheit

zu oft wieder, so wird sie alsdenn völlig unheilbar.

In Rücksicht auf das Alter der Kranken fand unser Verf. keine Verschiedenheit in der Heilung. In allen Altern sind Personen geheilt und nicht geheilt. Es giebt selbst Beispiele das Personen geheilt sind wo der Wahnsin angeerbt war (243). Der Verf. erwähnt eines merkwürdigen Beispiels wo beide Eltern wahnsinnig waren. Die Kinder, ein Sohn und eine Tochter wurden beinahe um dieselbe Zeit, im zwanzigsten, und drei und zwanzigsten Jahre wahnsinnig, einer melancholisch und die andre bekam die Manie. Außerst selten sind die Beispiele wo nach einer zwei- und dreijährigen Beraubung des Verstandes Personen curirt sind. Nach einem Jahre werden sie selten in Bedlam noch aufgenommen, und die Wahrscheinlichkeit der Cur ist wie 1, 2 : 100. Es ist schwer eine Definition von Wahnsin zu geben. Gemeiniglich unterscheidet man die beiden Extreme Manie und Melancholie; allein am öftersten ist die Krankheit gemischt, und die Paroxysmen der Manie und Melancholie wechseln mit einander ab. Es giebt unzählige Gradationen, Varietäten und Gattungen derselben. Die Behauptung des Dr. Mead das eine vorzügliche Gelegenheits-Ursache des Wahnsins in plötzlichen fröhlichen aufheiternden Affecten, plötzlicher Freude u. s.

u. s. f., wiederlegt unser Verf. durch die Erfahrung, nach welcher gerade das Gegentheil bewiesen wird. Er beschließt diesen wichtigen Abschnitt mit einer Tabelle wo die vorzüglichsten Ursachen innerhalb 15 Jahren aufgestellt sind. Unglücksfälle überhaupt, fehlgeschlagene Unternehmungen, Kummer, 206; Religion und Methodismus; 90 Liebe 74; Eifersucht, 6; Schreck, 51; Studiren, 15; Hochmuth, 8; Trunkenheit, 58; Fieber, 110; Kindbette, 79; Obstructionen, 10; angeerbt, 115; Contusionen und Fracturen, 12; venerische Zufälle, 14; Blattern, 7; ausgetrocknete Geschwüre, 5;

Fehler der äussern Sinne (251). In diesem Abschnitte sind auch noch die Unfruchtbarkeit bei beiden Geschlechtern, Fehler des Schlingens und des Kauens, alle kurz abgehandelt.

Krankheiten des Magens und der Gedärme (263). In den Sterbe-Listen hat man mehrere Krankheiten unter dieser Rubrik zusammengenommen, das es unmöglich ist diese genau zu bestimmen,

Gelbfucht (284). In den letzten dreissig Jahren des vorigen Jahrhunderts belief sich die Mortalität dieser Krankheit auf 2169. Im jezigen ist sie verdoppelt.

Wurmbeschwerden (286). Die Mortalität dieser Zufälle belief sich in den letzten dreissig

fig

fig Jahren der vorigen Centurie auf 1400, und hat seitdem jährlich abgenommen. Vielleicht kommen manche Fälle auf Rechnung der Coliken.

Hydrophobie (294). Diese Krankheit ist in England sehr selten. Der Verf. glaubt sie gehöre unter die modernen Schreckbilder, Hunde, besonders Schooshunde sind oft periodischen kurzen Anfällen unterworfen, wo sie wie toll umher laufen beständig bellen und klägliche Töne von sich geben. Es ist zu bedauern das es kein gewisses Zeichen giebt woran man weis das das Thier wirklich toll war. In 19 Fällen aus zwanzigen ist die tolle Hundswuth nicht unwidersprechlich entschieden.

Krankheiten der Urinwege (298). In den letzten dreißig Jahren des vorigen Saeculums, war die Mortalität von Personen an welchen der Steinschnitt gemacht war, und Urinbeschwerden hatten nur 1706; jetzt ist die Mortalität noch unbedeutender. Nach Dr. Dobson's bekannten Abhandlung waren unter 192, 394 Kranken, in verschiedenen Landhospitälern 430 die nach dem Steinschnitt gestorben waren (299).

Wassersucht (309) macht ohngefähr den 20sten Theil der Mortalität in London aus.

Nach

Nach den Registern in dem Aldersgate-Dispensary zu London war unter 70,000 Kranken während dem Zeitraum von 17 Jahren von 1770 bis 1788 die Zahl der Wassersüchtigen etwas mehr als $\frac{1}{20}$ der gesammten Summe; oder wie 1, 188; Unter diesen waren männlichen Geschlechts 439; weiblichen 749; geheilt, 674; besser geworden, 56; entlassen, 275; gestorben, 186. Nach der Verschiedenheit des Alters waren bis zum zehnten Jahre 106; von 10 bis 20, 53; von 20 bis 30, 112; von 30 bis 40, 249; von 40 bis 50, 321; von 50 bis 60, 209; von 60 bis 70, 110; von 70 bis 80, 23; von 80 bis 90, 9. zusammen 1,188. Hierunter sind alle Arten von Wassersucht einbegriffen. Zarten Kindern war die Kopfwassersucht am gefährlichsten. Bei schiklicher Behandlung werden noch etwas mehr, als die Hälfte von dieser Krankheit geheilt eins ins andre gerechnet, ohngefähr $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ stirbt. Nach dem 20sten Jahre ist sie wie 1 zu 8 gefahrvoller als vor dieser Periode.

Frauenzimmer - Krankheiten (324). In den Londner Sterbelisten vermißt man diese Rubrik ganz. Nach den Registern des vorerwähnten Aldersgate Dispensary belief sich die totale Summe aller Kranken während 6 Jahren auf 29,511. Unter diesen litten an Bleichsucht und gestopfter monatl. Reinigung 254;

254; am Blutflus 270; weissen Flus 446; Hyſterie 1104; zuſammen 2074. Dieſe 4 Krankheiten machen alſo $\frac{1}{4}$ der geſamnten Krankheitsſumme aus. Unter dem weissen Flus hat man einige wenige veneriſche mitgerechnet, und unter Hyſterie allerlei nervichte Zufälle und Beſchwerden.

Die Mortalität im Kindbette macht ohngefähr den 80ſten Theil aller Todesfälle aus (332).

Nach einer Vergleichung der Londner und andrer Liſten in England, ſtirbt nach D. Shorts Berechnung unter 60 Frauen 1 im Kindbett, nach andern 1 von 66 oder 3 von 200. Unſer Verf. fand das während einer Periode von 76 Jahren die Mortalität im Kindbette 17,057 betrug. Die Zahl der Kindtaufen während dieſer Zeit belief ſich auf 1,220,656 Abortus und todtgeborne in dieſer Periode 46,831. zuſammen 1,267,487. Dieſe Summe durch die vorige Zahl dividirt beſtimmt die Mortalität auf 1 von 74 Schwangern. Eine anſehnliche Zahl von unzeitigen Geburten, Miſfällen, die nicht mit in dieſe Register kommen hinzugerechnet, reduciren die Mortalität ohngefähr auf die vorhin angegebene Summe. Abortus etwa 1 zu 27, 28, oder 3 pro Cent (342).

Das *Kindbetterinnen* Fieber (375 Peritonitis) ist nicht sehr häufig, oft herrscht es epidemisch und die Ursache liegt in der Atmosphäre. Selten erscheint es noch nach dem sechsten Tage nach der Geburt. Je später es nach der Geburt befällt desto gefährlicher ist es. In einigen englischen Hospitälern ist die Hälfte von solchen Kranken gestorben in andern 1 von 7.

Kinderkrankheiten (380). In den Todtenlisten findet man gewöhnlich die sehr unbestimmten Rubriken für Kinderkrankheiten, Convulsionen und Zahnen zusammen. Erstere macht beinahe $\frac{1}{3}$ der gesammten Mortalitätssumme aus. Letztere ohngefähr den 15ten Theil.

Die *englische* Krankheit (Rickets 389) scheint in den englischen Registern abzunehmen. In den letzten 15 Jahren beträgt die Mortalität nur 104. in den letzten 30 Jahren des vorigen Jahrhundert war sie auf 11,415 gestiegen.

Venerische Krankheit (397). Die Mortalität dieser Krankheit ist noch immer größer als man erwarten sollte.

Scorbut (401). In den Jahren 1671 bis 1686 betrug die Mortalität am Scorbut in London 9,457. in den darauf folgenden

15 Jahren nur 569, und seit dieser Zeit hat die Zahl beständig abgenommen.

Scropheln (403). Auch von dieser Krankheit nimmt die Zahl der Sterbefälle jährlich ab. Die Folgen welche diese Krankheit so oft nachläßt, sind gefährlicher mehrentheils als die Krankheit selbst.

Der Verf. beschließt seine interessante Abhandlung mit einigen Anmerkungen über die jährliche Zahl der Executionen und einigen Verbesserungsvorschlägen der Londner Sterbelisten, die ich da sie zu einseitig sind hier übergehen mus.

Diesen hat er noch eine general Karte von allen Krankheiten während 75 Jahren, von 1701 bis 1776 nach den Londner Sterbelisten beigefügt. Am schrecklichsten ist die Mortalität folgender Rubriken: Auszehrung, 288,928; Convulsionen, 492,761; Blattern, 151,570; Dentition, 89,847; Gangren, 13,438; Fieber, das Scharlach, Flekfieber und böartige Fieber mitbegriffen, 256,085; Engbrüstigkeit und Brustbeschwerden 34,341; Coliken 29,710 u. dergl. Auch das Mittelverhältnis der Geburten und Sterbefälle in London hat der Verf, in folgende Tabelle gebracht.

Jahr-

<i>Fahrzahl</i>	<i>Kindtaufen</i>	<i>Sterbefälle</i>
von 1671 bis 1681	12,325	19,144
— 1681 — 1691	14,439	22,363
— 1691 — 1700	14,938	20,770
— 1709 — 1710	15,623	21,461
— 1711 — 1720	17,111	23,990
— 1721 — 1730	18,203	27,522
— 1731 — 1740	16,831	26,492
— 1741 — 1750	14,457	25,351
— 1751 — 1756	15,119	21,080
— 1759 — 1768	15,710	22,956
— 1770 — 1780	17,218	21,000

II.

Memorie di Matematica e Fisica della Società italiana Tomo IV. Verona per Dionigi Ramanzini 1788. 4.

Ich hebe aus diesem Bande blos die Abhandlungen aus welche medicinisch-chirurgischen Inhalts sind.

I. *Osservazione sopra un tumore singulare cistico interno, del Sig. Giovanni Antonio Marino Medico primario dell' ospedale della SS. Annunciata di Savigliano in Piemonte (59).*

Nur drei Beispiele sagt der Verf. wären ihm bekannt, das wahre Steatome innerlich beobachtet worden, das eine im Ge-

Bibl. f. Chir. u. Med. I B. 1 St.

C hirn,

hirn beym Bonnet, das 2te beym Boerhaave in seiner Hist. atroc. & rariss. morbi, und das dritte bei Mead. Diesen fügt er seinen Fall hinzu. Der Kranke war von Jugend auf im höchsten Grade rachitisch und verwachsen, und diese Beschwerden mit allen ihren Folgen, hatten so mit den Jahren zugenommen, das er nun von der Zeit seiner letzten Krankheit an fast gar nicht mehr das Zimmer verlassen konnte, und in träger und melancholischer Einsamkeit lebte, seines Bauchs pflegte, und verhältnismässig fett dabei ward. Die Krankheit offenbarte sich dadurch, das der Kranke zuerst eine Art von Trägheit verspürte die er nicht wohl mit Worten beschreiben konnte, und die ihm selbst nicht sehr beschwerlich war, ausgenommen wenn er Urin lassen wollte: die Menge des Urins war indessen mit der Zusammenziehung der Blase und der Wirkung der Bauchmuskeln im Verhältnis. Nach und nach gesellten sich stumpfe Schmerzen in der Gegend der Nieren hinzu, und innere Haemorrhoiden. Im Jahr 83 vermehrten sich alle diese Beschwerden, und nun erhob sich eine schmerzhaftes Geschwulst in der regio hypogastrica, welche mit dem Grunde der Blase in Verbindung stand, mit Bauchgrimmen und stumpfen periodischen Leibschmerzen vergesellschaftet. Diese Schmerzen nahmen regelmässig gegen die Nacht zu, und hörten erst gegen 2 oder 3 Uhr des Morgens auf. Un-

Unter den vielfältigen Mitteln die versucht worden verschafte kein Einziges Linderung; das beständige Wachen konnte durch kein schlafbringendes Mittel bekämpft werden, und dazu kam noch der äufferste Widerwillen gegen alle Nahrung; dis zusammen genommen zehrte den Kranken allmählig äufferst ab. Der Urin war bisher beständig mit dem Getränke in Verhältnis.

Im folgenden Jahre im Februar erfolgte eine Verminderung des Urins, der Harn flos unwillkührlich tropfenweise ab, zuweilen mit Blutklumpen gemischt, zuweilen natürlich und ohne Sediment. Dabei war die Leibesverstopfung so hartnäckig das sie durch kein abführendes Mittel bezwungen werden konnte, und der Schliesmuskel war so sehr zusammengezogen das man auch keine Klystiere beibringen konnte. Endlich kam ein Fieber hinzu, und der Kranke starb unter allgemeinen Convulsionen im Aprill 1784. Anfangs ehe die Zufälle mehr zunehmen anfangen, muthmaße man das steinichte Concretionen in den Nieren sich gebildet hätten, welche durch die Uretheren herab in die Blase gesunken wären. Allein der Patient wollte nie die Untersuchung mit dem Catheter zulassen. Diese Mutmassung schien um so mehr vergewissert, weil man kleine Steine zwischen der Vorhaut und der Eichel beobachtet hatte, und woraus der Verf. den Schlus machte

machte, das in der Blase ebenfalls solche Inconstationen sich gebildet haben könnten, oder das varicöse Geschwülste längst der vena portarum da seyn möchten, welches er in ähnlichen Fällen beobachtet hatte.

Um sich von der wahren Ursache zu unterrichten erhielt er die Erlaubnis den Leichnam zu öffnen (64). Gleich bei Eröffnung des Unterleibs fand er die Blase erstauend ausgedehnt und an allen Theilen hart und livide. An der vordern und hintern Seite war sie am Peritoneum und den Gedärmen festgewachsen, und die Seiten waren außerordentlich ausgedehnt. In der Blase fand er eine weiße compacte fette Substanz wie Unschlitt, welche sehr brüchicht war. Diese Substanz füllte die halbe Blase an, die andre Hälfte war abgetheilt und bestand aus einer Menge von kleinen runden Tuberkeln, unter welchen gegen das Schaambein zu eine ungleiche, membranöse, flockige Substanz einen guten Zoll dick, und vier Zolle lang sich befand, welche beinahe an der ganzen vordern Fläche der Blase fest hing und wie ein Sak mit Urin angefüllt war. Dieser war durch die innre Haut der Blase gebildet. In der fetten Substanz fand er einen kleinen weissen Stein wie eine kleine zerdrückte Erbse. Die fette Substanz wog vier Pfunde, und die Haut worin sie eingeschlossen war, war vermuthlich blosses Zellgewebe, welches die

Blase

Blase so verdrängt hatte. Genau konnte dies der Verf. andrer Geschäfte halber nicht untersuchen.

Die übrigen Eingeweide waren vollkommen natürlich. Das omentum ohne alles Fett. Diesen fügt der Verf. (66) noch einige Conjecturen und Bemerkungen über die Krankheit hinzu 1) wie sich eine so bewundernswürdige Menge von Fett in diesem Sak hat anhäufen können 2) wie man diese Krankheit von ähnlichen Zufällen der Blase hätte unterscheiden und 3) wie man sie hätte heilen, oder wenigstens lindern können.

Er hält es für wahrscheinlich das bei den körperlichen Fehlern des Kranken, und der gewaltsamen Pressung aller Eingeweide des Unterleibs, unter welchen besonders die Nieren, das Omentum und Mesenterium, die gewöhnlichen Reservoirs des Fetts, am meisten litten, nothwendig das Fett aus diesen Theilen in abweichender Direction zu solchen hingeleitet werden mußte welche dem Druk nicht so sehr ausgesetzt waren, dies war in diesem Falle die Gegend der Blase, und der beständige Reiz trug dazu bei das Fett um so mehr angehäuft wurde.

Die 2te Frage betreffend, hält es der Verf. für wahrscheinlich das man durch Hülfe des Catheters, der Untersuchung durch den Mastdarm u. a. allerdings diese Krankheit von irgend einer andern hätte unterscheiden,

folglich auch auf Mittel Bedacht nehmen können. Vorzüglich schreibt er den schwefelhaltig alcalischen Wässern innerlich genommen solche Kraft zu, oder auch zertheilenden Salben äußerlich angebracht. wie z. B. Sagars Liniment bei der Melliceris aus Sal ammoniac, cicuta Extract, Florent. Violenwurzel und Croc. Antimon. zu gleichen Theilen mit Spirit. Cornu cervi vermischt; auch dem Aether, den wesentlichen Oelen dem Terpentingeist, alkalischen Salzen, und auch der Düsche äußerlich gebraucht.

Von eben dem Verf. ist noch eine Beobachtung (72) angehängt. Die Kranke welche sie betrifft war vorzüglich mit heftigen Kopfschmerzen und einer Verdunkelung des Gesichts geplagt. Diese Zufälle waren gänzlich verschwunden und die Kranke schon auf der Liste der Genesenden eingezeichnet als diese Zufälle sich wieder einstellten und die Kranke plötzlich unter Convulsionen starb. Nach der Section fand man ein Steatom im Gehirn.

II. *Guarigione mirabile di un Tifico disperato con l'uso della Cicuta, Memoria del Sig. Dott. Giovanni Verardo ZEVIANI (278).*

Ein Mann von dreißig Jahren war nach einer übelgeheilten Gonorrhoe sechs Jahre lang mit mancherlei Zufällen geplagt, von wel-

welchen ein langwieriger Gebrauch von Mercurial-Mitteln, Abführende Holztränke und geheime specifische Mittel ihn nicht befreien konnten. Er hatte ein beständiges Fieber, anhaltende Diarrhoeen, zwei Exostosen, eine ohne Fistel an der Backe, eiternde Stellen im Gesicht und am Halse, Drüsenverhärtungen, und dazu noch den Lippenkrebs; Er sahe dabei mehr einem Cadaver als einem noch lebenden Menschen ähnlich. Der Verf. dem gerade Störks Schrift über den Schierling zu Händen gekommen war, lies dem Kranken nach einer vorgängigen Abführung aus Manna, Morgens und Abends 5 Gran Cicuta-Extract nehmen, und damit eine Abkochung aus dem Guajac Holze verbinden. Nach einigen Tagen stieg er mit der Dosis, bis zu 15 Granen täglich 2 mal. Alle Woche lies er die vorerwähnte Abführung wiederholen. Bei diesem Gebrauche wurden nach 12 Tagen die scirrösen Verhärtungen röther, entzündet und schmerzhaft. Die Geschwüre griffen mehr um sich, und die schwarze Jauche welche sonst ausfloss ward heller. Er vermehrte nun die Dosis täglich, so das etwa in 20 Tagen 1 Unze vom Extract verbraucht war, ohne irgend eine merkliche Wirkung, oder innere Beschwerden.

Nach dieser Zeit, verspürte er auf einmal ein beschwerliches Jucken über dem

ganzen Körper, vorzüglich in den Knochen-
 auswüchsen und den Verhärtungen am Halse,
 welches er mit dem Prikeln vieler kleiner
 Nadeln verglich. Nach einem fortgesetzten
 achttägigen Gebrauch, fingen die Geschwü-
 re an sich zu reinigen und zu benarben, die
 Knochenauswüchse schmolzen allmählig weg,
 und so blieb nichts weiter von der Krankheit
 übrig als das lästige Juken. Dieses verging
 nach dem fortgesetzten dreimonatlichen Ge-
 brauch der Cicuta mit Molken; und der Kranke
 ward vollkommen wiederhergestellt. Der
 Verf. beschließt diese Abhandlung mit einer
 Geschichte dieser Pflanze, den botanischen
 Kennzeichen, der Bereitungsart des Extracts,
 und einigen allgemeinen Aphorismen die
 aus dem Störkischen Werke schon be-
 kannt sind.

III. *Lettera del Sig. Caldani al Sig. Dott.*
Lionardo TORGA. (310)

Den Gegenstand dieses Briefes ma-
 chen einige Bemerkungen über den Ileus
 aus. Man nimmt als die gewöhnlichsten
 Ursachen des Darmgichts eine Verengerung,
 Verschließung oder Verstopfung des Darmca-
 nals an. Diese entstehen entweder; wenn eine
 fremde Materie den Darmkanal verstopft, oder
 ein wiedernatürlicher Fortsatz von den Ge-
 dār-

därmen irgend eine Stelle zusammenschnürt, oder irgend ein Reiz eine Stricture bewirkt; diese letzte Art nennt der Verf. Ileus spasmodicus, und beruft sich auf folgende Krankengeschichte die blos der Section willen merkwürdig ist. Ein 42 jähriger robuster Mann war nach einer Verkältung mit Erbrechen befallen, weshalb man ihn ins Hospital zu Bologna brachte. Er hatte kein Fieber, der Leib war gespannt, und wenig schmerzhaft, dabei lies er wenig Urin der ganz natürlich war, und brach die Speisen, Arzneimittel und selbst Excremente von sich. Man verordnete ihm Clystiere, allein der Schließmuskel des Afters war so stark zusammengeschnürt das man kaum das erste beibringen konnte. Innerlich gab man ihm 4 Unzen lebendiges Quecksilber mit Oel, und bald nachher starb der Kranke.

Bei der Section fand man die Gedärme mit Luft angefüllt und ausgedehnt, übrigens vollkommen natürlich. Die rechte Niere hingegen ganz durch einen Stein ausgefüllt der sich bis zum Ursprung der Uretheren erstreckte. Dieser Stein hatte 5 Wurzeln, welche hohl waren, und in eine grosse Cavität in der Mitte des Steins zusammenkamen. Diese kleinen Kanäle waren inwendig mit einem dicken Schleime überzogen, wie mit einer Membran, und der Harn konnte ungehindert abfließen. Uebrigens fand man keine Spur

von Sand, auch hatte der Kranke nie an Steinbeschwerden gelitten, noch hatte man den Abgang von Sand verspürt. Alle übrigen Theile waren Fehlerfrei. Diesen Stein hält der Verf. für die Ursache der Darmgicht.

Dieser Geschichte ist noch eine zweite beigelegt, wo der Verf. nach der Section ein wiedernatürliches dünnes Ligament fand, was von der rechten Muttertrompete zum Boden des Uterus fortlief, und wie ein Ring zusammengeschnürt hatte, und am Mesenterium festgewachsen war. Von diesen ist auch eine Abbildung hinzugefügt (328). Der Verf. schlägt für diesen Fall einen neuen Namen vor: Ileus Daetyliosalphinghysteros, allein Nomenclaturen scheinen ihm nicht sehr zu gelingen.

Diesen folgen einige Bemerkungen über die Definition des Ileus im Cullenschen System, und die Frage ob man die Gastrotomie unternehmen könne? zu welcher er unter gehörigen Einschränkungen Muth einspricht.

IV. *Ricerche del Dottor Gius. Baronio, intorno alcune Riproduzioni che si operano negli animali così detti a sangue caldo e nell' uomo (480).*

Der Verf. gehört unter die Experimentatoren bei welchen alles regenerirt. Er re-
pro-

producirt Knochen, Muskeln, Arterien, Nerven und Gehirn bei Geschöpfen aller Art. Er bezieht sich blos auf die französischen und italiänischen Versuche, die neuern in Deutschland angestellten, und die berühmten Michaelischen Versuche kennt er nicht. Als einen Nachtrag meiner Versuche über die Nerven mus ich noch anführen, das die berühmten Nervenpraeparate im Hunterfchen Museum zu London, und außer dem noch mehrere Praeparate in der Sammlung im St. Thomas Hospital daselbst, in Oxford in der Sammlung des D. Thomson, und in Edinburgh in der Monroschen Sammlung welche ich gesehen habe, den Meinigen so vollkommen gleich sind, als ob sie dieselben wären.

III.

An essay on Vision, briefly explaining the Fabric of the Eye, and the nature of Vision, intended for the service of those whose Eyes are weak or impaired. by George ADAMS mathem. Instrumentmaker to His Majesty &c. London for the Author 1789. 8. 153. Seit.

Der Verf. ein geschikter, und nach Hrn. Ramsden der beste mathem. Instrumentma-

macher in London, dessen Schriften über die Electricität, das Microscop u. a. mathematische Gegenstände bekannt sind, giebt in dieser Abhandlung eine kurze Anweisung und Cautelen welche bei der Anwendung und Auswahl der Ferngläser, Brillen, Lese gläser u. dergl. zu beobachten sind.

Ich übergehe die physiologisch anatomische Beschreibung des Augs als bekannt (4) die ohnehin nur aus andern Schriftstellern zusammengetragen, und keine eignen Bemerkungen enthält. Ebenfalls auch seine Erklärungen der Refraction der Lichtstrahlen, und die Theorie des Sehens (43) welche keine neuen Aufschlüsse giebt. Es gereicht dem Verf. immer zur Empfehlung, und man darf sich allemal um so mehr versprechen wenn auch gelehrte Kenntnisse das Künstlergenie leiten, und beide wechselseitig einander zu Hülfe kommen. Wichtiger ist der Abschnitt von der Weite und den Gränzen des Sehepunkts (57). Wir sehen Gegenstände bei wenigen Lichtstrahlen wenn das Medium was sie umgiebt dunkel ist. Das Auge ist gegen schwächere Eindrücke empfindlicher wenn die überflüssigen Lichtstrahlen ausgeschlossen werden.

Unser Gesichtspunkt wird aus dieser Ursache bald erweitert, bald aber vermindert wenn gleich das Object dieselbe Helle behält.

Dar-

Darauf gründet sich die Berechnung das wir ein Object, was wir bei Tage in einer 3436 mal größern Entfernung als der Diameter desselben ist sehen, bei einer gleichen Erleuchtung während der Nacht in einer noch 100 mal weitem Entfernung sehen können.

Wir sind oft nicht im Stande (59) entfernte Objecte genau zu unterscheiden, weil die Strahlen welche von darzwischen liegenden Gegenständen zurückgeworfen werden, durch ihre Helle verhindern das wir die schwächern und divergirenden Strahlen der weitem Objecte nicht so deutlich bemerken, weil die schwächern Bilder auf der Retina durch die lebhaftern Eindrücke der nähern Gegenstände gleichsam verwischt werden.

Geben hingegen die mittlern Gegenstände ein schwächeres Licht als die entfernten, so wird das Gemählde auf der Nervenhaut ebenfalls deutlicher.

Eine andre Ursache das wir entfernte Gegenstände nicht so deutlich unterscheiden können, liegt in den heterogenen Partikeln welche beständig in der Luft schwimmen, und vermöge ihrer Opacität und Reflexionskraft die Objecte wie ein Schleier verhüllen. Je mehr das Medium der Luft mit diesen Partikeln überladen oder das Object entfernt ist, desto dunkler mus es nothwendig erscheinen, und die Gränze des Gesichtspuncts enger werden.

Eine

Eine dritte Ursache der Verdunkelung der Gegenstände liegt in den Ausdünstungen welche aus der Erde empor steigen. Daher sind bei hellem Wetter, zumal des Morgens frühe die Gegenstände deutlicher, und in grösserer Entfernung sichtbar als am Tage (61). Diese Exhalationen verdunkeln um so mehr da sie wie Rauch oder Dämpfe aufsteigen, und eine Art von undulirender zitternder Bewegung haben. Diese Bewegung sehen wir schon mit bloßen Augen, noch mehr aber beim Gebrauch der Ferngläser. Teleskope sind daher für irdische Gegenstände ganz unbrauchbar, wenn sie mehr als 80 male vergrößern. Eine andre Ursache liegt in den Gegenständen selbst (62), das sie im Verhältniß ihrer Entfernung zu klein sind. Diesem Mangel helfen optische Instrumente am besten ab.

Es ist sehr schwer das *Minimum visibile* zu bestimmen, oder unter welchem Winkel die kleinsten Gegenstände sichtbar werden. Harris hat durch verschiedene Experimente berechnet, das die Gegenstände selten unter einem Winkel von weniger als 40 Sec. und bei einem Medium von nicht weniger als 2 Min. sichtbar werden. Je mehr die Gegenstände an Farbe verschieden sind, oder das Licht in verschiedenen Graden auf dasselbe Object fällt, desto deutlicher werden sie, und derselbe Gegenstand wird in verschiedenen Entfernungen und unter verschiede-

denen Winkeln sichtbar. Ein langes schmales Object ist unter einem kleinern Winkel sichtbar als ein vierecktes von derselben Breite.

Ein kleineres Object wenn es sich bewegt ist leichter zu unterscheiden als wenn es in Ruhe ist. Entfernte Gegenstände die man durch das Telescop nicht unterscheiden kann, werden sichtbar wenn man das Instrument etwas bewegt.

Auch in den Augen selbst liegt ein großer Unterschied in Rücksicht ihrer Empfindlichkeit, und des Grades wie sie von dem Lichte afficirt werden. Wir sehen (nach de la Hire's Berechnung) Gegenstände sehr gut von welchen das Bild auf der Retina etwa den achttausendsten Theil eines Zolls ausmacht.

Wenn die Gegenstände dem Auge zu nahe gebracht werden, so werden sie ganz und gar undeutlich (65). Die nächste Entfernung wo wir deutlich sehen können ist im Allgemeinen ohngefähr 7 oder 8 Zolle. Es giebt Ausnahmen wo Personen bei 3, 4, 6, Zolle, und andre bei 12, 15, oder 20 Zolle kleine Gegenstände am besten sehen, allein dies sind immer seltene Fälle.

Von den Ursachen des deutlichen und undeutlichen Sehens (63). Der Verf. macht einen Unterschied zwischen helle sehen und deutlich sehen. Wir sehen einen Gegenstand

stand helle, wenn er hinlänglich genug erleuchtet ist um es von andern Gegenständen zu unterscheiden, und uns eine allgemeine Idee von der Gestalt desselben zu verschaffen: wir sehen es deutlich wenn wir die Außenlinien, die verschiedenen Theile, und die Farbe und Lage des Object's bestimmen können.

Die Klarheit und Deutlichkeit eines Object's beruht auf folgende Ursachen. 1) auf der Menge des Lichts welche von dem Object zum Auge kömmt, diese steht gemeiniglich mit der Entfernung im Verhältniß. 2) auf der Farbe der Gegenstände selbst und der sie umgebenden Objecte 3) auf der Art wie das Licht auf das Object fällt und davon wieder zurückgeworfen wird 4) auf der Weite des Augsterns; Je weiter dieser ist, eine desto grösser Menge von Lichtstrahlen fallen auf die Retina. Dr. Jurin hat bewiesen das es um deutlich zu sehen nicht nothwendig sey das die Bilder der Gegenstände, oder der Vereinigungspunct der Lichtstrahlen, genau auf die Retina falle, sondern das in einer Entfernung, so wohl vor als hinter der Retina die Gegenstände gleich deutlich erscheinen. Diese Entfernung ist grösser oder geringer je nachdem der Winkel von den Gegenständen grösser oder kleiner ist (69). 5) auf der Durchsichtigkeit und Helle der Augenfeuchtigkeiten, und der gefunden Beschaffen-

fenheit des Augs überhaupt. 6) auf die Durchsichtigkeit der Atmosphäre. Im Verhältniß das eine von diesen Ursachen mangelt, sehen wir auch die Gegenstände weniger helle, und unvollkommen.

Es ist sehr schwer genau anzugeben in welcher Entfernung Gegenstände dem Auge ohne große Anstrengung deutlich erscheinen. (72) Als das Punctum der Weite nimmt der Verf. die Entfernungen an wo wir gewöhnlich große Schrift lesen: ohngefähr 15 oder 16 Zoll vom Auge. Dies ist das Mittelverhältniß denn gemeiniglich sind die Gegenstände durchgehends gröffer.

Von der Veränderung in der Conformation des Auges bei verschiedener Entfernung
(73).

Die Meinungen der Schriftsteller sind über diesen Gegenstand uneinig. Einige nehmen eine Veränderung in der Länge des Auges, andre eine Veränderung in der Figur und der Lage der CrySTALLINSE, und noch andre eine Veränderung in der Cornea als die Ursache an. Unser Verf. sucht diese Meinungen zu vereinigen. Die Lichtstrahlen sagt er leiden eine grössere Refraction von der Cornea als von irgend einem andern Theile des Augs, daher eine geringere Veränderung in dem Radius der Cornea, als in

irgend einem andern Theile möglich ist schon zureicht. Zugleich lehrt die Erfahrung das Personen welchen der Staar operirt worden, nicht ohne convexe Gläser deutlich sehen können, zum Beweise das die Linse ebenfalls dazu beitragen mus, vielleicht auch noch andre Theile: und daraus schließt er das zu gleicher Zeit die Cornea convexer wird, die Axis des Augs etwas verlängert, und die CrySTALLINSE ebenfalls mehr convex oder vorwärts gebracht wird, und das alle diese Veränderungen zugleich und zu einem Entzwek wirksam sind (77).

Von den Fehlern des Gesichts (86).

Das Gesicht ist relativ unvollkommen, wenn wir bey einem gewöhnlichen Lichte ein Object nicht deutlich sehen können, oder in den gewöhnlichen Entfernungen worinn sie im vollkommenen Zustande gesehen werden. In diesem Sinne sehen kurzsichtige Personen sowohl als weitsehende unvollkommen. Erstere sehen entfernte Gegenstände undeutlich, letztere hingegen nahe. Das Gesicht wird unvollkommen, wenn das Bild auf der Retina undeutlich abgebildet wird, und die Ursache davon ist das die Lichtstrahlen nicht in einer Stelle, sondern an mehreren auf der Retina vereinigt werden. Oder wenn mehrere Stralen die aus verschie-

schiedenen Punkten von den Objecten kommen in einem einzigen Punkt gesamlet werden.

Von weitsehenden Augen (88) oder Presbyopie.

Gemeiniglich sehen Personen welche in der Ferne ein scharfes Gesicht haben, in der Nähe sehr undeutlich. Die Ursachen liegen darin das die Convexität der Cornea vermindert, oder irgend eine Seite der Crystalllinse platter wird, so kann auch die Retina von der Cornea oder der Linse zu weit entfernt, die Pupille zu enge werden; Fehler welche in dem Zusammenschrumpfen der Theile ihren Grund haben. Dieser Fehler entsteht mit den Jahren, und um so früher wenn Personen in ihrer Jugend am wenigsten Gebrauch von ihren Augen gemacht haben. Es ist wahrscheinlich das die Theile des Augs mit der Zeit zusammenschrumpfen, das sie steifer und weniger biegsam werden, und das die Retina und der Sehnerv an Empfindlichkeit abnimmt.

Die Beispiele, das Personen in späten Jahren die Brillen abgelegt, und wieder haben sehen können erklärt der Verf. aus dem Schwinden des Fettes in der Orbita, wodurch das Auge wieder in eine ovale Form ausgedehnt wird, und die Retina in eine gehörige Entfernung von der Crystalllinse um einen focus zu bilden gesetzt wird (91).

Auch durch die Gewohnheit kann man ein weitsehendes Gesicht erlangen. Schiffer und Landleute sehen gemeiniglich gut in der Ferne und bedürfen eher Brillen. Personen hingegen die sich viel mit kleinen Gegenständen beschäftigen z. B. Kupferstecher Miniatur-Maler sehen am besten nahe Objecte. Unfre Augen nehmen die Configuration am leichtesten an wozu sie durch öftere Uebung gewöhnt sind; und daraus folgt das wir das Auge nicht an einer Art von Gegenständen allein, für eine lange Zeit gewöhnen müssen. Ebenfalls beruht hierauf die Wahl der Brillen und Augengläser.

Von den Brillen (93). Die Brillen haben einen doppelten Nutzen, 1) sie machen das Bild der Gegenstände auf der retina deutlich 2) sie machen es stärker und heller als wenn die Pupille im Diameter grösser wäre. Wir haben in Glas ein Substitut was den Feuchtigkeiten der Augen analog ist. Die vorzüglichsten Fehler im Glase sind Fäden oder kleine Adern und Flecken. Die Faden sind dem Gesicht am meisten nachtheilig weil sie die Lichtstrahlen unregelmässig brechen, die Objecte verkehren und das Auge ermüden. Die Flecken verringern bloß die Menge des Lichts allein nicht sehr beträchtlich. Darauf kommt der Verf. zu den *allgemeinen Regeln welche bei der Wahl der Brillen zu beobachten sind* (96). Die

Die allgemeinsten und vielleicht auch die besten Regeln welche man geben kann, sind solche Gläser zu wählen welche die Gegenstände ihrem natürlichen Zustande am nächsten darstellen, weder vergrößern noch verkleinern; wodurch ferner die Buchstaben in einem Buche schwarz und deutlich scheinen, und das Auge nicht zu sehr angegriffen oder die Pupille wiedernatürlich angestrengt wird. Bei der Wahl derselben sagt der Verf. müsse man dem Urtheil des Künstlers trauen von dem man die Gläser kauft, und seine Anweisungen befolgen. Nichts geschieht häufiger wenn man viele Gläser probirt, als das man gerade die wählt welche am wenigsten für das Auge passen.

Als allgemeine Regeln das Gesicht zu präserviren setzt er folgende fest (97) 1) das man nie zu lange im dunkeln oder bei zu hellem Lichte sitzen noch zu schnell mit beiden abwechseln müsse. 2) das man das Lesen kleiner Schrift vermeide 3) nicht in der Dämmerung lese, oder wenn die Augen davon leiden nicht bei Licht. 4) nicht zu lange hellerscheinende Objecte ansehe, am wenigsten des Morgens. Man sollte die Sonne des Morgens nicht ins Zimmer scheinen lassen. Auch das Ammeublement des Bettzimmers sollte nicht weis oder roth sondern grün seyn. Diese Regeln bestätigt die Natur, denn

das Tagslicht kömmt nur allmählig Stufenweise, und grün ist die allgemeine Farbe. 5) Die Fernsehenden sollten sich gewöhnen bei wenigerem Lichte, und etwas näher als gewöhnlich zu lesen. Die Kurzsichtigen hingegen so weit entfernt als möglich. Nichts conservirt die Augen besser als ein mäßiger Grad des Lichts. Zu wenig Licht schadet nie, zu viel hingegen verdirbt das Gesicht. Zur Bestätigung dessen erwähnt der Verf. (99) ein paar merkwürdige Krankengeschichten, wo allein durch die grössere Refraction der Lichtstrahlen Augenschwäche entstanden war. Eine Dame war vom Lande in die Stadt an einen freien ofnen Platz gezogen, wo die Stralen der Sonne von dem hellgrauen Pflaster gerade in ihr Zimmer reflectirt wurden. Sie ward bald mit heftigen Augenschmerzen befallen, und blos dadurch geheilt, das sie Staudengewächse vors Fenster stellte. Als ein gutes und unschädliches Mittel bei Augenschwäche, wenn sonst keine bekannte Ursache da ist empfiehlt der Verf. (102) folgendes: Man nehme zwei Unzen Rosmarin-Blätter, infundire sie mit einem Quartier guten Brandtwein, schüttle dies täglich einige male um, und nach drei Tagen giesse man es durch. Von diesem Aufgus mische man einen Theelöffel voll mit vier Theelöffeln voll warmes Wasser und wasche damit die innre Seite der Augenlider

der alle Abend, so das etwas ins Auge davon kommt, nach und nach nehme man weniger Wasser, und endlich gleiche Theile.

Früher oder später bedarf am Ende doch das Auge der Beihülfe der Kunst. Dies ist alsdenn der Fall 1) wenn man genöthigt ist kleine Gegenstände ziemlich weit vom Auge zu entfernen um sie deutlich unterscheiden zu können 2) wenn man mehr Licht als vorher bedarf, 3) wenn nahe Gegenstände bei einer aufmerkamen Betrachtung dunkel scheinen und wie im Nebel 4) wenn beym Lesen die Buchstaben in einander fließen, oder doppelt und dreifach scheinen, 5) wenn die Augen bei wenigem Gebrauch so angestrengt werden das man sie von Zeit zu Zeit schliessen, oder auf andre Gegenstände richten mus. Wenn alle diese Umstände zusammen oder einzeln eintreten, so ist der Beistand der Gläser nothwendig, und dann sollte man zur Präservation der Augen Gebrauch davon machen. Je länger man dies verschiebt desto mehr werden die Augen verdorben. Er erwähnt eines Beispiels wo eine Dame aus Schaam die Anwendung der Brillen so lange verschoben hatte, bis ihre Augen so verdorben waren das sie keine andre als Staarbrillen gebrauchen konnte (106).

Bei der Wahl der Gläser ist nicht die Vergrößerung das worauf man sehen mus, vielmehr das sie dem Auge angemessen sind,

und in den Stand setzen deutlich und leicht in solcher Entfernung zu lesen oder die Augen zu gebrauchen als wir vorher gewohnt waren.

In dem Verhältniß wie das Auge flacher wird, sollte man auch mehr convexe Gläser anwenden. Doch mus man sich hüten hierinn zu weit zu gehen. Solche Gläser vergrößern zu stark und sind dem Auge nachtheilig, um deutlich zu sehen mus man die Gegenstände zu nahe bringen. Alle Gläser aber welche uns nöthigen von der gewöhnlichen Entfernung abzuweichen, sind dem Gesicht schädlich. Noch eine Regel empfiehlt der Verf. ja nicht die Brillen umzuwechseln und durch fremde Brillen woran das Auge nicht gewohnt ist zu sehen. Viele sehen bei Tage recht gut, allein des Abends können sie nicht ohne Brillen sehen. Solche Personen sollten besondrer Brillen für den Abend haben.

Die *Augenschirme* in Form kleiner Teleskope verwirft der Verf. ganz (110). Die besten Augenschirme sind solche die am Vorkopf angebracht sind und 2 oder 3 Zolle vorstehen. Als Lichtschirme sind alle dunklen Sachen völlig zu verwerfen, weil der Contrast mit den übrigen Gegenständen zu stark ist. Ein Schirm von weißem mäßig dickem Papier ist der beste (112) dies hält die zu hel-

hellen Lichtstrahlen zurück, und verdunklet das Zimmer nicht zu sehr.

Von den Brillen mit gefärbten Gläsern (112). Man empfiehlt gewöhnlich die grünen Brillen, weil die grüne Farbe eine der angenehmsten Farben ist, die Augen stärken und erhalten, und die Eindrücke der Lichtstrahlen auf der Retina schwächen soll. Allein dies ist ungegründet. Die grüne Farbe ist eine angenehme Farbe wenn man sie ansieht; allein gar nicht wenn man durch sie sieht: alle Gegenstände welche man durch ein grünes Glas betrachtet, erscheinen schmutzig, gelb grün, dies macht sie nicht allein unangenehm sondern auch nachtheilig. Der Contrast zwischen den Gegenständen mus sehr nachtheilig seyn, wenn man die Gläser nicht beständig trägt. Noch grösser ist die Unbequemlichkeit das solche Personen durch keine andre als gefärbte Gläser sehen können; grüne Gläser aber werden in dem Verhältnis dunkler wie die Convexität zunimmt, also weniger im Stande dem Auge zu Hülfe zu kommen wenn es dessen am meisten bedarf.

Lesegläser sind dem Auge weit nachtheiliger als die Brillen (115) durch die Unstetigkeit der Hand und der Bewegung des Kopfs sind diese Gläser in beständiger Bewegung, das Auge bestrebt sich jede Veränderung anzunehmen und wird daher im-

mer in Agitation erhalten. Hiezu kömmt noch der blendende Glanz und die unregelmäßige Reflexion der Strahlen von der Oberfläche des Glases, wodurch nothwendig die Augen sehr angestrengt und in kurzer Zeit ermüdet werden müssen. Solche Personen sind daher genöthigt viel ältere Gläser zu gebrauchen als sonst geschehen seyn würde. Aus diesen Gründen giebt er den Brillen den Vorzug.

Von den Staarbrillen (120). Man sollte diese Brillen nicht gleich nach der Operation anwenden, weil das Auge alsdenn noch geschwächt ist. Gemeiniglich bedürfen Personen die am Staar operirt sind zwei Brillen für nahe und entfernte Gegenstände. Der Focus solcher Brillen lieget zwischen 6 und $1\frac{1}{2}$ Zolle.

Von der Kurzsichtigkeit, Myopie, (122) Die Ursache ist wenn die Bilder der Gegenstände vereinigt werden, ehe sie zu der Retina kommen; diese liegt entweder in einer zu grossen Convexität der Cornea und der CrySTALLINSE, oder in einer zu grossen Refractions-Kraft der Feuchtigkeiten des Augs, oder auch das die Retina zu weit zurück ist. Für solche Personen sind concave Gläser die anwendbarsten, allein der Nutzen ist nicht so gros, als fernsichtige Personen von convexen Gläsern erhalten, weil die Objecte
nicht

nicht so vergrößert werden, und das Auge mehr Lichtstrahlen erhält, weil die Strahlen weniger divergirend einfallen.

Man nimmt gewöhnlich an das kurzsichtige Personen mit den Jahren, so wie die Convexität und die Feuchtigkeiten des Augs abnehmen besser sehen lernen, unser Verf. hat beständig das Gegentheil erfahren; solche Personen haben nie Gläser die weniger concav waren sondern allemal viel concavere nöthig gehabt (126). Durch die lange Gewohnheit die Gegenstände in der Nähe zu betrachten machen solche Personen sich selbst kurzsichtig. Gemeiniglich sehen Kurzsichtige entfernte Gegenstände recht gut wenn sie gleich nahe Objecte dicht vor den Augen haben müssen, um sie genau zu sehen.

Es giebt Beispiele das Personen in der Morgen- und Abenddämmerung Gegenstände dunkel und verworren wahrnehmen. Vor einigen Jahren war diese Krankheit in der Nachbarschaft von Montpellier epidemisch. Man leitete die Ursache dieser Krankheit von zu wäsrichtem Blute! (Boerhaave erwähnt einer Varietät dieses Fehlers welche von Unbeweglichkeit der Pupille herrührte). In beiden Fällen empfiehlt unser Verf. die Electricität (129) und ebenfalls auch bei der Hemeralopie.

Bei

Bei dem schwachen Gesicht (133) empfiehlt er den Gebrauch doppelt convex Gläser, und die Electricität. Beym Schielen (134) das schon vorhin bekannte Verbinden des gefunden Augs.

IV.

Cure radicale de l'Hydrocele par le caustique par André Dussausoy, Chirurgien en Chef du grand Hôtel-Dieu de Lyon 1787. 8. 214. Seit. übersetzt unter folgendem Titel.

Andr. DUSSAUSOY Abhandlung über die Radicalcur des Wasserbruchs durch das Aezmittel Leipz. 1790. 8. 160 Seiten.

Der Entzwek dieser Schrift sagt der Verf. in der Einleitung, ist nicht die Wundarzneikunst mit einer neuen Operation zu bereichern; nur eine Methode der Vergessenheit zu entziehen welche den Wasserbruch weit sicherer, und mit viel weniger Schmerzen heilt als die übrigen Methoden. Das erste bedarf keines Beweises. Der Gebrauch des Aezmittels beim Wasserbruch ist sehr alt: Allein auch das letzte werden seine Leser ihm nicht wohl zugestehen. Vor nicht so gar langer Zeit brachte sie ELSE (Essay on the

the

the cure of the Hydrocele) wieder im Andenken: demohngeachtet leidet die Versicherung des Verf. große Einschränkungen. Von der Gestalt der Entstehung und den Ursachen des Wasserbruchs, bekannte Sachen.

Es giebt sieben verschiedene Methoden den Wasserbruch zu heilen, durch die Wieke das Röhrchen, das Einsprizen, das Haarfeil, den Schnitt und die Ausrottung, und endlich durch das Aezmittel. Die Wieke, das Röhrchen, die Injectionen und das Haarfeil heilen den Wasserbruch nur alsdenn wenn sie eine hinreichende Entzündung in der Scheidenhaut verursachen, wodurch beide Theile an einander geleiimt werden. Ist die Entzündung zu schwach so können diese Häute gar nicht oder nur unvollkommen zusammenwachsen, und nun erzeugt sich der Wasserbruch bald wieder. Ist sie hingegen zu stark so erregt sie üble Folgen. Selbst den Brand Eiterung und scirrhöse Verhärtungen des Hoden (dies ist doch bei einer gehörigen Behandlung nicht zu fürchten).

Es ist schwer, ja unmöglich durch die vier ersten Methoden die Entzündung so zu mäßigen, und in Schranken zu halten das der gehofte Entzwek erreicht wird.

Das Aezmittel heilt den Wasserbruch sicherer als die vorhin benannten Methoden, und eben so sicher als der Schnitt und die Ausrottung. Dabei sezt es den Kranken weniger Schmerzen und Gefahr aus. Der

Der Schnitt, die Ausrottung und das Aezmittel kommen in der Art der Heilung mit einander überein. Sie bringen in der Scheiden- und weissen Haut, Entzündung und Eiterung hervor. Der Schnitt und die Ausrottung erregen heftige durchdringende Schmerzen, und sind oft mit einem starken Fieber vergesellschaftet; hiezu rechnet unser Verf. noch das Schrecken des Kranken über die Menge der Gehülften (?) und über die Zubereitungen zur Operation (welcher gefühlvolle Operateur wird seine Instrumente vor dem Kranken so auskramen, wie man einem armen Delinquenten die Torturinstrumente zeigt?) und dann die Blutung welche nur mit grosser Mühe gestillt wird (ganz ungegründet).

Die Wirkung des Aezmittels mus sich ganz allein nur auf die Bedekungen des Hodensaks einschränken, nie darf es die Scheidenhaut selbst durchfressen, die Schmerzen die es erregt sind sehr erträglich und es folgt keine Blutung woferne es nicht auf Blutaderknoten trifft. Sonderbar ist die Behauptung des Verf. dass durch das Beizen der benachbarten Haut die im Wasserbruchsak eingeschlossene Feuchtigkeit einen Grad von Wärme erreicht der die natürliche Wärme vor der Auflegung des Aezmittels bei weiten übertrifft. Er überzeugte sich oft davon durch das Thermometer welches er in das so eben abgezapfte Wasser tauchte und
auch

auch schon aus der unangenehmen Empfindung welche die Kranken empfanden (diese war wohl überhaupt Folge des Aezmittels) (27).

Dies erhizte Wasser wirkt nun auf alle Punkte der Hodenhäute, erweicht, und macerirt diese gleichsam das man sie lamellenweise sehr leicht absondern kann (28). (Sollte nicht auch der Hode selbst mit dadurch leiden und macerirt werden?) Nothwendig müssen diese Häute sehr viel von ihrer Empfindlichkeit verlieren und leicht in Eiterung übergehen, da sie schon einen Anfang von Auflösung und Zerstörung erfahren haben. Die Eiterung des Saks erfolgt gemeiniglich auch schon binnen 24 oder 36 Stunden nach der Ausleerung des Wassers. Auf diese Veränderungen sagt der Verf. habe man bisher gar nicht Acht gegeben, durch die fehlerhafte Anwendung des Aezmittels müste nothwendig diese Methode von ihrem Werth verlieren. Demohngeachtet aber giebt er doch auch zu das der Gebrauch der Aezmittel seine Gränzen habe, und das es Gefahrvoll seyn würde denselben ohne Unterscheid auf alle Arten von Wasserbrüchen ausdehnen zu wollen (37).

Die Anwendung des Aezmittels bestimmt er nun auf folgende Fälle 1) bei allen einfachen Wasserbrüchen, Umfang, Alter, Dike des Saks und Beschaffenheit des Wassers mag seyn wie sie immer wollen. Er hat
Waf-

Wasserbrüche geheilt die 15 Jahr alt waren, drei Nöfel Wassers enthielten, und wo die Scheidenhaut ganz knorpelartig war 2) wenn der Hode selbst wiedernatürlich vergrößert ist, diese Vergrößerung muß indessen nur von der vermehrten Dike und Dichte der Tunic. albugin. herrühren, nicht unregelmäßig egal, und nicht schmerzhaft seyn. (dies entdekt man aber nicht früher als bis die Operation schon gemacht und das Wasser ausgeleert ist). 3) bei bejahrten und kakochymischen Personen. Der Hauptnuzen das durch die starke Eiterung welche das Aezmittel erregt, bei bejahrten Personen die verdorbenen Säfte gereinigt werden sollen wie unser Verf. annimmt, ist eine ungereimte Hypothese seiner Humoralpathologie, solche starke Eiterung würde seinen schwachen Kranken völlig alle Kräfte rauben.

Hingegen mus man sich des Aezmittels enthalten 1) wenn am Testikel, oder den damit verbundenen Theilen Gewächse sich befinden, Carcinome, von deren Ursprung und wahren Character man nicht hinreichend versichert ist, weil diese leicht durch die Hize und Entzündung in den Krebs übergehen könnten 2) wenn der Kranke zugleich einen Bruch hat welcher sich nicht zurück bringen läßt. 3) auch bei Kindern nicht. In allen diesen Fällen verdient der Schnitt den Vorzug.

Ge-

Gemeiniglich dauert die Kur des Wasserbruchs durch das Aezmittel dreißig Tage, in besondern Fällen 6 Wochen, es ist allemal sicher, unschädlich und ohne alle nachtheilige Folgen, allein dies beruht größtentheils auf die Art zu verfahren. Zur Vorbereitung empfiehlt der Verf. außer einer antiphlogistischen Behandlung und Reinigung der ersten Wege, noch örtliche Vorbereitungen, um die Empfindlichkeit der Haut abzustumpfen, und die oft sehr harte Haut weicher und geschmeidiger zu machen. Dies bewirken erweichende Mittel, die man als Bähungen, Dampfbäder und Breiumschläge an die Geschwulst bringt. Sie sind um so nöthiger je älter die Krankheit, je dichter der Bruchsak, und je empfindlicher die Haut ist. Der Kranke mus sie lange vor der Operation anwenden, und der Verf. hält sie für so unentbehrlich, das er sie einen Grundpfeiler seiner Methode nennt, worauf sich die Wirksamkeit derselben und die Gelindigkeit der Zufälle gründet.

Die Wahl des Aezmittels bedarf ebenfalls der gewissenhaftesten Sorgfalt und vieler Beurtheilungskraft. Wiewohl die Wirkungsart desselben auf einerlei Mechanismus und Gesez beruht, so glaubt unser Verf. doch darinn eine Ursache zu finden das die Aezmittel verdächtig geworden, weil man die heftige Wirkung derselben in vielen Fällen nicht hat

mässigen können. Die schnell wirkenden Aezmittel, Spiesglasbutter, Sublimat und arsenikalische Zubereitungen verwirft er schlechterdings.

Das Aezmittel dessen er sich bedient ist der Aezstein, allein nie in fester Gestalt, allemal aufgelöst oder an der Luft zerflossen, oder Vorzugsweise folgende Zubereitung von dem Oberapotheker Reboul am Hôtel dieu. R_x. Alkali fix. vegetab. vel Sal. fix. tart. ℥j. Calc. viv. ℥j. Aquae comm. q. s. Man lösche den Kalk zuerst in einem irdenen Gefässe mit Wasser welches man allmählig zugießt, thue dazu das fixe Laugenfalz und koche es etwa zwei Stunden in einem eiser-
nen Kessel; (Man mus beständig frisches Wasser zugießen so wie erstes wegdampt), und diese Flüssigkeit filtrire man ganz heis durch Löschpapier, lasse sie gelinde abdunsten bis sich auf der Lauge eine crySTALLINISCHE Haut erzeugt, und darauf geschwinde erkalten. Alsdenn mus man sie wohlverschlossen aufbewahren, binnen wenig Tagen wird sie durchsichtig wie Baumöl und läßt einen Bodensatz fallen, der aus den Mittelsalzen besteht, welche in dem Laugenfalze enthalten waren.

Diese Zubereitung gebraucht der Verf. so wohl Fontanellen zu legen, als Wasserbrüche und andre Geschwülste zu heilen.

Er applicirt das Aezmittel mit Bourdonnets, welche mit dieser Auflösung getränkt sind,

sind, und legt sie in die Oefnung eines durchlöcherter. Pflasters. Der Länge nach mus es etwa die zwei untern Drittel der Geschwulst bedecken, und von $1\frac{1}{2}$ bis 3 Zolle breit seyn; nach Verschiedenheit des Umfangs des Wasserbruchs. Bei kleinen Wasserbrüchen müssen die Bourdonnets mehr getränkt seyn als bei größern, weil bei letzteren die Haut mehr gespannt, und nicht so dik ist. Je kleiner die Geschwulst ist desto dicker ist die Haut gemeiniglich.

Das Aezmittel mus man zu verschiedenen malen auflegen, und allemal ein oder zwei Tage Zwischenzeit verfließen lassen. So lange das Aezmittel wirkt mus der Kranke sich im Bette ruhig verhalten, die Schmerzen sind gewöhnlich dabey sehr mäßig (auch bei Wiederholung des Aezmittels wo die Schmerzen so oft erneuert werden?). Zuweilen erfolgt bei dem Gebrauch des Aezmittels eine kleine Blutung aus den Gefäßen des Bedekungen, welche durch das Aezmittel zerfressen werden, diese ist immer unbedeutend und hört von selbst auf, so bald sie von der Luft berührt werden, wenn man das Pflaster abnimmt. Bei kleinen Brüchen geschieht es zuweilen das während dem Gebrauch der Aezmittels die Geschwulst vermindert wird, gemeiniglich erhält sie bald ihre vorige Gröffe wieder. Dies rührt wahrscheinlich von den ein-

saugenden Gefäßen deren Wirkung durch das Aezmittel vermehrt worden.

Nimmt man das Aezmittel ab, so trifft man einen schwarzen, weichen Schorf mit der einem rothen, entzündeten, mehr oder weniger breiten Rand umgeben ist. Diesen verbindet unser Verf. zumal wenn die Entzündung stark ist mit der braunen Salbe. Der Erfolg der Cur beruht nun darauf die Ausleerung des Wassers so lange zu verschieben, bis der Sak an allen Punkten in Eiterung gesetzt worden, die tunic. vagin. und albug. hinlänglich macerirt worden, (alles Folge des erhitzten Wassers wieder Verf. annimmt) und das Wasser nun anfängt dem Kranken selbst beschwerlich zu werden. Diese Fälle treten ein, wenn der Kranke sich über eine schmerzhaftes Schweere und Gewicht im Hodensak beklagt, welches zugenommen zu haben scheint, und eine grössere Hitze empfindet als gewöhnlich. Dieser Zeitpunkt trifft oft schon in den ersten drei Tagen ein, oft aber später, erst nach 14 Tagen und erst denn ist es Zeit das Wasser auszuleeren. Um dies zu bewirken durchschneidet man den Schorf der ganzen Länge nach, dies erregt bei dem Kranken gar keine Schmerzen, und auch keine Blutung, und um zu verhindern das sich die Wunde nicht gleich wieder schliesse, steckt man zwischen den Rändern einige Charpiefäden.

So

So wie das Wasser wegfließt fühlen einige Kranke einen ungemein heftigen Schmerz, der sich bis in die Lendengegend erstreckt, und höchstens einige Secunden dauert. Wahrscheinlich rührt er von dem Eindringen der Luft her. Man kann ihn auch verhüten wenn man den Hodensak gelinde drückt während das Wasser wegfließt, und gleich darauf den Verband anlegt. In den ersten 6 Stunden fühlt sich der Kranke sehr erleichtert, allein bald nachher sammeln sich die Feuchtigkeiten wieder, und den folgenden Tag ist der erschlafte Hodensak wieder eben so angeschwollen als vorher. Innerhalb drei Tagen fließt das Wasser völlig ab (Unser Verf. nennt dies einen inflammatorischen Flus), die Geschwulst verliert sich und nun folgt die Eiterung. Gemeinlich haben die Kranken dabei ein kleines Fieber und Klagen über Schmerz in der Lendengegend bis in die Nierengegend herauf. Der Testikel hat hieran keinen Antheil und es bleibt auch keine Anschwellung der Epididymis zurück. Das Eiter riecht sehr übel, führt Stücke der Scheidenhaut mit sich, und färbt das Leinen schwarz, so lange dies fort dauert kann das Geschwür sich nicht benarben.

Bisweilen geschieht es das die Schmerzen in den geschwollenen Theilen länger anhalten und der inflammatorische Flus nach

drei Tagen nicht abnehmen will. Dies ist ein sichres Zeichen das die Eiterung nicht gut von Statten gehen will. Von Seiten des Operateurs erfordert dies grossen Scharffsinn und Bekanntschaft mit der Behandlung der Wunden.

Der Verband ist ganz einfach bis zu Ende der Cur. Er mustäglich mehrere male wiederholt werden. Man nimmt dazu eine erschlaffende Salbe, erweichende und reinigende Einsprüzungen, und dabei mus der Kranke einen Tragbeutel gebrauchen.

So unschädlich und sicher nach unserm Verf, diese Methode ist, so eräugnen sich doch zuweilen mancherlei Zufälle; oft bleibt der Hode nach geendigter Cur wiedernatürlich dik, und diese Geschwulst vergeht erst nach einigen Monathen (Beweis das der Hode entzündet gewesen, dies beobachtet man ebenfalls nach dem Schnitt) mehrentheils verliert sie sich von selbst. So wird auch die Heilung sehr verzögert durch Wasser- und Eiteranhäufungen in der Scheidenhaut, und Wassergelchwulst des Hodensaks. Die Wasseranhäufungen verursachen immer den Rückfall der Krankheit; sie entstehen wenn die Entzündung nicht an allen Stellen gleich stark gewesen, allein sie sind nicht dieser Methode allein eigen, entstehen nicht allemal, und sie können (wie unser Verf, versichert) auch nach dem Schnitt erfolgen.

folgen. Man kann diesem Uebel abhelfen wenn man die Stelle cauterisirt, man braucht nur wenig davon zu zerstören.

Die Eiterhäufungen sind wahre Abscesse und weit gefährlicher als die Wasseransammlungen. Sie entstehen alsdenn wenn das Eiter nicht immer ofnen Ausgang findet, gemeiniglich an der hintern Seite des Hodensaks. Die Abscesse öffnen sich endlich von selbst und denn fließt ein übelriechendes Eiter aus. Sie sind mit fieberhaften Zufällen vergesellschaftet. Das beste Mittel diesen vorzubeugen besteht darinn, daß man das Wasser nicht zu früh ausleert, damit die Entzündung des Saks so allgemein und heftig werden kann als möglich, das sich die Wundränder nicht zu schnell vereinigen, und das man bisweilen Einsprizungen mache.

Zuweilen entsteht eine Wassergeschwulst des Hodensaks, gemeiniglich wenn die Wunde bald zugeheilt ist, und bei bejahrten kachectischen Personen wenn der Wasserbruch lange gedauert hat. Man zertheilt diese oedematöse Geschwulst leicht durch adstringirende Bähungen, urintreibende Mittel, oder drastische Abführungen.

Bei dieser Behandlung ist eine strenge Diaet nicht nothwendig, der Kranke braucht dabei nicht das Bett zu hüten, ausgenommen wenn die Wasserausleerung anfängt,

und das Fieber eintritt. Man behandelt ihn alsdenn den Umständen gemäs.

Angehängt sind noch zwanzig Beobachtungen welche die glückliche Methode unsers Verf. bestätigen sollen.

V.

Cases of the Hydrocele, with observations of a peculiar Method of treating that disease, to which is subjoined a singular case of hernia vesicae urinariae, complicated with the hydrocele, and two cases of hernia incarcerata by T. KEATE Surgeon &c. London for Walter 1788. 8. 60 Seiten, mit einem saubern Kupfer.

Man hat zur Behandlung der Wasserbrüche der Scheidenhaut des Testikels eine Menge von Mitteln, und mancherlei Methoden vorgeschlagen. Alle kommen darinn überein das eine vollkommene Cur ohne Operation, oder Oefnung der Scheidenhaut auf eine oder die andre Art nicht bewirkt werden könne. Inzwischen fehlt es nicht an Beispielen das die Oefnung des Wasserbruchs heftige Zufälle, Schmerzen, Geschwulst, und Fieber nach sich zog,
und

und selbst zuweilen Gangraen die Folge davon war, (doch aber nur bei unbehutsamer Behandlung).

Durch diese Erfahrung veranlaßt, war der Verf. bedacht mit einem Mittel, was die Zertheilung der Feuchtigkeiten bewirkt Versuche anzustellen, ohne die Oefnung der Vaginalhaut nöthig zu machen. Dies war die Auflösung des Salmiaks in Essig oder Weingeist, ein Mittel was bei extravasirtem Blute, Blutaderknoten, mit großem Nutzen angewendet wird. (Ich habe selbst bei Sakgeschwülsten am Knie die eine Feuchtigkeit enthielten die Salmiakauflösung mit gutem Erfolg anwenden gesehen).

Der Verf. führt verschiedene Krankengeschichten an, wo diese Auflösung beym Wasserbruche außerordentlich wirksam war, die Resorption des Wassers bewirkte und die Rückkehr desselben verhütete. Seine Vorschrift ist (11)

℞ Sal. ammoniac. in pulv. trit. ℥j. Aceti Spir. Vin. rect. singl. ℥jv. Misce. Diese lies er drei mahl täglich mit einer Compresse um das Scrotum legen. Schon nach einer wöchentlichen Anwendung war die Geschwulst gemeiniglich vermindert, weicher anzufühlen und ohne alle Schmerzen; nach 4 Wochen beinahe immer völlig verschwunden, und die Kur vollendet. Bei dem Gebrauch dieser

Auflösung sind nie Entzündung oder andre üble Zufälle entstanden. In ein paar Fällen (13, 14) war die Punction schon vorgenommen ehe er die Salmiakauflösung empfahl, und verhütete durch den Gebrauch derselben die sonst so gewöhnliche Rückkehr der Krankheit. In einem hartnäckigen Falle (20) wo etwa 6 Unzen Wasser sich angesammelt hatten, lies er zwischendurch ein Brechmittel nehmen um dadurch der Wirkung der einsaugenden Gefäße zu Hülfe zu kommen. Zuzeiten auch lies er das Bleiwasser umschlagen wenn die Salmiakauflösung zu reizend war, und damit abwechselnd fortfahren, bis die Geschwulst völlig zertheilt worden.

Die Versuche welche er mit Dämpfen von warmen Wasser angestellt hatte um den Wasserbruch dadurch zu zertheilen sind alle fruchtlos gewesen, und haben vielmehr die Geschwulst jedesmal vergrößert (26).

Der Verf. macht sich selbst den Einwurf das man nicht erwarten dürfe die empfohlne Auflösung in allen Fällen mit gleich guter Wirkung anzuwenden; vorzüglich denn müsse sie unwirksam seyn, wenn der Hode selbst krank ist, oder Ansammlungen von Eiter und Blut, oder in seltenen Fällen Wasserblasen da sind. So auch wenn der Sak wiedernatürlich verdickt ist. Unter solchen Umständen rath er erst die Punction vorzunehmen.

nehmen, und dann die Auflösung anzuwenden als Radicalcur.

Diesen Bemerkungen ist eine Krankengeschichte angehängt, wo ein Leistenbruch mit dem Wasserbruche verbunden war (29). Der Kranke hatte die Punction erlitten, allein bald darauf war das Wasser wieder angesamlet. Durch den monatlichen Gebrauch der Salmiakauflösung war die Geschwulst zertheilt das Wasser absorbirt, und der Kranke nach der Zeit ohne Operation vollkommen wiederhergestellt. Ein Jahr nach dieser Cur war der Kranke gestorben; unser Verf. fand bei der Section die Vaginalhaut mit der albuginea durch Zellengewebe fest verwachsen (39) ohne das diese Häute wiedernatürlich verdickt waren, oder der Hode selbst auf irgend eine Art gelitten hatte. Mit dem Leistenbruche war zugleich ein Theil der Blase durch den Bauchring getreten, welches durch eine schön gestochene Abbildung erläutert wird (42).

Diesen folgen (45) ein Paar Krankengeschichten wo der Verf. zwei mal einen eingeklemmten Bruch durch die äussre Anwendung von Eis glücklich zurück brachte.

VI.

Essay on the Fracture of the Patella, or kneepan with Observations on the fracture of the Olecranon by J. SHELDON F. R. S. Prof. of anatomy London 1789. 8. 47 Seiten. Mit zwei Kupfertafeln.

Die Fracturen der Patella sind von den Brüchen andrer Knochen sehr verschieden. Alle Knochenbrüche entstehen gemeiniglich von äussern Ursachen, nach einem Schlage oder irgend einer äussern Gewalt, diese Fracturen hingegen von innern Ursachen, durch die gewaltsame Action der Ausdehnungsmuskeln. Gemeiniglich geschehen die Fracturen auf folgende Art: der Kranke fällt rücklings über, und das ganze Gleichgewicht des Körpers ruht während dessen auf die untern Extremitäten, die Muskeln des Schenkels und des Beins sind in Action, das Knie ist gebogen und figirt, und durch die Action der Muskeln, zusammen mit dem Gewicht des Körpers, in dem Augenblick wo er niederfällt entsteht die Fractur. Gemeiniglich ist sie daher immer transversell.

Die Fractur der Kniescheibe ist nicht schwer zu erkennen, weil die Lage der Knochen

chen so oberflächlich ist. Die gewöhnliche Methode der Wundärzte bei der Cur das Kniegelenk aufwärts zu biegen verwirft der Verf. als zweckwiedrig. Man hat dabei die Absicht die Ausdehnungsmuskeln zu erschaffen, und die Lage im gesunden Zustande hat zu diesem Rath verleitet, allein man bedachte dabei nicht, das durch die Fractur alle Verbindung zwischen den Muskeln und der untern Portion der Kniescheibe ganz und gar aufgehoben ist. Anstatt das man die Theile näher zusammenbringen will, entfernt man sie wirklich noch mehr, und die natürliche Folge ist gröfse Verlängerung und Entfernung der gebrochenen Knochenstücke und unvermeidliche Lähmung.

Die gebogen: Lage des Schenkels ist noch viel schädlicher, weil die Seitenportionen des Tend. musc. Vast. welche sich in der Fascia femoris inseriren, dadurch leicht verletzt und zerrissen werden; auch das Capsular-Ligament des Knies welches so schon zum Theil zerrissen ist, kann dadurch noch mehr verletzt und zerrissen werden.

Durch die Extension des Schenkels wird der untre Theil der Patella mit dem Ligament aufwärts gebracht, auch die zerrissenen Theile des Capsular-Ligaments und alle Portionen vom Vastus welche an der Seite des Tendo inserirt sind, und nicht mit
zer-

zerrissen worden, relachirt; allein der Rectus Cruris, der Cruraeus, und der größte Theil des Vastus ext. und int. welche in dem obern Ende der Kniescheibe inserirt sind, werden durch die extendirte Lage des Schenkels gar nicht erschlaft, wiewohl in allen anatomisch chirurgischen Werken dieses behauptet wird. Die Fibern des Rectus Crur. sind also beständig gespannt, und in steter Action, das obre Stück der Kniescheibe aufwärts zu ziehen; die Stücke berühren sich nie genau denn die Entfernung ist immer zu gros, und der Knochen zu klein um viel Knochenmaterie zu erzeugen. Daher geschieht die Vereinigung immer nur durch ligamentöse Fibern.

Die natürliche Folge solcher Verlängerung ist nun die, das die Muskeln nicht ihre gehörige Wirkung äussern können, es entstehen daher allerlei Fehler in der Bewegung des Gliedes, in dem Verhältnisse wie die Stücke von einander entfernt sind, und die Verlängerung gros ist: der Kranke hat keine Festigkeit im Kniegelenk, ist der Gefahr rückwärts zu fallen, und auch die andre Kniescheibe zu zerbrechen, beständig ausgesetzt.

Diese Fehler leitete man gemeiniglich davon ab, daß das Gelenk steif geworden, weil der Callus in die Cavität des Capsular-Ligaments eingedrungen seyn sollte. Diese Behauptung ist ganz falsch, denn man hat
nie

nie bei Sectionen Callus oder Knochenmaterie im Kniegelenk gefunden. Johann Hunter hat die Bemerkung gemacht, das der Fehler in der Verlängerung liege, und rieth daher das der Kranke das Bein oft ausstrecken müsse, um dadurch die Muskeln zum Zusammenziehen zu reizen. Die Verlängerung betrug in einigen Praeparaten welche der Verf. sahe drei bis vier Zolle in einem sogar $4\frac{1}{2}$ Zolle.

Die Fälle wo die Kniescheibe vollkommen wieder vereinigt wird sind höchst selten. Zur Heilung dieser Fractur empfiehlt unser Verf. folgendes Verfahren. Statt nach der alten Methode die ganze untere Extremität in gerader Linie zu legen, welches sehr beschwerlich und unbequem ist, räth er das Hüftgelenk in eine gebogene Lage zu bringen, und zugleich das Knie gelinde zu biegen; dadurch werden die Biegemuskeln relachirt, die Ausdehnungsmuskeln nicht sehr angespannt, und die zerbrochenen Stücke möglichst mit einander in Berührung gebracht das man sie leicht durch eine Bandage zusammenhalten kann.

Wenn die Kniescheibe zerbrochen und der Fall noch neu ist, ist gewöhnlich eine starke Geschwulst und Spannung vorhanden, daher man nicht gleich die Bandage anlegen mus ehe nicht die Geschwulst etwas vermindert worden. Nach der alten Methode mus
der

der Patient auf dem Rücken liegen ohne sich umzudrehen, der Verf. empfiehlt eine bequeme natürliche Lage wobei das Hüftgelenk etwas gebogen ist. Ist wenig Geschwulst da, oder die Geschwulst zertheilt, kann man die Heistersche (besser die Bromfieldsche) Bandage anlegen. Nach der Cur mus der Kranke noch eine Zeit lang die Binde tragen. Diese Methode bewährt der Verf. durch einen Fall, wo der Kranke das Bein nach der Cur vollkommen zu gebrauchen im Stande war.

Bei einer Zerreißung des Ligaments der Kniescheibe, oder der Sehne der Ausdehnungsmuskeln ist dieselbe Behandlung erforderlich.

Longitudinelle Brüche der Kniescheibe heilen allemal glücklich, weil die Stücke in natürlicher Lage zusammengehalten werden. Man gebraucht hier keine Bandagen, alles was man thun kann besteht darinn das man Entzündung und Geschwulst zu zertheilen sucht.

Die Pottische Behauptung das die Kranken besser gehen wann die Knochenstücke sich nicht genau berühren, sondern in einer kleinen Entfernung sind, widerlegt schon die Natur der Sache. Eine Kniescheibe die länger ist als sie vorher war, ist allerdings Fehler, und Kranke, wenn keine sehr beträchtliche Verlängerung nachbleibt, gehen besser und früher als andre.

Ist

Mit der Kniescheibenbruch schlecht behandelt, so müssen solche Kranken eine künstliche Kniescheibe haben, und die Stelle derselben vertritt eine feste Bandage.

Bemerkungen über die Heilung der Fractur des Olecranon. Der Verf. beschreibt seinen eignen Fall.

Fracturen des Olecranon dringen fast allemal bis in die Gelenkhöle, daher irgend ein Fehler in der articulirenden Fläche des Olecranon leicht die freie Bewegung des Gelenks hindert und eine Steifigkeit nachläßt. Diese Steifigkeit folgt auch allemal wenn der Vorderarm während der Cur in gebogener Lage erhalten wird. Dies ist sagt der Verf. die gewöhnliche Mode der Wundärzte, weil sie es bei Verletzungen am Vorderarm allemal so gewohnt sind.

Man unterscheidet den Bruch leicht durchs Gefühl, und wenn man den Arm bewegt verspürt man ein Geräusch. Zur Cur ist nothwendig das man der Entzündung und der Eiterung im Gelenk vorzubeugen sucht, und die zerbrochenen Stüke in genaue Berührung bringt. Dies letztere bewirkt man wenn die Muskeln in einem erschlafften Zustande gebracht und erhalten werden, welches durch die Ausdehnung des Arms am besten geschieht. Durch die Extension wird auch die Gelenkhöle verschlossen das der Callus nicht

eindringen kann. Diese Fractur erfordert immer eine lange Zeit, daher man gegen das Ende der Cur den Arm zu Zeiten gelinde bewegen mus, um die Steifigkeit zu verhüten. Sollte der Bruch schlecht behandelt seyn, das eine Verlängerung des Olecranon entstanden wäre, so bleibt nichts übrig als durch eine Operat. ein Stück wegzunehmen. Unser Verf. beruft sich auf die Erfahrung das man bei einer venerischen Caries mehrere Zoll ohne Schaden weggenommen habe. Die Operat. sei sehr leicht (allein wird auch das Uebel dadurch wirklich besser gemacht?)

Die Kupfertafeln enthalten zwei Abbildungen von Kniescheibenbrüchen, die vom sel Camper gezeichnet, und in der folgenden Abhandlung ebenfalls abgebildet sind.

VII.

Petri Camper Dissertatio de Fractura patellae & olecrani figuris illustrata. Hagae Comitum apud Is. von Cleef. 1789. 4. 74. Seit.

Diese Abhandlung, welche zuerst als Inauguralschrift des Hrn. Dr. Koole zu Maaslandfluis 1754 bekannt gemacht worden,

den, erscheint hier vermehrt und berichtigt als ein Opus posthumum, von dem Sohne des sel. Verf. herausgegeben. Während einer Reihe von 35 Jahren hatte Hr. C. nur ein einziges Specimen eines Kniescheibenbruchs bei aller angewandten Mühe erhalten können, und überhaupt nur drei Specimina dieser Krankheit zu sehen Gelegenheit gehabt. Zwei nemlich in London von welchen eine Abbildung gegeben worden (sie sind in dem bekannten Hunterschen Museum) und die dritte auf dem anatomischen Theater im Haag. Die Abhandlung fängt mit einer anatomischen Beschreibung der Kniescheibe an und der Verbindung derselben mit den benachbarten Theilen. Albinus war der erste welcher die Kniescheibe bei einem Menschen in aufrechter Stellung gut abgebildet hat (10). Bei dem Gehen wirkt das ganze Gewicht des Menschen abwechselnd auf die Kniescheibe, auf die Tendines der Muskeln oder auf das Ligament der Kniescheibe, welches an der Tibia inserirt ist, und zwar um so mehr je stärker das Knie gebogen ist. Die Kniescheibe zerbricht (13) nicht weil der Mensch niedergefallen ist, sondern umgekehrt der Mensch fällt zu Boden weil die Kniescheibe, oder das Ligament derselben, oder der Tendo der Knie-muskeln zerrissen ist.

Die Ursache dieser Brüche ist nicht immer ein heftiger Fall aufs Knie, die Kniescheibe zerbricht auch ohne diesen.

Alle Kniescheibenbrüche müssen daher nothwendig transversell seyn (14), weil die Kniescheibe von zwei entgegengesetzten Kräften von einander gerissen wird. Zuweilen hat man sie auch in mehrere Stücke zertheilt gesehen, und es giebt seltne Fälle wo die Fractur longitudinell war (20). Die Kniescheibe ist hierinn von andern Knochen ganz verschieden, welche niemals transversell brechen.

Mann erkennt den Kniescheibenbruch aus den vorhergegangenen Ursachen, und der Unbeweglichkeit des Knies nach dem Falle; der Kranke kann das Knie nicht ausstrecken noch in die Höhe heben, und am Knie ist eine Vertiefung von mehreren Fingern breit. Selten kann man die zerbrochenen Stücke so nahe an einander bringen das man das Geräusch wie bei andern Knochenbrüchen hört. Gemeiniglich ist die Geschwulst gleich anfangs so stark, das man die Fractur nicht verkennen kann.

Das das Ligament der Patella zerrissen sei erkennt man wenn die Kniescheibe aufwärts zum Schenkel gezogen ist (28). Bei den Longitudinal Fracturen ist ebenfalls eine Vertiefung, allein die Stücke lassen sich leichter wieder zusammenbringen und geben ein Ge-

Geknarre. Ist die Kniescheibe in viele kleine Stücke zerbrochen, dies ist der Geschwulst wegen schwer zu erkennen. In Ansehung des Prognosis sind die Meinungen der Schriftsteller getheilt, die mehrsten glauben das die Kranken nach der Cur unvermeidlich hinken, besonders wenn das Ligament zerrissen war. Dies ist inzwischen nur so lange wahr bis die Vereinigung hinreichend stark (32) geworden.

In allen Fällen wo der Verf. in Cadavern Kniescheibenbrüche untersucht hatte, war immer ein Zwischenraum von ein oder 2 Fingern zwischen den gebrochenen Stücken, das Gelenk übrigens war beweglich (23).

Es ist eine bekannte Erfahrung das bei der Heilung dieser Fractur keine neue Substanz erzeugt werde, wie zwischen andern Knochen der Callus, oder zwischen Tendines das Zellgewebe, dies bestätigt auch der Verf. durch mehrere angeführte Krankengeschichten (41). Die Tendines und Aponeurosen welche die Kniescheibe und das Knie umgeben bilden die Vereinigung. Diese Membranen werden mit der Zeit fester, und verdickt wie alle Häute je mehr sie ausgespannt werden, auch zugleich sich verdicken.

Die Zerreißung des gemeinschaftlichen Tendo des Cruraeus und des rect. Crur. ist nicht gefährlich, weil die tendines des Vastus, die sich oben und an den Seiten der Kniescheibe inseriren gewöhnlich ganz bleiben,

ben, allein eine Schwäche bleibt allemal nach. Die Prognosis der Ruptur des Knie-scheibenligaments ist ungewis, und es fehlt an Beobachtungen hierüber, wahrscheinlich ist der Nachtheil so gros nicht weil die Aponeurosen der Muskeln, und vorzüglich des Tens. vaginae femoris und dessen Tendo dem Knie Festigkeit geben.

I. Die Transverselle Fractur der Knie-scheibe oder die Ruptur derselben ist gar nicht gefährlich (47). Nach der Cur ist das Knie allemal schwach, und die Kranken hinken ein, zwei und mehrere Jahre, nach dieser Zeit gehen sie vollkommen gut.

Die longitudinelle Fractur der Knie-scheibe wenn sie einfach ist, heilt vollkommen.

Wenn die Fractur mit einer Communion verbunden und das Gelenk zugleich verletzt ist, entsteht gemeiniglich eine Anchylosis oder Caries welche die Amputation erfordert.

Bei der Cur (48) mus man vorzüglich eine Verwachsung der Tendinum bewirken, das Knie in eine ruhige Lage und die Knochenstücke näher zusammen zu bringen suchen; nicht aus der Ursache damit sie durch callus verwachsen, sondern damit Geschwulst und Schmerzen gemildert werden. Dies mus man ebenfalls beobachten, wenn der tendo der Muskeln, oder das Ligament zer-rissen

rissen ist. Ist die Kniescheibe in viele kleine Stücken gebrochen, oder durch eine Kugel zerschmettert, mus man gleich amputiren, ehe es zu spät wird.

Bei der Behandlung der Fractur (53) ist das erste was der Wundarzt zu beobachten hat, das der Kranke das Knie in ausgestrekter Lage erhalte; man wäscht es mit Wein oder Essig, mit Oel, Butter oder irgend einem Fette vermischt. Ist eine starke Contusion zugleich da, so nimmt man geistige Mittel, eine Auflösung von Salmiac, Seesalzu. a. Darauf sucht man die zerbrochenen Stücke soviel möglich aneinander zu bringen. Die Kniescheibe vereinigt sich sehr selten, und dies ist hält der Verf. auch nicht für nothwendig (gerade das Gegentheil vom Hrn. Sheldon). Zum Verbande empfiehlt der Verf. die einfachsten Binden, vorzüglich solche wodurch die Muskeln gelinde zusammengepreßt werden, dabei mus man den Fuß höher legen als den Rücken des Kranken. Dieses mus man so lange fortsetzen bis die Geschwulst und Entzündung nachläßt. Es ist nicht nöthig das man alle Tage das Knie biegt, um die Steifigkeit zu verhüten, man hat dies auch nicht zu fürchten wenn man nicht Monathe lang das Glied ruhig läßt. Die Steifigkeit entsteht nicht von Callus, oder verdiktem Gelenkwasser, sondern von Ruhe.

Eben dies gilt auch wenn die tendines der Muskeln zerrissen sind, zweifelhaft ist es aber doch ob diese so zusammenwachsen wie die Achillessehne. Die Cur gelingt mehrtheils (60).

Wenn die Kniescheibe der Länge nach gebrochen ist, wird sie leicht wieder zusammengeheilt. Ist sie in mehre kleine Stücke zerbrochen mus das Knie wenn die Entzündung zertheilt ist in einer ruhigen Lage erhalten werden, das die Stücke zusammenwachsen, und der Hüftknochen mit der Tibia. Ohne Anchylosis heilt dieser Fall nicht leicht. Zu dem Ende mus man auch den Schenkel in gerader Linie zu erhalten suchen, verläumt man dieses, so wächst das Bein schief an, wegen Action der Biegemuskeln.

Sollte Caries entstehen, mus man sogleich amputiren, ehe es zu spät wird.

Die 2te Abhandlung von der Fractur des Processus anconeus oder des Olecranon.

Das Olecranon ist gewisser massen der Kniescheibe gleich. Der Bruch desselben ist sehr selten und unser Verf. sahe nur zwei Fälle davon.

Man behandelt diese Fractur ganz wie den Kniescheibenbruch. Alles was man thun kann besteht darinn das man die Geschwulst und Entzündung zu zertheilen suche, den Arm ruhig halten und täglich bewegen lasse; eine Behandlung die schon Celsus

sus empfohlen hat, und durch neuere Erfahrungen bewährt wird. Angehängt sind zwei Kupfertafeln wo einige transverselle Kniescheibenbrüche in der bekannten Manier des Verf. abgebildet worden.

VIII.

Medical Commentaries for the year 1788. collected and published by Andrew DUNCAN M. D. (nunmehr Prof. der praktischen Arzneiwissenschaft zu Edinburgh) Decade Second, Vol. III. Edinburgh printed for C. Elliot and T. Kay 1789, 8. 493 Seiten.

Ich übergehe die Recensionen von Schriften, und beschränke mich blos auf die originellen Aufsätze welche in diesem Bande enthalten sind.

An account of two Persons having a Bronchocele wherein the use of burnt sponge appeared to have a very considerable Effect by Timothy Lane, F. R. S. (86).

Die Methode des Verf. den gebrannten Schwam beim Kropf anzuwenden besteht in folgenden: Er nimmt eine Drachme gebrannten Schwam, und läßt diese mit einem

Syrup zu einem Bolus machen, den er in 6 Theile theilt. Jeden Abend beym Schlafengehen läßt er den Kranken einen solchen kleinen Bolus nehmen, der allmählig im Munde zerschmelzen mus.

An account of different medical cases with singular Occurrences by Henry Hellsam Surgeon.

N. 1. *a Case of imperforated Hymen* (283).

Man machte mit der Lancette eine Oefnung worauf $3\frac{1}{2}$ Quartier einer braungefärbten Flüssigkeit ausflossen.

N. 2. *Cases of singular herpetic Eruptions succeeding inoculated small Pox* (284).

Der Verf. beobachtete drei mal nach inoculirten Blattern einen herpetischen Hautauschlag mit Convulsionen in den Muskeln. Merkwürdig war es während den convulsiven Anfällen, das die Muskeln wellenartig oder wurmförmig sich zusammenzogen, welches man deutlich fühlen konnte wenn man die Hand auf den Muskel legte. Durch den Gebrauch der Chinarinde, Confectio Cardiaca, und Opium wurden diese Kranken wieder hergestellt. Der Verf wirft die Frage auf ob nicht vielleicht diese Zufälle welche offenbar durch einen Reiz aufs Nervensystem bewirkt wurden, durch die Mercurialmittel welche man als Vorbereitungscur hatte

hatte nehmen lassen hervorgebracht sind, da sehr oft der Calomel mit holländischen Sublimat, welcher immer schädliche Theile mit sich führt bereitet wird. Unser Verf. beobachtete genau dieselben Zufälle bei zwei Mädchen welche eine Salbe gegen die Krätze gebrauchten, worinn Arsenic enthalten war.

N. 3. a case of obstinate Headach, from Hydatides in the Ventricles of the Brain (289).

Bei der Section eines Kranken der an langwierigen Kopfschmerzen gelitten hatte fand man Wasserblasen im Gehirn. Der Verf. muthmaßt das Wasser im Gehirn vielleicht oft die Ursache der Epilepsie und langwieriger Kopfschmerzen sey.

Account of the successful treatment of an ulcer of the Leg with remarks on ulcers of the Legs in general in warm Climates. By Steward HENDERSON at Jamaica (292).

Ein Matrose hatte ein Geschwür an der Tibia, wie einen Gulden gros, woraus viel blutiges Wasser flos. Wie die Entzündung und Schmerzen durch erweichende Mittel gehoben waren, lies er Compressen mit Kampfergeist, goulardsches Wasser und China decoct befeuchtet abwechselnd auflegen, und um das ganze Bein Einwicklungen von Fla-

Flanel machen. Innerlich gab er die China-
rinde, Wein und ähnliche Mittel der Schwä-
che des Körpers aufzuhelfen. Durch diese
Behandlung ward das Geschwür in kurzer
Zeit geheilt. Daraus zieht er den Schluss
das topische reizende Mittel welche die
Wirkung der Hautgefäße befördern, wie
trokne Charpie, oder Compressen mit ro-
then Praecipitat, Kampfergeist u. ähnl. zu-
weilen befeuchtet, vorzüglich auch Einwike-
lungen von Flanel bei Geschwüren an den
untern Gliedern von grossem Nutzen sind
wenn keine Entzündung mehr da ist.

*Account of a suppuration of the Liver termi-
nating successfully after a large discharge
of purulent matter by the Anus by Tho-
mas GARNETT M. D. (303).*

Ein Absces in der Leber öffnete sich in
dem Mastdarm wodurch fünf bis sechs
Pfund einer eiterartigen mit Blut gemischten
und sehr übel riechenden Feuchtigkeit ausge-
leert wurden.

Mehr re Wochen lang gab er alle zwei
oder drei Tage dieselbe Menge von sich: all-
mählig hörte diese Ausleerung auf, und der
Kranke ward durch den Gebrauch des Vitriol-
Elixirs und des Infusi amar. simpl. Ph. Edb.
völlig wiederhergestellt.

An account of a Rupture of the Oesophagus from the action of Vomiting by John DRYDEN Surgeon in Jamaica (308).

Der Riss im Oesophagus war so gros das man bequem zwei Finger einbringen konnte, Folge eines zu heftig wirkenden Brechmittels.

Some observations on the Endemic fever of the Coast of Guinea; and on the Occurrence of small Pox a few days after birth. by Wm RAIT Surgeon, Dundie (313).

Gallenfieber sind unter dieser heissen Zone endemisch. Sie haben zwei Stadia, das erste ist entzündlicher, das zweite faulichter Art. Beide laufen so in einander das es unmöglich ist eine Gränze anzugeben. Die vornehmste Ursache dieser Fieber liegt in der unterdrückten Transpiration. Gleich beym ersten Anfall der Krankheit sind Aderlässe sehr zuträglich, wodurch allein oft die Krankheit gehoben wird, nachher abführende Mittel in Verbindung mit oelicht schleimichten Clystiren. Wenn nach wenigen Tagen die Krankheit nachzulassen anfängt, giebt man die Chinarinde und andre stärkende Mittel um die grosse Schwäche des Körpers und der Seele welche bei dieser Krankheit noch einige Zeit lang nachbleibt völlig zu heben.

Die

Die zweite Beobachtung betrifft ein Kind welches zwei Tage nach der Geburt die Blattern bekam.

An account of a Case of scorbutus occurring on shore and terminating successfully by John LEEDS Surgeon, Hemington, Suffolk (320).

Die Kranke war eine 75 jährige Alte, welche ein schwammichtes Zahnfleisch, und an den Beinen grosse blaue Fleken hatte. Der Verf. lies ihr das Vitriolelixir täglich einige male zu 30 Tropfen nehmen, den Mund mit dem Infus. Salviae mit Honig und Essig gemischt oft ausspülen, dabei bittere Mittel nehmen, und beym Schlafengehen folgendes Mittel: R. Tinct. Thebaicae Essent. Animonii Huxh. aa ʒij. M. Die Dosis war 30 Tropfen und er lies zugleich statt des Thees einen warmen Aufgus von Salbei nachtrinken um die Transpiration gelinde zu befördern. Dadurch ward sie in kurzer Zeit vollkommen wieder hergestellt.

History of an Aneurism of the Crural Artery with singular circumstances by James CLARK Surgeon in Dominica (326).

Der Kranke hatte einen heftigen Stos in der Leistengegend bekommen, worauf sich
nach

nach 10 Tagen anderthalb Zoll unter dem Bauchring eine kleine Geschwulst bildete, welche am Ende bis zur Grösse einer Melone anwuchs. Der Schenkel der Kranken Seite schrumpfte um $\frac{1}{3}$ ein, und war aufwärts gezogen. Anfangs hielt man den Tumor durch ein Bruchband zurück welches der Kranke Schmerzen halber bald abzulegen genöthigt war. Ohngefähr im vierten Monath bekam die Geschwulst kleine Brandflecken und brach auf. Es floss vieles geronnenes Blut aus, und der Kranke fing zum allgemeinen Erstaunen an sich besser zu befinden. Man verband die Wunde täglich, und die Brandstellen sonderten sich ab. Bei der Untersuchung fand man im Grunde der Wunde viel geronnene Blutklumpen welche man unberührt lies, allein in der Crural-Arterie bemerkte man nicht die geringste Pulsation. Vierzehn Tage nachher hatte der Kranke sich einer Erkältung ausgesetzt, bekam heftige Brustzufälle mit einem rothgefärbten eiterartigen Auswurf, und Fieber. Das Geschwür bekam ein bösesartiges brandichtes Ansehen, und bald darauf starb er.

Bei der Section fand der Verf. an der Stelle wo die Crural-Arterie geborsten war eine harte hornichte Substanz welche ohngefähr anderthalb Zolle lang war. Sie sahe roth aus und hatte in der Mitte eine Oefnung die so klein war, das man kaum
eine

eine Schweinsborste durchbringen konnte. Durch eben diese Substanz war auch ein Ast der Curalarterie verstopft, welcher in den Sak sich öfnete, und in der Art. Iliaca fand man ein ähnliches Gewächs welches in der Mitte eine kleine Oefnung hatte. Der Blutumlauf durch die untre Extremität war allein durch ein kleines anastomosirendes Blutgefäß unterhalten. Der Kopf des Schenkelknochens, das Acetabulum, und das Capsular - Ligament waren ganz zerfressen und schwammicht. Der Magen war an zwei Stellen etwas corrodirt, die linke Lunge vereitert und die rechte stark entzündet. Auch das Herz war etwas angefressen und zwischen dem Herzen und dem Herzbeutel fand man eine eiterartige Substanz. der Verf wirft die Frage auf, ob diese Fehler der Brusthöhle, durch eine Verletzung oder Absorption des Eiters nach den Lungen entstanden, oder Folge der Verkältung gewesen sind? Die Fragen selbst läßt er unbeantwortet, inzwischen scheint es ihm wahrscheinlich; das der Kranke wieder hergestellt seyn würde, wenn nicht die Krankheit in den Lungen hinzugekommen wäre.

History of a curious case of the Translation of inflammation from the Lungs to the brain ending fatally in Hydrocephalus with an account of the appearances on Dissection by D.

D. Mathias GAHAGAN Physician in Grenada (353).

Ein Neger der von einer Lungenentzündung eben wieder hergestellt war, setzte sich unvorsichtiger Weise zu sehr der Luft aus. Unmittelbar darauf ward er mit heftigen Kopfschmerzen befallen welche mit Delirium vergesellschaftet waren. Diese Zufälle nahmen so überhand daß er wenige Tage darauf verschied. Bei der Section fand man die Häute des Gehirns entzündet, und zwischen der harten und weichen Hirnhaut sechs bis acht Unzen Wasser.

The history of two cases of amputation in which compression of the artery was successfully made by the Finger of an Assistant as there was no room for applying the Tourniquet by Alex JOHNSTON Surgeon in the royal navy (366).

Eine Kanonenkugel hatte dem Kranken den Arm halb abgenommen; der Verf. vollendete die Amputation und ein Gehülfe drückte die Arteria. Subclavia während er die Gefäße unterband. Gegen die Blutung aus den Medullar-Gefäßen gebrauchte er eine Auflösung von blauen Vitriol, und da diese zu schwach war, das Vitriol-Elixir worinn er die Compresse tunkte.

Im zweiten Fall amputirte der Verf. die Hüfte, ein Gehülfe drückte die Crual-Arterie

gleich unter dem Bauchring, ohne das ein Turniket für nöthig gefunden ward.

Der dritte Abschnitt enthält medicinische Neuigkeiten. Viele davon sind blos local, die interessantesten kommen unten mit vor.

X.

Bemerkungen über die natürlichen und künstlichen Blattern zu Weimar im Jahr 1788 von D. Christoph Wilhelm HUFELAND Herzogl. Weimarischen Hofmedikus Leipzig bei G. Joach. Göschen 1789. 8. 200 Seiten.

Diese kleine Schrift, welche nach dem Titel und dem Ausdruck ihres Verf. keine eigentliche Abhandlung über die Blattern überhaupt, sondern nur einzelne Bemerkungen über eine besondere Epidemie liefern soll; enthält eine Summe, mit einem feinen Beobachtungsgeiste, und mit treffender Urtheilskraft gemachter Erfahrungen, daß sie unter die lehrreichsten und vorzüglichsten Schriften über diese Krankheit überhaupt genommen gehört.

Die Schrift selbst ist in drei Kapitel abgetheilt, und diesen sind am Ende noch 11. Krankengeschichten angehängt. Im ersten Kap. giebt der Verf. eine Geschichte der Epi-

Epidemie, des allgemeinen Gesundheitszustandes von Weimar und der Witterung.

Die Blattern sind gewöhnlich alle fünf oder sechs Jahre in Weimar epidemisch. Man hatte seit einigen Monathen angefangen zu inoculiren, und im warmen Junius brachen endlich die natürlichen Blattern aus; die Krankheit stieg mit jedem Monat und erreichte ihre größte Höhe im September und October. Mit dem November fing die Bösartigkeit derselben almählig wieder an abzunehmen. Die Krankheit nahm in dem mittägigen Theile der Stadt ihren Anfang und endigte sich im mitternächtigen.

2. KAP. *Beschreibung und Behandlung der künstlichen Blattern* (19).

Ehe noch die Krankheit selbst eintrat, aber die lange Abwesenheit und Nachbarschaft derselben einen baldigen Besuch erwarten lies, wurden die beiden fürstlichen Kinder inoculirt: Dies glückliche Beispiel hatte so vielen Einflus, daß der Verf. bald darauf 54 Kinder zu inoculiren hatte; welche alle glücklich ohne die mindesten üblen Folgen die Krankheit überstanden,

Die epidemische Constitution machte es nothwendig auf die Verbesserung der Lymphe, Eröffnung des Drüsenystems und besonders auf Befreiung des Unterleibs von Würmern und Schleim Rücksicht zu nehmen, in

dieser Absicht verordnete der Verf. als Vorbereitungscur einige Wochen lang vorher alle drei bis vier Tage eine Gabe Calomel, oder die Hoffmanschen Pockenpillen (Als einen auffallenden Beweis der guten Wirkung des Queksilbers erwähnt der Verf. des Beispiels von 5 Brüdern, von welchen einer besondrer Ursachen wegen kein Queksilber bekam, die vier übrigen bekamen die besten Blattern in geringer Menge, er hingegen war mit sehr bösartigen Blattern bedekt). Zwischendurch gab er Zitwerfaamen, und bei sehr blaffen schwächlichen und zarten Subjecten einen kalten Chinaaufgus. Zuweilen ein ganz laues Bad, gewöhnlich Fußbäder mit Senf gekocht, und beständig frische Luft. Zur Nahrung wählte er frische Gemüse und Obst, und zum Getränk Milch oder Molken; Fleisch verbot er nie ausser wenn die Kinder zu vollblütig waren.

Die Einimpfung verrichtete er gewöhnlich mit dem Zugpflaster, zuweilen mit dem Stich; das Zugpflaster verdient nach seinem Urtheil allemal den Vorzug weil die Inoculation besser haftet, und Kinder das Instrument fürchten. Zur Inoculationsmaterie fand er unter dem Eiter aus natürlichen und künstlichen Blattern keinen Unterschied, mehrentheils nahm er flüssige frische Materie im Zeitpunkt der völligen Schwärung und Reife des Eiters. Zuweilen getrocknete Fäden, welche in einem
wohl

wohl verstopften Glase aufbewahrt waren. Materie selbst aufzubewahren wiederräth er mit Recht, weil sie im Sommer leicht faul wird ihre ansteckende Kraft verliert und dagegen schädliche Fäulnis erzeugende Eigenschaften erhält.

Zur Impfstelle wählte er beständig den Oberarm, weil die Kinder dadurch nicht des Gebrauchs der Hand beraubt werden und die Vormittags Zeit, in der Voraussetzung das die Einsaugungskräfte dann am stärksten seyn würden. Am vierten, fünften, auch wohl sechsten Tage erschienen nun die Zeichen das die Materie gefast hatte, wenn er den Strich genommen hatte eine Blatter an der Impfstelle, oder nach dem Zugpflaster ein weisser spekigter Flek. Zuweilen sahe er im Umfange sehr viele rothe Blatterflekken, auch wohl eine Art von grossen Scharlachflekken über die Arme, oder ein rother Frisel, welches beides mit dem Ausbruch verschwand. Darauf folgte der Ausbruch welcher der Natur gemäs genau beschrieben wird. Im ganzen genommen war die Menge der Blattern zahlreicher als man bei inoculirten Blattern gewohnt ist. Die Krankheit gieng demohngeachtet regelmässig fort, zuweilen nur wurden Anomalien durch Nebenreize, Zähne, Würmer u. s. w. hervorgebracht.

Einige Monath darauf (in der Mitte des Mays) wie die Influenza allgemein wurde, zeigte sich in dem Laufe der Krankheit eine

beträchtliche Verschiedenheit. Sehr oft haf-tete die Inoculationsmaterie gar nicht, wovon die starke Wirksamkeit des Catarrhal-Stofs die Ursache war, welcher dem Körper die Empfänglichkeit für das Blatterngift benahm, oder auch die Entwicklung und Ausbildung desselben störte. Diese Beobachtungen be-stätigen die Bemerkungen welche Dimsdale, Bond, Bucholz und Hunter machten, das ein andrer additioneller Krankheitsstof fast immer die Wirkung des Gifts verspäte oder auch verhindere.

Anfangs zeigten sich alle Zeichen der Localinfection, so wie das Catarrhalfieber eintrat verschwanden plötzlich alle Anzeigen der Blatternkrankheit. Dafür erfolgten starke Schweisse, die völlig den Geruch von Blat-tern hatten, ein Ausflus aus der Nase, zu-weilen auch ein übelriechender Durch-fall (29).

Für die beste Zeit Kinder einzuimpfen hält der Verf. die ersten vier Monate, als die geschiktesten zur leichten Ueberstehung der Krankheit. Den Beweis für diese Mei-nung gründet er auf seine eigne Erfahrung und die Mortalitätslisten überhaupt. Der Verf. äussert dabei die scharfsinnige Vermu-thung, ob nicht die Milchnahrung in Körpern wo der Blatterstof schon extinguiert ist, auch dadurch wie eine Art von Gegengift, wenig-stens als Schwächungsmittel wirke? (30) dazu kommt

kömmt noch das wichtige Hülfsmittel daß Kinder am besten in dieser Periode Medicamente einnehmen. Nach dem Zahnen sind die nachfolgenden Jahre wieder günstig, vorzüglich das siebte und zwölfte Jahr.

Außer Würmer und Zahnen hatten Atrophie und Scropheln nur allein nachtheiligen Einfluß auf die Krankheit: Chronische Ausschläge, Kopfgrindveränderten die Krankheit nicht. Der Grundsatz des Verf. war "wenn zu fürchten ist daß das Kind die künstlichen Blattern mühsam übersteht; so ist fast gewis daß es die natürlichen gar nicht überstehen wird" und impfte daher ohne Rücksicht auf andre Zufälle.

In einem einzigen Falle versuchte der Verf. die Methode welche Buchan (und besonders Brooke S. Gentleman's Magazine Lond. 1752 for Januar August Sept. Dec. und 1753) ebenfalls befolgte und lies an der gewöhnlichen Impfstelle am Arm einige Tropfen Blatternmaterie einreiben. Die Stellen entzündeten sich zur gehörigen Zeit und es erfolgte ein überaus reichlicher Ausbruch von Blattern. Er wirft die Frage auf ob es nicht rathsamer sei diese Impfart mehr auszubreiten, um dadurch das Geschäfte leichter und populärer zu machen, ohne nur eine entfernte Idee an Operation zu erregen. (allein sollte nicht bei solcher Behandlung zu fürchten seyn, daß das Kind durch die Ausdünstung der Materie an-

gestekt und statt der künstlichen natürlichen Blattern erhalten werde, oder das eine doppelte Infection statt habe?)

Behandlung der künstlichen Blattern
(34).

Allerdings ist man zu weit gegangen bei der Inoculation der Blattern durchaus ein kühles Verhalten zu beobachten. Man kann dies eben so wenig als das warme Verhalten allgemein annehmen, vielmehr hängt die Bestimmung von der individuellen Beschaffenheit des Subjects, von Nebenumständen und Gewohnheit ab. Der Verf. empfiehlt daher die Mittelstrasse zwischen beiden Methoden, welche seine glückliche Erfahrung bewährte, dadurch wird die Vervielfältigung des Gifts weder zu sehr befördert noch auch mit Gewalt gehindert (37). Ueberhaupt aber haben mancherlei Umstände auf die willigere Aufnahme und vollkommne Entwiklung des Gifts Einfluss: vorzüglich die epidemische Constitution, und besonders scheint die warme und feuchte Luft die Fortpflanzung und Entwiklung der Blattern zu begünstigen: ferner der individuelle Zustand des Subjects. Einige Menschen fangen alle Miasmen leicht auf, andre nicht, und es ist wahrscheinlich das der Grund davon in einer besondern Modification der Nerven und der einsaugenden Gefäße liege (39). Personen welche Mangel an Phlogiston oder thierischer Wärme hat-

hatten, fand der Verf. immer mehr zur unvollkommenen Crise geneigt: drittens die Beschaffenheit des Gifts selbst. Unreife vor der eigentlichen Schwärung genommene Materie bringt gar keine, oft unächte Blattern. Und eben dies Verhältniß ist auch zwischen frischer und getrockneter Materie: Faule Materie verliert die ansteckende Kraft noch mehr; viertens die Art der Mittheilung des Gifts. Die Inoculation mit dem Blasenpflaster ist allemal gewisser als mit dem Stich. Fünftens die Behandlung der Impfwunden und des Körpers überhaupt. Der Zustand der Impfstelle steht mit dem allgemeinen Zustande des Körpers in Verhältniß, und die Localassimilation an der Impfstelle enthält den Grund der allgemeinen in sich.

Es ist allerdings gegen die Natur der Krankheit, die Infection gleich anfangs zu sehr zu schwächen, um eine Leichtigkeit der Krankheit zu bewirken. Die gewöhnlichen Beweise für die Vollkommenheit der überstandenen Blattern sind unzureichend, und wenig beruhigend; solche unvollkommene unterdrückte Blattern sichern nicht vor der Wiederkehr oder vor nachbleibende Ueberreste der Krankheit. Wenigstens ist es erwiesen genug daß die bloß kältende Methode nicht die natürliche sei.

Die Regeln wie weit sich der Grad des kalten und warmen Verhaltens, oder wie der Verf. es nennt des unterdrückenden und befördernden erstrecken mus, beruhen auf die vor-

hin angegebenen Umstände. Der Haupt-Grundsatz unsers Verf. war die Oberfläche des Körpers als den eigentlichen Sitz der Crise, und die Lunge möglichst abzukühlen und zu stärken, aber den Körper im ganzen nicht zu sehr seines Phlogistons zu berauben, welches er für das vorzüglichste Reifungs- und Verflüchtigungsmittel des Blatterngifts, und zur vollkommenen Crise unentbehrlich hält. In dieser Absicht setzte er das kühle Verhalten, das kalte Waschen, und den beständigen Genus der frischen Luft bis zum Ausbruch der Blattern fort; allein nie erlaubte er Zugluft, oder einen schnellen Uebergang der Wärme in Kälte, und feuchte Nebelluft. Waren die Kranken nicht an Kälte gewohnt, so war er um so weniger damit freigebig; ebenfalls auch wenn die Kranken des Nachts hindurch stark transpirirt hatten lies er sie nicht gleich früh Morgens der kalten Luft aussetzen. Ferner denn nicht wenn sich bey dem Ausbruch grosse rothe Fleken, oder eine scharlachartige Modification zeigte, und überhaupt nicht bei Catarrhen.

Auf die Impfstelle lies er nichts weiter als ein leinenes Läppchen mit ungesalzener Butter oder Hirschtalg auflegen, oder Wachspapier aufbinden. Hatte die Entzündung zu stark um sich gegriffen, so fand er das öftere Aufschlagen des kalten Wassers, oder eine Auflösung des Kampfers in Eiergelb von größten Nutzen.

Als

Als Diaet (60) empfiehlt er ohne Bedenken eine dünne Fleischbrühe, ein dünnes Bier, auch wohl einen leichten Milchkaffe, besonders bei Schwäche als ein wirksames Mittel den Ausbruch zu befördern; zum gewöhnlichen Getränk Wasser und Milch, letztere besonders noch als ein Beruhigungsmittel bei Wurmreiz.

Bei einer phlogistischen und gallichten Disposition hingegen, wenn die Impfwunde stark entzündet war, und sich am fünften und sechsten Tage schon Blatterflecken und Fieberbewegungen einfanden, lies er die kühlste Diaet anwenden, saurliche Abführungen mit kleinen Dosen Calomel verbunden, und Klistire um so den Ausbruch zu schwächen.

Nach dem Ausbruch ist die Abkühlung der Haut noch mehr zwecklos, weil die Verbreitung des Gifts nicht weiter verhindert werden kann. Oft geschieht es hingegen dafs durch eine beträchtliche Erkältung die schon ausgebrochenen Blatterflecken wieder verschwinden, und nicht eher wieder erscheinen als bis man den Kranken wärmer hält. Noch gefährlicher ist die Erkältung wenn die Blattern schon in voller Eiterung stehen. Dabei mus aber das Zimmer beständig von frischer Luft durchzogen werden, nur kalte feuchte Zugluft, ein schneller Uebergang von Kälte und Wärme müssen vermieden werden: die Bedekungen müssen et-

Wat

was wärmer seyn, allein die Kranken müssen soviel möglich aus dem Bette gehalten werden, und bei wenigen guten Blattern und einer milden Luft sich ganz in freien aufhalten.

Die Blattern, so wie sich füllten, lies er wiederholt öffnen und mit warmer Milch auswaschen.

So wie die erste Blatter im Gesicht trocknete fing er an abzuführen, (das wichtigste Mittel allen Metastasen vorzubeugen) und erhielt einen freien Ausflus aus den Impfwunden. Er behielt beständig den simplen Verband bei, wenn die Röthe weniger lebhaft, der Ausflus zu unbedeutend oder üble Zufälle der Augen entstanden waren, fand er ein spanisches Fliegenpflaster von schleuniger Hülfe.

Beym Ausbruch und der Eiterung lies der Verf. gar keine Arzneimittel nehmen, das diaetetische Verhalten war schon allein hinreichend. Entstanden epileptische Zufälle, so gebrauchte er erweichende Clystire und laue Milchumschläge um die Extremitäten; bei Anomalien, besonders bei Nervenschwäche und Atonie, grosser Ermattung, leistete das Chinadecoct mit Spiesglaswein die gewisseste Hülfe. Zuweilen verband er damit ein spanisches Fliegenpflaster, oder lies einen Löffel voll Wein nehmen, welches dieselbe Wirkung leistete.

Die

Die gefährlichste Anomalie rührte von Würmern her.

3. KAP. Beschreibung und Behandlung der natürlichen Blattern (81).

Die Epidemie war Anfangs völlig gutartig. Einige Monate nachher degenerirte sie, das Fieber ward sehr heftig und dauerte durch die ganze Krankheit fort, die Blattern flossen zusammen, es folgten metastatische Geschwülste u. dergl.

Auch die äussre Gestalt der Blattern war sehr verschieden (86). Am gewöhnlichsten waren die *nabelförmigen* (*umbilicatae Cotunni & Sarcone*) mit einer breiten Basis und ganz eingedrukten Spitze; sie waren bald zusammenhängend (*cohaerentes*) bald zusammenfließend (*confluentes*). Ueberdem noch wurden sie bald brandicht, und die mehrsten starben daran. Häufig waren auch die *erySTALLINAE* oder *bullosae*, wo durch den Zusammenhang mehrerer Blattern Blasen von der Grösse einer Bohne bis zu einer Wallnus entstanden, diese sahen anfangs misfarbig aus, wurden aber nach und nach reif und weis. Sie kamen immer erst spät am sechsten, siebten Tage nach dem Ausbruch, und man konnte sie als einen critischen Auswurf betrachten. Zuweilen waren sie ganz klein, wie weisser Frisel, (*miliare*) zuweilen wenn sie

sie sehr nahe standen, bildeten sie kleine Trauben (*Corymbosae* Sauvag. *herpeticæ* Sagar). Auch bekamen sie mehrentheils nur leichte Schuppen.

Zuweilen waren diese Blattern mit hülfsichten Blattern, welche bei einem vollen Ansehen wenig oder gar keine Materie enthielten (*filiquosæ*, *emphysematicæ*) untermischt. Auch gab es warzichte, oder Schweinspokken (*verrucosæ*) diese waren fast immer mit KrySTALLINEN vermischt, und vorzüglich an den Extremitäten. Von Blutblattern. (*sanguineæ*) sahe Hr. Bergr. Bucholz zwei Fälle welche tödlich waren. In einigen Fällen bemerkte er noch bei wenigen, sonst gutartigen Blattern, das Arm und Beine mit kleinen blauen und schwarzen Stipchen, von der Grösse eines Nadelknopfs besäet waren die man für Peteschen hätte halten können, vielleicht blos ein Symptom der Würmer.

In einem Falle bemerkte der Verf. das das Scharlachfieber die Blattern einige Zeit aufhielt. Die Gutartigkeit und Bösartigkeit der Blattern ward nie durch die Hize und Kälte der Atmosphäre allein bestimmt, wahrscheinlich war noch eine unbekannte epidemische Diathesis, mit der Verbreitung des Gifts im Verhältniß. Die Erfahrung und die Analogie ähnlicher epidemischer Constitutionen machtes wahrscheinlich das Blatterngift wirk.

wirklich von der Luft aufgelöst wird, und daß die Verschiedenheit der Wirkung davon herührt daß die Materie bald mehr concentrirt, bald durch Luftauflösung mehr verdünnt und entkräftet ist. Dieses Miasma wirkt indes bloß nur auf solche welche noch nicht die Blattern erlitten.

Behandlung der natürlichen Blattern (104).

Die Heilungsanzeigen waren bei dieser Epidemie sehr verwickelt. Besonders mußte man sich hüten die ausleerende Heilart nicht zu weit zu treiben. Vortreflich ist die Bemerkung welche der Verf. über die izt so allgemein übliche gastrische Methode macht. Es ist gewis wahr daß der Unterschied zu wenig beherzigt, und daß es ganz etwas anders ist *gastrische Krankheiten* behandeln, und ganz etwas anders die Krankheiten *gastrisch* behandeln. Die Erfahrung bestätigt es, daß Krankheiten, deren materielle Ursache in den ersten Wegen ihren Siz haben, allerdings häufiger jetzt sind als vormals, aber gewis ist es die gastrische Methode noch mehr, und man determinirt durch den beständigen Reiz der Ausleerungsmittel den Krankheitsstoff, der ursprünglich in entfernten Systemen liegt nach den ersten Wegen, und nöthigt die Natur durch diesen Weg ihre Krise zu machen. Es ist gewis das man jetzt sehr häufig
durch

durch die übertriebenen Ausleerungen des Unterleibs die besten Säfte raubt, und das Verdauungssystem überdies noch in einen Zustand von Atonie versetzt, wovon es sich oft erst nach vielen Jahren erholen kann. (Mir ist ein solcher trauriger Beweis, wie höchstnöthig es ist einer übertriebenen Purgir-Theorie Einhalt zu thun bekannt, wo ein Kranker in seinen besten Jahren, durch den abwechselnden anhaltenden Gebrauch von sogenannten seifenartigen Extracten und Abführungen, um seine Eingeweide recht methodisch auszuwaschen, so elend ward, das er wirklich in eine völlige Auszehrung verfiel; und immer noch mußten die incarcerirten Verschleimungen und Verstopfungen die Schuld tragen!) Reinigung der ersten Wege ist gewis der erste wichtige Gegenstand des Practikers, die ein vorsichtiger Arzt bei keiner Krankheit unterlassen wird, und darf. Aber Theilen die unter die edelsten unsers Körpers gehören, von welchen der Zustand unsrer Säfte und Kräfte zuerst abhängt, durch stark reizende, auflösende, Ekelmachende Mittel beständig zuzusetzen, einen langwierigen und häufigen Zufluss und Abgang der Säfte zu bewirken, dies ist allerdings widernatürlich. (Stolle selbst wie mir mehrere Aerzte die ihn genau kannten, und seine Verdienste verehrten versichert haben war am wenigsten in seiner Praxis glücklich wie er
alle

alle Krankheiten gastrisch zu behandeln den Versuch machen wollte, und er selbst, gros genug eine Lieblingstheorie fahren zu lassen welche gegen die Natur stritt, änderte seine ganze Curmethode, und gab in seinen Aphorismen 842, 43. die wichtige Regel: Si dubites de evacuatione instituenda, notandum, eam plerumque plus nocere praeter rem factam, quam omissam ubi fuerit indicata. Cautus sis in emeticis & purgantibus propinandis, iterandis, ne signa saburrae fallacia habeas pro veris. Lange den Kranken mit auflösenden und ausführenden Mitteln zusetzen, ist nichts anders als sie erst recht elend machen ehe man zur Cur schreitet; Schaden anzurichten den eine lange Cur und Nachcur kaum gutzumachen im Stande ist.

Während dem Ausbruch, gleich beym ersten Anfall des Blatterfiebers gab der Verf. den Brechweinstein in Verbindung mit auflösenden Mitteln. War er früh genug gerufen, so lies er spanische Fliegen auf die Waden legen, Fusbäder gebrauchen, Klystiere und Einwicklungen der Füße und des ganzen Unterleibs machen mit Flanel der in warme Milch getaucht war. Er verordnete häufige Getränke, besonders Milch mit Wasser verdünnt, Mandelmilch, Melissenthee, vorzüglich einen Aufgus von Flor. Sambuc. Arnica, Herb. Tussilag. Rad. Alth. Liquir. Ireos flor. sem. Foenic. War Galle vorhanden Tamarinden-

Tränke mit kleinen Dof. Calomel und Brechweinstein; bei zähen Schleim kleine Dof. von tartarifirten Weinstein und Salmiak; Bei einem langfamen Ausbruch der mit gefährlichen Zufällen von Reiz, Betäubung, Zucken, Phantafiren u. dergl. vergesellschaftet war, fand er die beste und gefchwindeste Hülfe in Zinkblumen. Die Anwendung der Zinkblumen als ein Mittel was keinen Geschmack hat, und Krampfstillend ist, ist bei Blattern, zumal bei Kindern vorzüglich wichtig, um so mehr da sie zugleich Wurmtreibend find, und die Ausleerung des Darmkanals unterstützen. Der Verf. gab sie in Milch Thee mit Zucker abgerieben, oder auf etwas Brod gestreut. Vom ersten bis zum dritten Jahre gab er alle 2 Stunden 2 Gran; bis zum sechsten 3 Gran, bis zum zehnten 4 Gran. Nach einem 24 oder 36 stündigen Gebrauch lies er einen halben Tag aussetzen, und dann mit verstärkter Dose wieder anfangen. Gemeinlich stillte er alle epileptische Fälle dadurch, nur in einem einzigen lies er zugleich Blutigel an die Schläfen setzen. Ein heftiges Nasenbluten mit Kälte der Haut und Ohnmachten stillte eine einzige Gabe von Hallers Vitriolelixir da alle kalten Aufschläge, Klystire und Fusbäder nicht helfen wolten. Bei wäsrichten Durchfällen und zögernden Ausbruch ein Brechmittel aus Ipecacuanha und Salmiak; bei colliquativen Durchfällen Opiate (128).

Im *Zeitraum der Schwärung*, wenn die Blattern platt eingedrückt und misfärbig waren, fand er die Zinkblumen sehr hülfreich, auch China mit Tamarinden abgekocht, und Arnica thee. Bei scrophulösen Kindern zur Beförderung des Speichelflusses täglich ein oder zwei Grane Calomel. Stokte der Speichelfluss so waren öftere Klystire, ein Blasenpflaster am Arm, Meerzwiebellast, Minderers Geist und Arnica thee von augenscheinlichen Nutzen. Sank die Geschwulst des Gesichts und fingen die Blattern an zu trocknen, die Umwicklung des Vorderarms und der Hände mit Flanell in warme Milch getaucht, oder besser ein Rübenbrei mit gestosnen Senf vermischt. Entstanden Blatterflecken im Auge, wurden diese durch das öftere Eintropfen eines schwachen Bleiwassers glücklich zerstört. Gegen Geschwulst der Augen war öfteres Bähnen und Auswaschen mit warmer Milch wirksam.

Bei böartigen Blattern, wo alle Mittel nichts fruchteten, oder der Verf. zu spät gerufen war, die Blattern zusammen geflossen, eingedrückt misfarben selbst schwarz waren, oder ohne geschworen zu haben abtrokneten, die Haut gefühllos, der Puls schnell, klein, alle Glieder zitternd, die Stimme heiser war, und die Natur ganz unter der Gewalt des Gifts erlag, übertraf der Gebrauch des Opium alle Erwartung. Kindern von 1 bis 5 Jahren gab er das Laudan.

liquid. zu einem Tropfen alle 3 Stunden mit Zinkblumen und Zucker abgerieben; Altern zwei Tropfen, wollten die Kinder nicht einnehmen so vermischte er einige Tropfen mit den Chinaklystiren mit gleichem Nutzen. Damit verband er noch eine etwas nahrhafte Diaet, Jalapschleim und Hühnerbrühe, Auch in der Folge gleich nach Reinigung der ersten Wege gab er bei eingedrukten misfarbenen Blattern Opium.

Bei Drüsenverstopfungen, wenn dadurch eine Stokung und Ungangbarkeit der Hautdrüsen herrührte, lies der Verf. eine Erbse gros von der gewöhnlichen Quecksilberfalbe in die innre Seite der Oberschenkel und unter die Achseln einreiben, und fand dadurch das Befinden im Ganzen sehr verbessert. Dies Einreiben lies er gewöhnlich vier Tage nach einander fortsetzen, ein Speichelfluss entstand nie darnach, und auch Fâulnis wird nicht dadurch befördert. (nach Lettsoms und Girtanners Versuchen verdickt das Quecksilber das Blut mehr als das es auflöst).

Der Verf. bei der Abtroknung (147) verschrieb eine drei bis vier Tage fortgesetzte Abführung von Sennesblättern, Tamarinden und Manna, nebst einem kalten Chinaaufgus. Bei faulichter Verderbnis der Säfte und Schwäche der Lebenskraft, antiseptische Mittel, und vorzüglich Opium; bei einer Kolliqueszenz China, innerlich sowohl als in Clystie-

stren, Arnica, das Anhängen und Einstreuen des Kampfers, eine vegetabilische säurliche Diaet, beständiges Sprengen mit Essig öfteres Wechseln der Wäsche, mineralische Säuren, und öfteres Abwaschen des Körpers mit Wein und Wasser:

Am leichtesten zeigten sich Metastasen nach der Brust und dem Halse; diese leitete er ab durch spanische Fliegenpflaster am Arm, Senfumschläge an die Waden, Abführungen, säurliche kühlende Getränke, auch durch öfteres Bähnen des Mundes mit warmen Essig mit Myrrhen inpraegnirt.

Bei der schlimmen Art von Blattern (155) wo ein wirklich atrophisch heftischer Zustand, der höchste Grad von Abmagerung und Muskelschwäche und die ganze Blutmasse ihrer nährenden Gallerte und ihres Balsams gleichsam ganz beraubt war, empfahl er öfteres abwaschen mit Wein und Wasser, laue Bäder mit stärkenden Kräutern und Seife gekocht, Frictionen, frische Luft, Milchdiaet, China, gelinde Abführungen und zuweilen ein künstliches Geschwür. Die Versezungen des Blattereifers, besonders die Metastasen auf den Knochen waren sehr fürchterlich; nach wenigen Tagen schon entstand oft Beinfrass. Sobald daher die geringste Beschwerde in irgend einer Gelenkgegend entstand, lies er gleich ein grosses Blasenpflaster auf das Gelenk legen, den gan-

zen Theil in warme Milchumschläge einwickeln, und Quecksilberabführungen geben.

Bei allen später kommenden Versezungen war oft nichts nöthig als wiederholte Quecksilberabführungen. In hartnäckigen Fällen Bäder und äußerlich Seidelbast. In einem Falle war die Entzündung, Thränen und Brennen des Augs so hartnäckig, das sie keinem Mittel weichen wolte; hier bediente er sich folgenden Mittels welches er bei allen chronischen Augenentzündungen sehr empfiehlt. Um es zu bereiten schneider man ein hartgesottnes Ei auf, nimmt das gelbe heraus, und thut statt dessen einen Theelöffel voll gepulverten weissen Vitroli hinein, und läßt es zusammengebunden so lange liegen bis der Vitriol zerflossen ist, und drückt es aus. Mit diesem Liquor werden Morgens und Abends die innern Ränder der Augenlieder bestrichen. Fleken der Hornhaut entstanden bloß durch Nachlässigkeit; waren sie einmal da, fand er kleine Gaben Brechweinstein mit Kellereiseln, und äußerlich die Boraxauflösung und Bäder ganz vortreflich. Die Fugeschwülste und dicker Leib verloren sich nach dem Gebrauch abführender und stärken-der Mittel, besonders der Eiwicklung.

Zu Verminderung der rothen Fleke und Narben war auffer dem öfteren Waschen und Bähnen mit Reiswasser eine Abkochung von Kalbsfüßen, und eine Seife aus bittren Mandeloel, Walrath, zerflossnen Weinsteinoel und Kampfer sehr dienlich. Am

Am Schlusse dieser vortreflichen Abhandlung erwähnt der Verf. noch zwei Fälle wo diese Krankheit zufälliger Weise selbst Heilmittel ward. Ein Kind war schon einige Monate mit heftigen Husten, Engbrüstigkeit und Schleichfieber ganz abgezehrt; diese Zufälle verloren sich nach der Krankheit gänzlich.

Angehängt sind 11. Krankengeschichten welche zur Erläuterung dienen.

X.

The Transactions of the royal irish Academy M. DCC. LXXXVII. Dublin for the Academy 4.

Dieser Band enthält folgende 2 Medicinische Abhandlungen

Observations on Pemphigus by Stephen DICKSON M. D. (47).

Der Pemphigus ist eine Krankheit die selten vorkömmt; unser Verf. hatte Gelegenheit sie sechsmal zu beobachten. Er versteht darunter eine fieberhafte Krankheit, wo an verschiedenen Theilen des Körpers, innerlich sowohl als äusserlich, kleine Blasen von der Grösse einer Mandel ausbrechen, eine gelbliche Flüssigkeit enthalten, und in drei oder vier Tagen wieder vergehen. Die Definition welche Dr. Cullen, der diese Krankheit nie selbst gesehen, davon gegeben

hatte, berichtet er in so weit das er die Krankheit nicht für anstekend hält, die Flüssigkeit nicht für ichor oder sanies wie Cullen annahm, und das diese Feuchtigkeit nicht ausfließt, sondern resorbirt wird.

Die ältern Schriftsteller erwähnen dieser Krankheit gar nicht, oder doch so unbestimmt das man nichts gewisses aus ihren Nachrichten schliessen kann. Piso in seiner 149 Obs. beschreibt zuerst den Pemphigus richtig, und zwar als eine Krankheit die oft vorkommt. Wahrscheinlich aber verwechselte er damit die Wasserpocken, und die Wasserbläschen welche bei der Rose zuweilen vorkommen. Um so mehr glaubt dies unser Verf. annehmen zu können, da er immer Anfangs ein Aderlas mit grossem Vortheil empfiehlt, welches allemal nachtheilig ist.

Morton rechnet den Pemphigus unter die böartigen Fieber, und erzählt das er zwischen den Jahren 1682 und 1692 in London sporadisch gewesen, aber nicht anstekend sei. Sauvages beobachtete diese Krankheit zuerst 1725. im Hospital zu Montpellier, bei einem Soldaten welcher daran starb, und nachher fünf mal; größtentheils bei armen Leuten mit heftigen Fieber vergesellschaftet, zweimal aber ohne Fieber. Ein andrer Fall fiel im Hospital zu Aberdeen vor (S. Duncan's Medical Commentaries vom Jahre 1778.) wo die Krankheit auf die Masern folgte. Kei-

Keiner von diesen Schriftstellern hat angemerkt, daß diese Krankheit auch innerlich ausbrechen könne, so wohl im Munde als im Darmcanal. Unser Verf. beobachtete dies zuerst im Hospital zu Edinburgh 1783. bei einer Frau welche an verstopfter monatlicher Reinigung drittehalb Jahre lang gelitten, und während dessen dreimal diesen Zufall gehabt hatte, nach vorhergängigem Blutspeien. Einen zweiten Fall behandelte er in Dublin, es ist folgender: Eine zart gebaute Frau, deren Mann seit 14 Tagen an einem schleichenden Nervenfieber krank gelegen, welches ihr vielen Kummer und Mühe verursachte, bekam fieberhafte Zufälle mit anginösen Beschwerden. Tags darauf waren die Mandeln und die Uvula entzündet, und hinten im Munde hatte sich etwas Schleim angehäuft. Nach einem Gurgelwasser aus Rosenhonig und gelinden Abführungen welche der Verf. verordnete, wurden diese Zufälle vermindert. Am dritten Tage beschwerte sie sich über ein Jucken und Prikeln in der Zunge und im Munde, die Zunge war hoch roth, und trocken, übrigens aber rein. Sie war durstig, beklagte sich aber daß das Getränk, welches mit Citronensaft säurlich gemacht war, keinen Geschmack hätte. Ihre Haut war, trocken, das Fieber hatte nachgelassen, die Bräune aber war unverändert.

Am vierten Tage erschien an ihrer Zunge eine kleine durchsichtige Blase, einen Zoll lang und einen halben Zoll breit, mit einer hellgelben Flüssigkeit angefüllt. An der linken Seite im Munde entstand noch eine kleinere. Sie sagte, daß sie die Empfindung hätte als ob die Blasen voll von heißem Wasser wären. Ihr Puls war schwach und unregelmäßig. Er verschrieb die Chinarinde mit Wein und Wasser, und ein erweichendes Gurgelwasser.

Am fünften Tage kamen noch drei Blasen äußerlich zum Vorschein, an der Brust und dem rechten Arm. Die Symptome blieben dieselben, der Puls war nicht so schwach.

Am sechsten Tage erschienen noch zwei neue Blasen am Halse und der Brust. Ihr Magen konnte die China nicht vertragen, der Athem war übelriechend, der Puls 88, und sehr schwach; in der Nacht hatte sie leichte Anfälle von Delirium, keinen Geschmack. Der Verf. verordnete die Chinarinde im Decoct, eine Unze mit einer halben Drachme von vegetab. Alkali alle zwei Stunde, und gleich hinter jeder Dosis eine halbe Unze von diesem Decoct mit sechs Drachmen Citronensaft vermischt, zum gewöhnlichen Getränk Cyder oder Porterbier.

Am siebten Tage, wenig Veränderung.

Am

Am achten verschwanden die Blasen im Munde und an der Zunge, die Cuticula war zusammengeschrumpft und braunroth. Das Schlingen war beschwerlich, und schmerzte längst dem ganzen Schlunde, der Puls 80, und etwas stärker.

Am neunten Tage gab sich die Haut an den Blasenstellen im Munde los, die Theile unten waren roh und so schmerzhaft dafs sie keine Medicin, keine Speise und Getränk nehmen wolte. Unter dem rechten Ohr zeigte sich eine neue Blase. Im Schlunde sahe man eine eiterartige Materie wovon aber der Ursprung unsichtbar war. Der Puls 86. Der Verf. verordnete ein Clystier aus warmer Milch, und nachdem dies gewirkt, ein anderes aus frischer Milch und China-Decoct zu gleichen Theilen, alle vier Stunden zu wiederholen. Am Abend ein befänftigendes Clystir mit 50 Tropfen Tinct. Thebaic. und für die Geschwüre das weisse Liniment.

Am zehnten Tage verschwanden die Blasen an der Brust und am rechten Arm; die Geschwüre an der Zunge und im Munde waren dunkler von Farbe, und wollten heilen. Am Unterleibe kamen einige neue Blasen hervor. Der Puls war nicht so schwach.

Am elften Tage waren die Symptome beinahe völlig dieselben. Die Blasen am Halse verschwanden und schrumpften zusammen. Die Kranke empfand in der regio epiga-

gastrica Schmerzen welche beym Druk sehr zunahmen. Statt der Milch verordnete er zu den Klystiren Salep.

Am zwölften Tage konnte die Kranke wieder schlucken, wiewohl nicht ohne Schmerzen. Die Arzneimittel vom vierten Tage wurden verordnet, und die andern zurückgesetzt.

Dreizehnter Tag. Sie brach etwas Blut aus mit der ersten Dose Chinarinde, der Puls 80, die Blasen unter dem Ohr und am Unterleibe waren verschwunden. Verschiedene kleine Blasen wie eine Erbse gross kamen am Unterleibe und den Hüften hervor. Sie vertrug die China recht gut und mußte damit fortfahren, gegen die Nacht bekam sie einen Haustus anodyn.

Am vierzehnten Tage hatte sie zwei weiche Stühle mit Blut stark gemischt, klagte über Schmerzen im Unterleibe die beym Druk zunahmen. Er verordnete ein wenig Ricinusöl, und die übrigen Mittel zum Fortfahren.

Fünfzehnter Tag. Während der Nacht hatte sie zwei blutige Stühle gehabt. Der Puls 77 und ziemlich stark. Die monatliche Reinigung war diesen Morgen eingetreten, sie war munterer und hatte etwas Appetit. Er lies die Mittel fortgebrauchen — Von dieser Zeit an besserte sie sich allmählig, und nach einer Woche klagte sie über nichts weiter

ter als Schwäche. Durch gelinde Bewegung und Landluft ward sie bald vollkommen wiederhergestellt.

Der Verf. fügt die Anmerkung hinzu, daß er diese Krankheit nicht für anstekend halte, und daß die Fälle welche man beobachtet, immer nur einzelne Beispiele gewesen sind: hingegen daß es wahrscheinlich sei, daß die Krankheit oft mit andern verwechselt worden, oder daß man sich auf die Erzählung andrer verlassen habe, von deren Unsicherheit er ein Beispiel anführt. Die Natur der Krankheit ist sehr verschieden, zuweilen ist sie sehr gelinde, in andern Fällen ist das Leben in größter Gefahr, und in noch andern sind die Symptome der Fäulnis sehr stark. Bei der Cur muß man vorzüglich auf die Schwäche und die Neigung zur Fäulnis achten.

The History of an ovarium wherein were found teeth, hair and bones by James CLEGHORN (73).

Nach einer kurzen Wiederholung ähnlicher Beobachtungen aus andern Schriftstellern, beschreibt der Verf. endlich seinen Fall. Die Kranke war 50 Jahr alt, als sie starb. Vor 25 Jahren hatte sie ein gesundes Kind geboren, und befand sich einige Monate nach der Entbindung vollkommen wohl. Bald dar-

darauf fing sie an zu kränken, und dies dauerte ohngefähr ein Jahr fort. Nach dieser Periode besserte sich ihr Gesundheitszustand, ausgenommen sie verlor ihre Reinigung, und ihr Leib schwoll an als ob sie aufs neue schwanger wäre. Sie war übrigens vollkommen gesund, und verrichtete selbst harte Arbeiten. Nach 23 Jahren ward sie angezapft, weil man die Geschwulst in der Seite für eine wasserfüchtige Ansammlung hielt und 10 Tage darauf starb sie.

Bei der Section fand man den linken Eierstok vollkommen gesund, der rechte hingegen war so sehr ausgedehnt das er 10 bis 12 Quart Wasser fassen konnte. Er war mit einer viscidien Materie mit Fettklumpen, Haaren und kleinen Knochenstücken angefüllt. Die Knochenstücke waren sehr unregelmäßig, einige flach andere rund, aber ganz von menschlichen Knochen verschieden. Am ähnlichsten waren noch einige Stücke der obern Kinlade mit dem Gaumknochen, und Zähnen deren er 44 zählte. Die meisten Zähne waren kenntlich, einige aber ganz unförmlich. Er fand 8 incisores, 3 canini, 4 bicuspides, 16 molares. Die andern Knochenstücke waren mit einer zähen festen Haut überzogen, welche dem Periostio glich, allein die Knochen selbst waren menschlichen Knochen ganz unähnlich. Der Verf. läßt es unentschieden, ob diese Geschwulst nach dem Beispiel welches Ruyfch in seinen *adversar. ana-*

anatom. anführt eine Spekgeschwulst sei, oder als Reliquie eines zerstörten Embryo anzusehen, wovon Astruc einige Beispiele anführt, und wahrscheinlich darf man wohl das letzte annehmen.

Von dieser Geschwulst sind drei Abbildungen gegeben, die erste von der äussern Figur der Geschwulst, recht gut; die beiden andern von dem Innern. Es ist schwer sich daraus einen deutlichen Begriff zu machen.

XI.

Beiträge zur Erläuterung der Entstehungsurfachen und der Heilarten des Gliedschwamms nach eigenen Erfahrungen von J. C. JAEGER Wundarzt in Frankfurt. Frankfurt am Main 1789, 8, 32 Seiten.

Die Entstehungsart und die Behandlung dieser Krankheit, ist schon einmal von unserm Verf. in seinen chirurgischen Caute-
len abgehandlet. In dieser kleinen Schrift sucht er sie weitläuftiger aus einander zu setzen, zu berichtigen, und für angehende Wundärzte instructiver vorzutragen, wozu ihm seine eigne Erfahrung Gelegenheit giebt.

Diese

Gliederschwämme können an allen Gelenken entstehen, am öftersten trifft man sie aber am Ellenbogengelenk und am Knie. Die äussre Farbe der Haut ist dabei unverändert, und in dieser Rücksicht nennen sie die Engländer *White Swelling*, die weisse Geschwulst. Die Geschwulst ist anfangs ohne alle Entzündung und Schmerz, meistentheils elastisch, hart und schwammicht anzufühlen, sie ist mehr flach und breit als rund, und nimmt mit der Zeit das ganze Gelenk ein. Allein nicht jede Geschwulst am Gelenk darf man für einen Gliederschwamm halten. Besonders müssen 1) die podagriscen 2) die Balggeschwülste 3) die Gelenkwassersucht und 4) critische Abscesse davon unterschieden werden, welche man durch die Röthe der Haut, die brennende Hize und durch das Gefühl einer grössern Weiche leicht erkennen kann.

Die nächste Entstehungsurfache setzt unser Verf. in der widernatürlichen Ausdehnung der Gelenkbänder, entweder in einer Verletzung derselben nach äussern Zufällen, oder einer Ansammlung der Gelenkfeuchtigkeiten. Zu diesen rechnet er wie billig auch noch innre Ursachen. Während seiner 20 jährigen Praxis hat er 14 Gliederschwämme zu behandeln Gelegenheit gehabt, und alle glücklich zertheilt. Gewöhnlich bediente er sich dazu einer Bähung aus bitter gewürzhaf-

haften Kräutern in Wein, Essig oder Wasser gekocht, und mit venetianischer Seife, gepulvertem Salmiak und asa foetida vermischt. Nach solcher jedesmaligen Bähung lies er das oleum Tartari foetidum, oder bei zarteren Personen den Bals vitae extern. einreiben; an beiden Seiten lies er auch eine dike Compresse legen, um durch einen gelinden Druck noch die Cur zu befördern, oder er bediente sich auch der Thedenschen Einwicklung.

Zuweilen begegnete es dem Verf. daß die Geschwulst nach 8 tägiger Bähung ohne alle Entzündung und Schmerz excoriirte, und eine Feuchtigkeit in beträchtlicher Menge ausflos. Dieses Ausfikern der Feuchtigkeit beschleunigte die Cur ungemein. In solchen Fällen setzte er die warmen Bähungen und Einreibungen aus, und nahm statt dessen ein Pflaster das aus mehreren Gummiarten gemischt war, dessen Zusammensetzung nicht angegeben ist. Das Gummi Ammoniacum in Essig aufgelöst war nicht so wirksam als seine geheime Composition. (Ich habe vom Ammoniakgummi mit Essig gelinde zu einem Brei gekocht, und oft warm aufgelegt, sehr gute Wirkungen bei Zertheilung des Gliedschwamms gesehen).

Die Gliedschwämme am Ellbögengelenk welche der Verf. beobachtet hat, waren leichter zu zertheilen als am Kniegelenk. Nach der Zertheilung lies er noch eine Zeitlang

eine erweichende Salbe einreiben. Gewöhnlich bediente er sich dazu der Althaeasalbe in Verbindung mit dem flüchtigen liniment, oder auch des Balf. vitae extern. nach Plenks Pharm. chir.

Die Behandlung der Gelenkschwämme von innern Ursachen übergeht der Verf. ganz, weil er sie nicht hinlänglich zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, und sich bloß hier auf seine eigne Erfahrung einschränkt. (In keinem Lande trifft man Gelenkschwämme am Kniegelenk (white Swellings) häufiger von innern Ursachen als in England, mehrentheils sind sie scrophulöser Art, und greifen den Knochen selbst an. Die Zertheilung ist ganz fruchtlos, und das einzige durch die Erfahrung erprobte Mittel ist die Amputation).

Der Verf. beschließt seine Abhandlung mit der Warnung solche Geschwülste in keinem Falle zu öffnen, selbst denn nicht wenn eine Fluctuation anscheinend da wäre. Er beruft sich auf die Erfahrungen von Brambilla Richter, Theden und Warner; diesen kann ich noch die pariser Wundärzte und mehrere beifügen. Mir sind einige Fälle bekannt, wo man solche Geschwülste mit dem Troicar behutsam geöffnet hatte um die vermeinten Feuchtigkeiten auszulassen und selbst diese Versuche hatten tödliche Folgen, die
Schmer-

Schmerzen nahmen zu, es entstand ein heftiges Fieber, und die Kranken lebten nach der gemachten Oefnung eine kurze Zeit.

XII.

The connexion of Life with Respiration; or an experimental inquiry into the effects of Submersion and Strangulation, and several kinds of noxious airs on living animals. With an account of the nature of the disease they produce, its distinction from death itself, and the most effectual means of cure by Edmund GOODWYN M. D. London 1788, 8.

Schon vor einigen Jahren gab der Verf. einen Entwurf dieser Versuche in lateinischer Sprache heraus. Die Fortsetzung derselben ward besonders durch die Preisfrage der menschenfreundlichen Gesellschaft in London (the Humane Society) über die Todesart der Ertrunkenen veranlaßt, und daraus entstand diese Abhandlung welche den ersten Preis oder die goldene Medaille erhielt. Sie ist ganz auf Versuche gegründet welche mit Scharffinn, und philosophischem Geiste angestellt sind, und in Gegenwart sachverständiger

Freunde mehrere male wiederholt wurden. Das Verfahren des Verf. war blos analytisch. Er machte mit den Wirkungen den Anfang, ging alsdenn zu den Ursachen durch Hülfe der Analogie und Induction immer weiter fort, bis er nicht weiter dringen konnte. Die letzte Schlussfolge nahm er als einen allgemeinen Grundsatz an, um die Entstehung aller Wirkungen in einer abwärts steigenden Reihe bis zu den ersten Phaenomenen zu verfolgen wo die Analysis anfang. Auf die Art haben die Resultate welche er vorträgt, alle die Deutlichkeit und Zuverlässigkeit, welche die Beschaffenheit des Gegenstandes nur verstattete.

Die Untersuchung des Lebens im allgemeinen ist noch immer sehr vernachlässigt. Nur einige Aerzte suchten den Unterschied zwischen Leben und Todt in den bemerkbaren Eigenschaften des Körpers ausfindig zu machen. Man sammelte Bemerkungen, und machte der Welt durch Schriften verschiedene Kenntzeichen bekannt, allein die Folge hat bewiesen das man noch immer in dieser wichtigen Sache ungewis war, und so gibt es endlich noch noch kein andres Mittel die unbezweifelte Gewisheit des Todes zu bestimmen als die Gegenwart der Fäulnis.

Um nun allen Irrthum zu vermeiden betrachtete der Verf. diesen Gegenstand auf eine andre Art als bisher geschehen war.

Er

Er nahm den lebenden Körper wenn alle zufälligen Kennzeichen des Lebens nicht mehr zugegen waren, wendete dann diejenigen äussern Kräfte an welche diese Kennzeichen wirklich wieder herstellen, richtete auf die daraus entstehenden Folgen vorzüglich Aufmerksamkeit, und ward so zu der wesentlichen Eigenschaft des Lebens und folglich zu den Mitteln das Leben vom Tode selbst zu unterscheiden geleitet. Dieser Unterschied ist um so wichtiger da er sich auf jede ähnliche Beschaffenheit des Körpers, sie mag von einer Krankheit herrühren von welcher sie wolle, anwenden läßt, und darnach gewis bestimmt werden kann, ob eine Person wirklich todt oder noch lebendig sei.

Verschiedene menschenfreundliche Gesellschaften haben in verschiedenen Ländern eine Menge von Mitteln verordnet — Die Erfahrungen unsers Verf. beweisen es, das Geschöpfe mit eben so leichter Mühe hergestellt werden ohne zu einer grossen Menge von Mitteln Zuflucht zu nehmen: ungerechnet das noch dadurch ein beträchtlicher Zeitverlust veranlaßt wird.

Die Schrift selbst ist in sieben Abschnitten abgetheilt. Im ersten Abschnitt von den allgemeinen Wirkungen des Ertrinkens bei lebendigen Thieren. Um diesen Gegenstand zu ergründen, ist es nothwendig das man auf die Veränderungen genau acht gibt

welche bei lebenden Thieren, während dafs sie im Wasser sind statt haben, und dann die innern Theile untersuche wenn sie herausgenommen worden. Zu diesem Entzwek nahm der Verf eine grosse helle Glasgloke wodurch er alles genau beobachten konnte, setzte in diese seine Thiere, und erhielt sie darinn so lange bis sie vollkommen todt zu seyn schienen. Während dafs der Verf. mit diesen Untersuchungen beschäftigt war brachte man ihm die Leichen von drei verunglückten Menschen. Er öffnete diese mit der größten Genauigkeit, und verglich die vorgefundenen Umstände mit dem was er an andern Thieren beobachtet hatte. Zuweilen fand er in den äusserlichen Umständen sowohl als in den innerlichen Veränderungen, aber die Ordnung und Zeitfolge der Symptome und die Beschaffenheit der zum Leben unmittelbar erforderlichen Organe war folgende.

Wenn ein Thier unter Wasser getaucht worden wird der Puls schwächer und geschwind, es folgt eine Beklemmung in der Brust, und ein Bestreben diese lästige Empfindungen fortzuschaffen. In diesem Bestreben hebt es sich zur Oberfläche des Wassers, und bläst eine Menge Luft aus den Lungen. Die Angst nimmt beständig zu, und der Puls wird schwächer; das Bestreben ist heftiger und das Thier hebt sich wieder: dabei bläst es noch mehr Luft
von

von sich, und macht Versuche zu respiriren. Gemeiniglich wird auf diese Art eine Menge Wasser mit verschlukt; die Haut wird blau vorzüglich im Gesicht und um den Lippen, der Puls hört allmählig auf, die Schliesmuskeln erschlaffen, und das Geschöpf sinkt nun empfindungs und beweglos. Oefnet man den Körper unmittelbar so findet man 1) die Oberfläche des Gehirns dunkler von Farbe als gewöhnlich, allein die Gefäße sind nicht von Blut angeschwollen, auch sind keine Zeichen von Extravasat vorhanden.

2) die Lungen sind mit einem schäumenden Fluidum angefüllt, und in den Lungen-Schlag und Blutadern stökt schwarzes Blut.

3) der rechte Aurikel und Ventrikel des Herzens zieht sich abwechselnd noch zusammen und erweitert sich; der linke Sinus und Aurikel bewegt sich nur schwach, und der linke Ventrikel ruht völlig.

4) der rechte Aurikel und Ventrikel ist mit schwarzem Blute angefüllt, ebenfalls auch der linke Sinus und Aurikel, der linke Ventrikel hingegen nur halb, mit eben derselben Masse.

5) der Stamm und die kleinen Aeste der Arterien, welche von dem linken Ventrikel kommen, enthalten eine Menge schwarzes Blut.

Zweiter Abschnitt. Ob das Wasser durch das unmittelbare Eindringen in die Lungen, oder durch das Abhalten der atmosphäri-

schen Luft die Ursache sei? Man hat sich sehr bemüht die Art zu erklären wie das Wasser wirkt. Man nimmt an, das Wasser dringe in die Lungen. Wäre dies, so müßte man nothwendig es auch da vorfinden; allein man findet eine schäumende Masse, eine Mischung von Wasser und Luft.

Um nun die Gewisheit dieser Behauptung zu erfahren, füllte der Verf. eine Gloke mit Dinte, und lies einen Hund darinn erlaufen. Nach der Section fand er den Schaum in den Lungen mit Dinte gefärbt. In noch 6 andern Versuchen beobachtete er völlig dasselbe. Dadurch ist nun wohl erwiesen das Wasser in die Lungen wirklich dringt, allein es folgt nicht das das Wasser die vorerwähnten Wirkungen hervorbringt. Es ist möglich das das Wasser durch seine eigne Schwere erst dann eindringt wenn das Geschöpf anfängt kraftlos zu werden.

Um sich davon zu überzeugen, lies der Verf. verschiedene Thiere erdroßeln, und alsdenn mehrere Minuten lang in Wasser mit Dinte gemischt legen, um zu sehen ob das Dintenwasser durch seine eigne Schwere eindringen würde. Bei der Untersuchung fand er in den Lungen keine Dinte: und hieraus zieht er den Schlus: das das Wasser nicht vermöge seiner Schwere, sondern durch den Effort Luft zu schöpfen in die Lungen gezogen wird.

Um

Um nun ferner gewis zu seyn ob das Wasser alle die Phaenomene bey dem Ertrinken hervorbringt, war es nothwendig die Quantität des Wassers zu bestimmen, welche während des Ertrinkens in die Lungen eindringt, und die Veränderungen welche eine ähnliche Quantität im Körper gebracht, hervorbringen würde.

Das Fluidum welches der Verf. in den Lungen fand war nicht in einem separirten Zustande, sondern innig mit dem Schleim in den Lungen gemischt, und konnte nicht davon abgesondert werden. Er füllte eine Gloke mit Quecksilber, und lies in diese 4 Kazen nach einander untertauchen. Bei der Section fand er 3, 4, 5 Drachmen Quecksilber in der Lunge und 6, 8 Drachmen von einem röthlichen Schaum, bei 2 Kaninchen fand er 1, 2 Drachmen Quecksilber und 4, 6 Drachmen Schaum.

Um auch den Einwurf zu heben, ob dieselben Zufälle hervorgebracht würden, wenn man dieselbe Menge von Wasser in die Lungen bringt, öffnete er die Luftröhre bei einer Kaze und sprüzte zwei Unzen Wasser ein. Gleich nach der Operation athmete das Thier schwerer, der Puls war schwach, allein die Zufälle ließen bald nach. Das Thier lebte einige Stunden ohne anscheinende Beschwerde. Nun lies er es tödten, und fand

drittehalb Unzen Wasser in den Lungen. Denselben Versuch wiederholte er noch bei zwei andern Katzen, wo die Zufälle etwas heftiger waren, allein ebenfalls sehr bald nachliessen. Bei diesen fand er vier Unzen Wasser in den Lungen. Hieraus kann man mit Recht den Schluss machen, dass das Wasser nicht die Wirkungen hervorbringt wenn es in die Lungen dringt, da in diesen Versuchen die doppelte Quantität wirklich da war. Inzwischen ist gewis

- 1) das eine geringe Menge von Wasser in die Luftröhre eindringt.
- 2) dies geschieht bei dem Bestreben Luft zu schöpfen, das Wasser vermischt sich dabei mit dem Schleim in den Lungen, und daraus entsteht der Schaum.
- 3) die Menge des Wassers ist nicht hinreichend die Veränderungen hervorzubringen: das Wasser also wirkt *indirecte*, da es die Luft von den Lungen ausschließt.

Dritter Abschnitt. Bestimmungen der mechanischen Wirkung der Luft in den Lungen bei dem Geschäfte des Athemholens.

Die Luft welche in die Lungen gebracht wird, erleidet in Ansehung ihres Volums einige Veränderung, dieses mus nothwendig auf die Dilatation der Lunge Einfluss haben. Die Lungen in einem todten Körper sind in dem Zustande einer vollkommenen

Ex.

Exspiration, jedes Thier ehe es stirbt, thut eine vollkommne Exspiration.

Um die Menge der Luft zu erforschen welche die Lungen enthalten, machte er folgenden Versuch: Nach dem Tode sind alle Eingeweide der Brusthöhle in einem fixirten Zustande, das Zwerchfell ausgenommen, dies suchte er möglichst unbeweglich zu machen, und füllte nun durch einen kleinen Einschnitt an der obern Seite der Brusthöhle diese Cavität mit Luft. Sie faßte 272 250, 262. Cubic-Zoll.

Er wiederholte diese Versuche bei verschiedenen Todten, und das Verhältniß war 90, 102, 120, 125 Zolle. Selbst also nach einer vollkommnen Exspiration enthalten die Lungen noch eine Menge Luft.

Nun mas er auch die Luft welche durch die gewöhnlichen Wege eingeathmet wird. Er nahm dazu ein Gefäß welches eine gegebene Menge Luft faßte, aus welchem eine Röhre in ein Gefäß mit Wasser geleitet war, und noch eine andre frei blieb wodurch man Othen schöpfen konnte. Durch diesen Apparat lies er einen erwachsenen Menschen 2 mal einathmen, und das Maas der Luft war 1, 2, $2\frac{1}{2}$ 3. Cubic-Zolle. Ein andrer zog 1, 2, $2\frac{3}{4}$ $3\frac{1}{2}$ CZ. ein. Dieselben Leute lies er nun noch 30 male respiriren, und er fand das sie gewöhnlich $2\frac{2}{7}$, $3\frac{1}{8}$ Cubic-Zolle Luft einathmeten. In vielen andern Versuchen

chen war das Verhältniß beinahe dasselbe. Hieraus macht er den Schluß, daß in außerordentlichen Fällen und bei einer vollkommenen Inspiration die Lunge 200 Cubic-Zolle fassen kann. Diese Versuche sind indessen so ganz sicher und zuverlässig nicht, theils weil es beschwerlich ist auf diese Art Luft zu schöpfen, theils weil das Wasser gegen seine eigne Schwere steigen mus, auch die Luft welche durch das kalte Gefäß eingeathmet wird ist kalt, und wird in den Lungen mehr ausgedehnt, Inzwischen beweist es doch daß eine große Menge Luft zum Athemholen jedesmal erforderlich ist.

Vierter Abschnitt *Bestimmung der chemischen Wirkungen der Luft auf die Lungen bei dem Athemholen.*

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß das Blut in der Lungenblutader schwärzer ist, als in den Schlagadern; so wie es durch die Lungen geht wird es röther. Diese Veränderung beruht auf der dephlogistisirten Luft welche in der Athmosphäre enthalten ist: fixe und phlogistische Luft verändern die Farbe des Bluts nicht. Der Verf. blies verschiedenen Thieren dephlogistisirte Luft ein, und fand das Blut in der Lungenblutader sehr roth. Er wirft dabei die Fragen auf woher die fixe Luft in den Lungen komme? wird viel-

vielleicht die dephlogistisirte Luft zersetzt und ein Theil vom Blut eingesogen? oder wird ein Principium aus dem Blute abgesondert, und verbindet sich dies mit der dephlogistisirten Luft, und macht so die fixe? oder geht die dephlogistisirte Luft unverändert zu dem Blute? Wahrscheinlich ist es ihm, daß aus dem Blute irgend ein Stoff abgesondert wird, welcher sich mit der dephlogistisirten Luft verbindet, und die fixe ausmacht.

Wenn ein Geschöpf lange dieselbe Luft einathmet, wird der Puls langsam und hört ganz auf, gerade als wenn das Athemholen ganz gehemmt wird. Wenn die Luft lange in den Lungen zurückgehalten wird, so wird der dephlogistisirte Theil vermindert, und der Antheil der fixen Luft vermehrt. Nach Verminderung der dephlogistisirten Luft, hat auch die Veränderung der Farbe nicht weiter statt. Die Folgen sind nun daß solches Blut eine schädliche Wirkung auf die Nerven der Lunge und auf das Gehirn äußert, ferner daß das Herz aufhört sich zusammenzuziehen, weil es keinen hinreichenden Stimulus enthält. Der linke Aurikel und Ventrikel hören auf sich zusammenzuziehen. Es scheint also, daß das Blut durch einen chemischen Proces eine Veränderung erleidet, welche es geschickt macht zu stimuliren, die Folge davon ist die Contraction des linken Aurikels und Ventrikels, folglich die Action des

des Herzens. (Die Meinung unsers Verf. das das Herz in seinen beiden Ventrikeln einen verschiedenen Grad von Reizbarkeit besitze, und das besonders der linke Ventrikel rothes Blut zur Erhaltung der Zusammenziehungskraft bedürfe, dessen der rechte nicht so sehr benöthigt sei, hat Hr. Hofrath Mezger in seinen Annalen der Staatsarzneikunde 1. B. 1. St. nebst einigen andern Behauptungen desselben gründlich beantwortet, und berichtigt).

Fünfter Abschnitt. *Bestimmung der durchs Ertrinken hervorgebrachten Krankheitsbeschaffenheit.*

Während also, das die Geschöpfe in Wasser Luft ausathmen, und sich bestreben wieder andre einzuathmen, wird zugleich Wasser mit in die Lungen eingefogen; allein in einer so geringen Menge das die beschriebenen Veränderungen nicht erfolgen können. Das Wasser wird in den Lungen mit Luft vermischt, daher die Luftblasen und die Dilatation.

Die Lungen befinden sich in einem mittlern Zustande der Dilatation, zwischen Ein- und Ausathmen. In diesem Zustande haben die Lungengefäße noch immer hinreichende

chende Kraft die Gesundheit des Systems aufrecht zu erhalten, und die Symptome rühren nicht von einer Obstruction der Circulation durch die Lungen her. Hingegen da Wasser und Luft in den Lungen angehäuft sind, wird allmählig die dephlogistisirte Luft verzehrt das Blut verliert also die rothe Farbe, die Contractionen des Herzens werden langsamer und hören endlich ganz auf, und die Ursache aller dieser Zufälle ist das Wasser welches die Luft verhindert in die Lungen einzudringen. So bald die Action des Herzens aufhört, verschwinden auch die äußerlichen Zeichen des Lebens, das Blut nimmt in allen Gefäßen eine schwarze Farbe an, und stobt, daher die blaue Farbe im Gesicht, vorzüglich an solchen Theilen welche sehr gefätsreich sind, und daher die blaue Farbe der Lunge. Diesen Erfahrungen zufolge belegt der Verf. nun diese Todesart mit dem Namen Melanaema, weil schwarzes Blut die Ursache ist, und setzt sie in die Klasse der Ohnmachten (Syncope) weil die Bewegung des Herzens verringert ist. Nämlich:

Melanaema, impedita sanguinis venosi in arteriosum conversio, cuius signa syncope & livor cutis.

Die Zufälle welche durchs Erhängen, oder durch Einathmen von fixer oder phlogi-

gistifirter Luft entstehen, schreibt der Verf. ebenfalls dem schwarzen durch das Athmen nicht veränderten Blute zu, und definirt sie: Pulslosigkeit, von dem venösen in das linke Herzhorn und die linke Herzkammer übergegangenem Blute. Auf die Art könnte man Melanaema vom Ertrinken, vom Erhängen, vom Ersticken durch fixe Luft, vom Ersticken durch phlogistisirte Luft u. s. w. annehmen.

Sechster Abschnitt. *Von der Beschaffenheit des Körpers in dieser Krankheit, und den Mitteln sie vom Tode selbst zu unterscheiden.*

Im thierischen Körper gibt es nur einen doppelten allgemeinen Zustand nämlich Leben oder Todt. Ein Mittelstand zwischen diesen kann nicht gedacht werden. Alle Versuche und Mittel sind unzureichend Leben einer todtten Materie mitzutheilen; Bei dieser Krankheit also ist der Körper noch lebend, aber nur in einem geringern Grade als im gewöhnlichen gesunden Zustande: Der Körper hat das Principium, oder die Kraft welche die unmittelbare Ursache aller im gesunden Leben vorgehenden Verrichtungen ist noch behalten. Sie liegt blos unterdrückt, weil äussere Umstände, welche während der Gesundheit darauf wirken izt aufgehoben sind, Wärme nämlich und Athemholen.

Es

Es ist bekannt daß ein geringer Mangel an Wärme, eine Abweichung des gewöhnlichen Temperatur im Körper, nicht tödlich wird. Allein ein gewisser Grad von Wärme ist höchstnothwendig die zur Gesundheit erforderlichen Verrichtungen zu unterhalten. Wärme allein ist indes in sich selbst nicht hinreichend, es mus noch das Athemholen hinzukommen. Es gibt Beispiele wo das Athemholen im Verfolg der angebrachten Wärme wiederhergestellt wurde (Reaumur erzählt ein solches Beispiel, wo eine Person, welche man den Sonnenstrahlen aussetzte wieder hergestellt ward), und auf die Art werden die im Winter erstarrten Vögel und Thiere durch die Sonnenstrahlen wiederbelebt.

Indessen mus man die Wärme nicht als die ganze Ursache der Fortdauer dieser Verrichtungen ansehen, man mus sie vielmehr nur so betrachten, daß sie den Körper in den Stand setzt dieselben wieder hervorzubringen. Wenn daher die natürliche Temperatur in dieser Krankheit beträchtlich vermindert ist, so ist auch der Körper einer nothwendigen Verfassung zum guten Erfolg der Operation beraubt.

Aus Ermangelung des Athmens hört das Herz auf sich zusammenzuziehen, weil das Blut das durch die Lungen geht ein unzulänglicher Reiz für das Herz ist, und indem das Herz zu wirken aufhört, werden alle andere

Verrichtungen im Körper unterbrochen. Werden aber Wärme und Athmen in dem Körper, wenn das Herz noch nicht lange aufgehört hat sich zusammenzuziehen, wiederhergestellt; so werden auch die natürlichen Zusammenziehungen wieder erneuert, und alle übrigen Verrichtungen des Körpers wieder in Gang gebracht. Hat aber das Herz seine Reizbarkeit verloren, oder die Kraft welche die unmittelbare Ursache seiner Zusammenziehungen ist, so haben wir kein Mittel sie wieder herzustellen. Dies ist immer der Fall, wenn das Herz schon eine geraume Zeit sich zu bewegen aufgehört hat.

Aus allen diesen Erfahrungen erhellet, daß das Herz der Hauptsitz der Lebenskraft in allen vollkommenen Thierarten ist, und daß die Zusammenziehung des Herzens das einzige Kennzeichen von der noch fortdauernden Gegenwart dieses Principis ist; wenn sich also unter diesen Umständen das Herz zusammenzieht so ist auch der Körper noch lebendig, zieht es sich nicht zusammen so ist er todt. Das Leben in vollkommenen Thieren definirt daher der Verf. als: ein Vermögen die Säfte durch das System der Gefäße zu treiben.

Siebter Abschnitt. *Von den besten Mitteln diese Krankheit zu heben.*

Bei der Behandlung solcher Verunglückten, beruht alles darauf daß man die Functionen

nen des Herzens wiederherzustellen suche. Dies geschieht durch Wiederherstellung der Wärme und der Respiration. Vor allen Dingen mus man daher die Temperatur des Körpers untersuchen, und wenn diese ziemlich weit unter dem acht und neunzigsten Grade des Thermometers ist, sogleich Wiederherstellung der Wärme und Vermehrung derselben anordnen. Bei der Anwendung der Wärme mus man grosse Behutsamkeit und Vorsicht gebrauchen. Man mus sie in sehr geringen Graden nur allmählig anwenden, und nie über hundert Grade Fahrenheit. Ist der Körper bis auf diesen Punkt durchaus erwärmt, so mus man die Respiration wieder herzustellen suchen, durch Einblasen der Luft in die Lungen.

Der Entzwek des Athemholens bei einer gefunden Person glaubt der Verf. bestehe darin, die Beschaffenheit des durch die Lungengefäße circulirenden Bluts zu ändern, und es geschieht zu machen, das es das linke Herzhör und die linke Herzhöhle zur Zusammenziehung reizen könne. In dieser Krankheit findet sich eine besondere grosse Menge von Blut in den Lungenvenen, in den venösen Blutbehältern und auch in dem Herzhör; welches durch die Lungen gegangen ist, ohne die nöthigen Veränderungen zu erleiden.

Es ist daher nothwendig, das bei jedesmaligen Einblasen eine grosse Menge Luft in

die Lungen gebracht werde, damit die eingeblasene Luft auf das stokende Blut eine chemische Wirkung äussern könne, und es geschickt mache die Zusammenziehung wieder zu erregen. Würde man etwa nur zwölf Zolle auf jeden Ansaz einbringen, so würde diese geringe Menge Luft nur die grössern Aeste der Luftröhre anfüllen, folglich ein sehr kleiner Theil der Lungengefässe ihrer Wirkung ausgesetzt werden. Wird aber eine Menge Luft auf jedesmal in die Lungen getrieben, so mus auch gewis etwas davon in die entferntesten und kleinsten Luftbläschen dringen, das Blut verändern und auf die linke Herzseite nach der Hypothese unsers Verf. vorzügliche Wirkung äussern. Bei einem erwachsenen Menschen mus man jedesmal über hundert Cubiczoll Luft einbringen, und jedesmal diese sorgfältig wieder herausziehen ehé mehrere eingeblasen wird. Hiezu leiten gewisser massen die Beobachtungen bei Ohnmächtigen. Solche Personen holen gemeiniglich tief Athem wenn sie wieder zu sich kommen. Bisweilen hat sich Wasser in die engen Luftröhrenästchen und Lungenbläschen gezogen; unter solchen Umständen ist es unmöglich die frische Luft nahe genug an das linke Herzohr zu bringen ehe man nicht etwas Wasser herausgezogen hat. Dies geschieht schon vermöge der eignen Schwere des Wassers von selbst wenn der Kopf vorwärts

wärts gebeugt wird, oder durch ein besonderes pumpenähnliches Instrument von der Erfindung des Dr. Nooth, welches der Verf. dazu vorschlägt, und auf der beigefügten Kupfertafel hat abbilden lassen.

Ist das Aufblasen der Lungen langsam und sorgfältig einige Minuten fortgesetzt worden, so werden die Zusammenziehungen des Herzens wieder erneuert, und die andern Verrichtungen des Körpers folgen, ohne daß sonst irgend eine Beschwerlichkeit, außer röchlendes Athmen, dabei zu bemerken wäre, welches oft noch kurze Zeit nachher fort-dauert. Diese Beschwerde rührt von dem noch rückständigen Wasser her.

Wenn man dephlogistisirte Luft erhalten kann, sollte man diese der athmosphaerischen vorziehen. Nach verschiedenen Versuchen welche der Verf. bei kleinen Thieren damit anstellte, fand er, daß die Wiederherstellung gemeiniglich viel geschwinder erfolgte, doch war er nicht im Stande mit dephlogistisirter Luft ein Thier herzustellen bei dem gute athmosphaerische Luft unwirksam geblieben war.

Man hat noch 'mancherlei Mittel vorgeschlagen die mit glücklichem Erfolg angewendet seyn sollen. Allein manche derselben sind irrig vorgeschlagen, weil man einen ganz falschen Begriff von der Krankheit hatte; hieher gehören das Blutlassen,

Reiben und Schütteln des Körpers; andre gründen sich auf unrichtige Meinungen von dem Siz des Lebens, besonders die Anwendung verschiedener Substanzen auf die Haut, den Magen, die Nase u. dergl., und noch andre rühren von der Unbekanntschaft mit den wirksamsten Mitteln die Lebenskraft in Thätigkeit zu setzen, wie z. B. der Gebrauch der Electricität, des Alcohols, der aetherischen Oele, und aller scharfen und reizenden Substanzen. Keins von diesen ist geschickt die natürlichen Zusammenziehungen des Herzens durch unmittelbare Wirkung zu erregen. In den meisten Fällen wo man sie anwandte war der Körper vorher erwärmt, und die Wärme allein ist oft schon allein hinreichend die Wiederherstellung zu bewirken, allein ist nun der Beitritt des Athmens nicht unnöthig? Um sich davon zu überzeugen wandte der Verf. alle diese Mittel Stük für Stük bei verschiedenen Thieren an, und gemeiniglich erfolgten in allen glüklichen Fällen die Zeichen der Herstellung in folgender Ordnung.

Die zum Athmen bestimmten und erforderlichen Organe, fingen zuerst an sich zu bewegen, und es erfolgten zwei bis drei Athemzüge. Allmählig wurden die Bewegungen des Herzens erregt. und dann folgten die andern Functionen nach. Fast immer offenbarten sich die andern Functionen des Körpers nicht
eher

eher als bis das Athemholen anfang. Der Be-
tritt des Athmens ist daher zum glüklichen
Erfolg nothwendig. Wollte man aber an-
nehmen, das alle jene Mittel das auf mittel-
bare Weise bewirken, was die hier vorge-
schlagene Methode unmittelbar leistet, so wür-
de man um so mehr Unrecht thun, ein Mittel
was unmittelbar und geschwind wirkt, einem
andern langsamen und unsichern vorzuzie-
hen. Haller erwähnt eines Falls wo man die
gewöhnlichen Rettungsmittel länger als eine
Stunde angewendet hatte, ohne die geringste
merkbare Wirkung, durch das Einblasen der
Luft ward der Verunglückte augenblicklich
wieder hergestellt. Unser Verf. fand bei
Versuchen mit kleinen Thieren das nämliche.

Auf den beiden Kupfertafeln ist das
Noothsche Instrument zum Einblasen der Luft
in den Lungen, und die Luftwage deren sich
der Verf. bediente, abgebildet.

* * *

*Dr. Edmund Goodwyns Erfahrungs-
mässige Untersuchung der Wir-
kungen des Ertrinkens u. s. w. aus dem
Englischen übersetzt von Dr. Christian
Friederich Michaelis in Leipzig, mit Kup-
fern Leipzig 1790, 8.*

XIII.

An essay on the recovery of the apparently dead by Charles Kite Surgeon at Gravesend. London for Dilly 1788 8, 273 Seiten.

Die Schrift eines fleißigen, erfahrenen, und für das Wohl seiner Nebenmenschen eifrigst bemühten Mannes, welche von der Humane Society die silberne Medaille erhalten hat. Der Verf. schränkt sich vorzüglich auf die Wirkungen des Ertrinkens ein, weil sie am häufigsten vorkommen. Zugleich handelt er von den Wirkungen des Erhängens, der schädlichen Luftarten, der Ohnmacht, des Blizes, und der Behandlung zarter Kinder welche ihre Mutter im Kindbette verloren haben; von dem schiklichen Gebrauch des Trepan in Fällen, wo das Leben unterbrochen ist. Angehängt ist eine Beschreibung, und Abbildung eines bequemen Taschenapparats, Verunglückte wieder zu recht zu bringen.

Der Unterschied, zwischen Leben und wirklichen Todt beruht nach der Voraussetzung des Verf. lediglich auf den einzigen Um-

Umstand daß die Reizbarkeit noch gegen, oder schon erloschen ist. So lange noch die Reizbarkeit vorhanden, ist das Leben blos unterbrochen; ist aber die Reizbarkeit ganz erloschen, so ist der Körper völlig und unwiederbringlich todt.

Von der unmittelbaren Ursache des Todes beym Ertrinken.

Der Verf. geht die verschiedenen Meinungen über die Ursachen des Ertrinkens durch, welche folgende sind: 1) man glaubte daß durch übermäßige Ausdehnung des Magens ein Schlagflus verursacht werde. 2) das Blut würde zu seinen Verrichtungen unfähig, weil es der athmosphaerischen Luft aus Mangel des Athemholens entbehren müßte. 3) Wasser dringe in die Lungen 4) der Luft- röhrenknopf und die umliegenden Theile würden zusammengeschnürt, und dadurch das Ein- und Ausathmen unterbrochen und der Todt bewirkt, theils durch die in den Lungen eingeschlossene höchst phlogistifirte Luft, theils durch Erstikung oder Anhäufung des Bluts in dem Herzen und den Lungen, oder durch Schlagflus.

Nach der ersten Meinung nimmt man an, daß der Magen auf die Aorta drucke, das Gehirn dadurch von Blut überladen, und der Schlag verursacht werde. Man kann zwar nicht gerade zu läugnen, daß im Magen der

Ertrunkenen zuweilen eine Menge Wasser gefunden seyn solte, allein öfters fand man gar kein Wasser, wenigstens nicht in so beträchtlicher Menge um die Wirkungen hervor zu bringen. Auch in den de Haenschen Versuchen welche der Verf. mit jungen Katzen wiederholte war gar kein Wasser in den Magen gedrungen.

Gegen den zweiten Punkt, daß Blut mit zuviel schädlichen Theilen überladen, die Verrichtungen des Lebens gehemmt haben solte macht der Verf. den Einwurf, daß es alsdenn ganz unmöglich seyn müste, ertrunkene Personen wieder zum Leben zu bringen weil man die schändliche Beschaffenheit des Bluts nicht umändern könnte. Allein oft wird ja das Leben wieder erweckt ohne den geringsten Versuch die Fäulnis des Bluts zu bessern? wenn nur das Athmen wieder in Gang gebracht wird.

Was die dritte Meinung betrifft, so hat man allerdings oft in den Lungen einen schäumigen mit Blut vermischten Schleim angetroffen, welchen man oft für Wasser angesehen haben mag. Wasser selbst fand der Verf. bei zehn im gefärbten Wasser erfäulten Katzen nicht einen Tropfen in den Lungen. So lange das Leben noch nicht aufgehört hat, ist es bei der grossen Empfindlichkeit der Luftröhre nicht möglich das irgend eine Flüssigkeit in die Lungen gelangen könne. Auch die Meinung, daß in jungen Körpern öfte-

öfterer Wasser angetroffen würde, als in ältern fand der Verf. durch seine Versuche nicht bestätigt.

Einige Schriftsteller haben die Erscheinung des Wassers den unterschiedenen Begriffen der unter dem Wasser befindlichen Personen zugeschrieben, nemlich dass einige sich zu retten glauben, wenn sie die Luftröhre verschliessen, andre hingegen meinen, dass ohne Athmen der Todt verursacht würde. Noch andre haben diesen Umstand aus der verschiedenen Temperatur des Wassers erklären wollen. Das kalte Wasser nemlich sollte einem Krampf in Schlunde verursachen und dadurch das Schlingen verhindern. Dann müssten aber alle in Sommer Ertrunkene Wasser in den Lungen haben, auch in Versuchen mit lauwarmen Wasser fand der Verf. die Lungen völlig leer.

Die Meinung, dass der Todt durch Zusammenziehung der um die Kehle herum gelegenen Theile verursacht werde, weil dadurch das Athemholen verhindert würde, hält der Verf. für deutlich erwiesen. Allein er gesteht selbst ein, dass es sehr schwer ist dies gehörig auseinander zu setzen, und befriedigend zu erweisen. Das man hierüber noch nicht zur Gewisheit gekommen sei, glaubt er rühre von dem Mangel an Genauigkeit, dass man auf die Untersuchung dieses Theils bei Sectionen nicht gehörig geachtet habe.

Um

Um zu erforschen ob die in den Lungen zurückgehaltene und verdorbene Luft die Ursache des Todes sei, machte er an sich selbst Versuche; er athmete nemlich Luft in eine Blase und probirte diese mit dem Eudiometer. Die Resultate davon sind in einer kleinen Tabelle beschrieben.

Um nun den Grad der Luftverderbnis während des Ertrinkens zu bestimmen, brachte er eine junge Kaze unter eine Glasgloke, die in ein Gefäs mit Wasser gestellt war. Bald darauf war oben an der Gloke Luft sichtbar. Er probirte diese mit gleichen Theilen Salpeterluft, und fand sie sehr wenig schlechter als die atmosphäerische.

Aus den Zellen der Lungen konnte er gar keine Luft auspressen. Daraus macht er den Schlus, 1) das ertrunkene Geschöpfe nicht durch mephitische Luft getödtet werden, welche ihre Wirkung auf die Lungen äuffert 2) Dies wird auch durch das Beispiel der Taucher bestätigt, welche lange unter Wasser leben können, ohne die geringste Beschwerde. 3) Die Angst welche man empfindet, wenn man den Athem anhält, rührt nicht von der phlogistisch gewordenen Luft, sondern von dem gestörten Blutumlauf, und der gehemmten Function der Lungen. 4) in dem Augenblick wo das Thier untertaucht, wird alle Luft gewaltsam ausge-

gepreßt, folglich kann der Todt nicht von der Wirkung der stokenden phlogistischen Luft herrühren.

Man hat nur überhaupt wenig Sectionen bei ertrunkenen Personen gemacht, und diese haben weit weniger Aufschlus gegeben, als man erwarten durfte. In einigen hat man in den Gefäßen des Gehirns wenig Blut gefunden, in andern waren die Gehirngefäße vielmehr ganz leer. Man hat nicht nachgelücht ob im Herzen oder den Lungen Blutansammlungen waren, und in den meisten Fällen hat man gar keine Ursache entdecken können: Wahrscheinlich wohl weil die Section zu spät vorgenommen wurde. Er bezieht sich dabei auf eine Beobachtung welche Harvey oft bei Erhängten gemacht hatte; Nämlich wenn er diese einige Stunden nach dem Hängen öffnete, waren die Lungen und das rechte Herzohr von Blut strozend, vorzüglich das rechte Herzohr. Nach einem Tage wenn der Körper ganz kalt geworden, hatte sich diese Ansammlung allemal gänzlich verlohren. Diese Phaenomene sind verschieden nach den Jahreszeiten; der festern oder weichern Beschaffenheit des coagulirten Bluts u. s. f. Hiezu kommt noch, daß man immer bei Sectionen zuerst die Brust öffnet, ehe man das Gehirn untersucht, und dadurch können die Blutcongestionen auch schon etwas vermindert seyn. Dies sind nun die vorzüg-

zöglichsten Ursachen, warum Erscheinungen so verschieden beobachtet worden, die ursprünglich doch einander gleich waren. Um zu bestimmen ob der Schlagflus die Ursache des Todes bei Ertrunkenen sei, beruft sich der Verf. auf die äusserlichen Zeichen welche man gewöhnlich bei solchen Personen wahrnimmt, die Geschwulst des Gesichts, die hervorragenden mit Blut unterlaufenen Augen, die ausgestreckte Zunge u. dergl. welche zeigen, daß die Gefäße des Kopfs äusserst ausgedehnt sind, und die Verunglückten in einem apoplectischen Zustande sich befanden. Eine Meinung welche der Verf. zu erweisen bemüht ist (gerade der vorigen Preisschrift entgegen).

In den Registern der Humanen Societät sind nur wenige Beispiele aufgeführt, wo von den Empfindungen der Verunglückten während dem Ertrinken erwähnt worden, und auch dies nur kurz. Allgemein sagt man indessen, daß solche Personen; so bald sie ins Wasser fallen unmittelbar ihre Sinne verlieren, und sich im geringsten nicht dessen was vorgegangen bewußt sind. Nichts ist von Aengstlichkeit oder Beschwerde in der Brust erwähnt worden. Diese Symptome beweisen, daß die Energie des Gehirns gestört seyn müsse. Auch nach der Wiederherstellung bleiben noch mancherlei Symptome nach, die auf den Theil welcher vorzög-

zöglich beym Ertrinken gelitten hat, schließen lassen. In 102 Fällen der angeführten Register, waren diese offenbar Folge, daß der Kopf vorzüglich angegriffen gewesen, und 39 das die Brusthöhle gelitten hatte. Hieraus erhellet deutlich, daß das Gehirn gemeiniglich leidet, zuweilen auch das Herz und die Lungen.

Dies sind die vorzüglichsten Beweise unsers Verf. er selbst hat nie Gelegenheit gehabt, die Leiche eines Ertrunkenen anatomisch zu untersuchen, und erinnert sich nicht je einen Sectionsbericht gelesen zu haben (44), wo man auf eine völlig befriedigende Art den erfolgten Todt aus der Beschaffenheit des Gehirns hätte erklären können. Allein er glaubt, daß daraus gar noch nicht folge, daß im Augenblick des Todes nicht eine solche Ursache statt gefunden haben sollte. Auch ausgetretenes Blut oder Serum hat er im Gehirn bei Ertrunkenen nie gefunden. (Dies gibt einen nicht unwichtigen Einwurf gegen seine eigne Theorie ab) Indessen versichert er, daß er auch dieses zuweilen bei apoplectischen Personen nicht gefunden habe.

Die de Haenschen Versuche in seiner *ratio medendi*, fielen bei der Wiederholung von unserm Verf, ganz verschieden aus. Er fand die Hirngefäße und die Hirnhölen ganz mit
mit

mit Blut überladen, allein dies war wie er bald entdeckte ein bloßer Betrug. weil beym Schneiden, wenn das Blut noch flüßig ist, die Hölen und Winkel angefüllt werden ehe man dazu gelangt. Ein wirkliches Austreten der Säfte findet nicht statt. Demohngeachtet glaubt er den stärksten Zweifler überführt zu haben, daß ertrunkene Personen am Schlagflus sterben.

Um noch die Analogie zu Hülfe zu nehmen, beruft er sich auf den Zustand der Erhängten, daß dem äußerlichen Ansehen nach Ertrunkene und Erhängte sich völlig gleich sind, und daß man bei diesen immer ausgetretenes Blut im Gehirn gefunden hat. (Allein da die materielle Ursache des Todes bei Erhängten so ganz verschieden ist, sollte die Analogie wohl zutreffen?) dies sei auch der Fall bei der Bräune, welche durch den Schlagflus tödtet, bei heftigen Lachen, Husten u. dergl.

*Von der Ungewisheit der Wiederherstellung,
und den wahrscheinlichen Ursachen.*

Wenn man die Schriften der Humanen Societät durchliest, mus man nothwendig sich wundern, daß der Erfolg bei den meisten dort aufgezeichneten Fällen so verschieden

den ausgefallen ist. Wir finden darunter Beispiele wo Personen eine halbe Stunde, selbst drei viertel Stunden unter Wasser gewesen. Drei viertel Stunden war der längste Zeitraum das ein Verunglückter unter Wasser gewesen und wieder hergestellt worden, doch unter 600 Fällen geschahe dies nur ein einziges mal. (Die Beispiele welche Langhans, Pechlin u. a. anführen, das Personen mehrere Stunden, selbst Tage und Wochen unter Wasser gelegen, und wieder lebendig geworden, verdienen gar keinen Glauben). Manche Verunglückte kamen von selbst wieder zu sich, andre bei gewöhnlicher Behandlung, nach drei bis vier Stunden. Einige hatten sich vorsätzlich ins Wasser gestürzt, andre im Anfall von Epilepsie, und viele Verunglückte hatten eine halbe bis anderthalb Stunden gelegen, ehe man ihnen Hülfe leistete. Es gibt aber auch Beispiele, das Personen kaum eine Minute, oder kaum fünf Minuten unter Wasser gewesen, und doch nicht wieder hergestellt sind. Selbst einige Personen, bei anscheinender guten Constitution nicht, und ohnerachtet aller unmittelbar angewandten Behandlung.

Die Frage, woher dieser Unterschied rühre, läßt sich in vielen Fällen leicht erklären. Der Verf. nimmt dabei seine Hypothese zu Hülfe, und glaubt das solche Personen vor dem Zufall in Essen und Trinken ausgeschweift hätten, vielleicht gar betrun-

ken gewesen wären, wodurch eine grössere Menge von Blut nach dem Kopf getrieben worden. Es liegt auch sehr viel daran, ob die Personen unter Wasser gewesen, oder an der Oberfläche geschwommen sind, ob sie vorher an irgend einer Krankheit gelitten, ob ihr Körper zur Apoplexie disponirt gewesen, u. dergl.

Von diesem letzten Fall ist der Verf. weil er seine Meinung begünstigt in Rücksicht auf Symptome und Ursachen sehr umständlich.

Ob es ein positives Kennzeichen gebe die völlige Vernichtung des Lebens zu bestimmen?

Es sind viele, verschiedene, und sich selbst widersprechende Phaenomene von manchen Schriftstellern als zuverlässige Kennzeichen der völligen Vernichtung des Lebens angenommen worden. Es gibt Beispiele genug, wo alle diese Umstände einzeln genommen, selbst beisammen vereinigt vorkamen, und die Kranken doch wieder zum Leben zurückgebracht sind. Das Kennzeichen welches D. A. Fothergill als untrüglich angegeben hat, nämlich das besondre gläserne Ansehen der Augen, zumal wenn Kälte und Erschlaffung der Haut zugleich damit verbunden ist, ist nicht ohne Ausnahme, es sind davon in den Registern der Societät zwei Fälle angemerkt.

Meh-

Mehrere Schriftsteller haben bemerkt, daß die Sterne in den Augen, welche zur Zeit des Todes sehr erweitert waren, nach einem gewissen Zeitraum sich wieder zusammenziehen. Unser Verf. fand dies bei ertrunkenen Personen allemal bestätigt. Zwar hat D. Whytt Fälle beobachtet, wo die Augsterne zwei bis drei Tage vor dem Tode, bei Personen mit der Kopfwassersucht verengert waren, und sich erweiterten, wenn man den Kranken Salmiakgeist unter die Nase hielt, oder einen Theelöffelvoll Cordialjulep gab; indessen sind doch das nur seltene Fälle, so daß der Verf. annimmt, daß die zusammengezogenen Augensterne, wenn sie vorher erweitert waren, bei Ertrunkenen ein sicheres Kennzeichen gewähren. Ein andres Kennzeichen worauf er aber doch nicht hinlänglich acht gegeben, ist wenn der eine Stern mehr verengert als der andre ist; er sieht dies als einen Beweis an, daß der Einfluss des Gehirns und der Nerven gänzlich vernichtet, und die Reizbarkeit gestört ist. Hiezu kommt noch der Fall, wenn Wasser in den Lungen sich befindet, ein sicherer Beweis, daß die Muskeln der Luftröhre ihre Wirkung verloren haben. Es hat kein Beispiel der Wiederbelebung gegeben, wo man nur Wasser in den Lungen vermuthet hatte.

Es ist schwer zu bestimmen, wenn bei Ertrunkenen Wasser ausfließt, ob dies aus den Lungen oder aus dem Magen kommt. Das sicherste Zeichen, daß Wasser in den Lungen sich befindet, ist noch, wenn bei dem Einblasen der Luft die Lungen zwar etwas, allein nicht hinlänglich angefüllt werden. Drückt man nun die Brusthöhle etwas zusammen, so fließt ein schäumendes Wasser aus, und man kann denn mehr Luft in die Lungen einblasen.

Man hat zuweilen mit gutem Erfolg die Electricität bei der Wiederbelebung der Ertrunkenen angewandt, und unser Verf. selbst hat eine Erfahrung damit gemacht, die sehr merkwürdig ist. Er lies nemlich bei einem jungen Menschen welcher lange unter Wasser gewesen, und beinahe eine Stunde in nassen Kleidern gelegen hatte, ehe man Hülfe anwandte, alle mögliche Mittel versuchen, ohne den geringsten Nutzen. Endlich ward auch die Electricität angewandt, und bei jedem electrischen Schlage wurden die Muskeln wo der Schlag angebracht war, stark zusammengezogen. Mehrere auffallende Beispiele sind in den Registern der Societät aufgezeichnet. (S. Reports for 1775) Auch bei Thierversuchen fand der Verf. völlige Bestätigung derselben, daß er nun die Electricität als das gewis-

wirksamste Mittel zur Bestimmung, ob das Leben völlig erloschen ist, oder nicht, ansieht.

Von den Mitteln Ertrunkene wieder herzustellen.

Der Verf. setzt voraus dass eine Anhäufung von Blut im Gehirn statt hat, und die Ertrunkenen apoplectisch sterben. Diesem zu Folge giebt es zwei Hauptindications; die erste den Druck aufs Gehirn und die Congestion in den Lungen und dem Herzen wegzubringen, die zweite die irritabilität in den Muskelfiebern wieder herzustellen.

Die erste Indication erfordert vorzüglich Blutlassen. Der Verf. glaubt, dass Blutlassen zwar nicht immer hülfreich, allein doch nur in wenigen Fällen schädlich ist. (Die Humane Societät verbietet zwar das Aderlassen nicht ausdrücklich, allein sie widerräth es sehr stark) Wenn man Gebrauch davon macht mus es sehr frühe geschehen, ehe noch Symptome des Lebens selbst erscheinen, weil durch diese der Druck aufs Gehirn schon zum Theil weggeschafft wird.

Die beste Stelle Blut zu lassen ist aus der Jugularvene.

Ausser diesem kann man noch Schröpfköpfe im Nacken, oder an der Brust zugleich mit anwenden, vorzüglich wenn die Blutung aus der Jugularis nicht stark genug seyn sollte.

Ein andres wichtiges Mittel ist das Einblasen der Luft in die Lungen. Man hat zu dem Entzwek verschiedene Instrumente empfohlen. Ein einfaches hölzernes Röhrchen welches das Nasenloch ausfüllt, ist schon dazu hinreichend. Doch hat der Verf. die Zeichnung von einem ganzen apparat nach Hr. Savigny's Erfindung beigefügt, welcher sehr bequem und einfach ist. Monro, Portal, le Cat u. a. haben eine Röhre die wie ein männlicher Catheter gebogen ist empfohlen, um diese durch die Nase oder den Mund in die Luftröhrenöffnung zu bringen, und das Ende an einem Blasebalg zu befestigen.

Solte alle Mühe die Lungen aufzublasen vergeblich seyn, so bleibt nichts weiter übrig als die Bronchotomie. Indessen ist es schwer zu glauben, wenn alle andre Mittel fehlgeschlagen, dass dieses äußerste Hülfsmittel dann glücken werde.

Den Rath welchen einige geben, mit Tobaksrauch, flüchtigem Alkali, mit Seesalz oder Schwefelgeist geschwängerte Luft anzuwenden, hält der Verf. für sehr unsicher in Rücksicht auf seine Wirkungen, und überhaupt für äußerst gefährlich. Im Anfang müssen diese Mittel schlechterdings verboten werden. In der Folge aber, wenn schon eine geraume Zeit verflossen wäre, ehe man Hülfe anwendet, ist von reizenden Mitteln Hülfe zu erwarten, und dann empfiehlt er
den

den Dampf von flüchtigen Alkali mit Luft vermischt, welches leicht zu bewerkstelligen ist, wenn man Hirschhorngest in einer Tasse unter das Ventil des Blasebalgs hält.

Dephlogistisirte Luft verdient nach dem Urtheil des Verf. vor der atmosphärischen keinen Vorzug.

Die gewöhnliche Lage worinn man solche Verunglückte bringt ist gewöhnlich die horizontale. Unser Verf. empfiehlt dagegen Kopf und Brust so aufzurichten, daß ein Winkel von 20 Graden herauskömmt, dies ist gerade so hoch, daß der Körper nicht wieder herunter gleiten kann.

Die zweite Indication betrifft die Wiederherstellung der Reizbarkeit in den Muskeln, durch allgemeine Reizmittel, Wärme, Electricität und Frictionen; oder durch locale, Gewürze, reizende Arzneimittel innerlich angebracht.

Für das wirksamste Mittel die Wärme wiederherzustellen, hält der Verf. die Bedekung des ganzen Körpers mit gedörtem Getreide, oder das Baden in lauwarmen Wasser. Beides ist in Brauhäusern immer sehr leicht zu erhalten. (Dr. Scherf empfahl in seiner Anzeige der Rettungsmittel, warmen Pferdemist, auch warm gemachter Sand, warme Asche leistet eben dieses, und ist vielleicht noch leichter und geschwinder zu haben) In Ermangelung dessen kann man

sich auch einer Matraze oder Bettücher bedienen, und die Verunglückten in schiklicher Entfernung dem Feuer nahe bringen, und die Lage so verändern, daß jeder Theil des Körpers gehörig erwärmt werden kann. Man mus Anfangs ja den allergelindesten Grad der Wärme anwenden und nur allmählig steigen. Wärme verursacht eine grösre Thätigkeit der Lebenskraft als Kälte, welche bei geschwächten Geschöpfen hinlänglich ist, die Lebenskraft selbst zu zerstören.

Das zweite allgemeine Reizungsmittel ist die Electricität.

Bei der Anwendung derselben ist ebenfalls dieselbe Aufmerksamkeit und Behutsamkeit nöthig, welche bei der Wärme empfohlen worden. Fängt man gleich mit zu heftigen Schlägen an, so hören die Wirkungen bald ganz auf. Am besten ist es Schläge von einem drittel oder einem halben Zoll aus einer Flasche von ohngefähr 24 Quadratzoll Belegung anzuwenden, und vorzüglich müssen diese durch das Zwerchfell, die Rippenmuskeln, das Herz, Gehirn und Rückenmark geleitet werden.

Das Reiben wirkt als Reiz auf zweierlei Art, durch die Beförderung des Blutumschlags, und durch Reiz der Hautnerven. Gemeiniglich sind grobe flanelle Tücher schon hinreichend, allein noch besre Wirkung leisten harne Tücher oder die Bürste. Als
ein

ein gutes Hülfsmittel hat man noch Salze und geistige Mittel zum Reiben empfohlen, diese leisten doch wenig, machen die Haut wund, und erregen Schmerzen. Ausserdem scheint es wahrscheinlich, dass die geistigen Mittel bei dem Abdampfen Kälte auf der Oberfläche des Körpers erzeugen. Wolte man dergleichen Mittel noch zu Hülfe nehmen, so empfiehlt der Verf. dazu eine Salbe aus starkem Vitriolgeist und Oel gemacht; oder Oel mit Kampfer gesättigt, oder concentrirten Weinessig.

Das Reiben wird gemeiniglich zuerst, und mit grosser Heftigkeit unternommen. Nichts ist schädlicher als dieses. Es mus auf keinen Fall eher vorgenommen werden, als bis der Druk aufs Gehirn und die Congestionen des Herzens und der Lungen gehoben worden. Anfangs mus es auch nur sanft geschehen und allmählig vermehrt werden. Damit mus man das künstlich erregte Athmen, und das Electrisiren beständig verbinden.

Oertliche Reizmittel. Der Magen ist der Mittelpunkt alles Consensus, man mus daher den Reiz hier zuerst anzubringen suchen. Die kräftigsten Mittel sind immer Brechmittel. Man thut wohl wenn man damit so lange wartet bis erst die Congestion nach dem Gehirn gehoben ist, und dann blauen oder weissen Vitriol wählt, welche

beide ohne vorhergehende Uebelkeiten zu verursachen ihre Wirkung leisten, ausserdem noch Aether, aetherische Oele, flüchtiges Alkali, verdünnten Weingeist u. dergl.

Von der Anwendung des Tobaks als Rauchklystiere oder im Aufgus urtheilt der Verf. nicht sehr günstig. Er glaubt das der Tobak durch seine betäubenden und tödlichen Wirkungen, wenn er auch gleich anfangs als Reizmittel wirkt, diese in der Folge doch wieder vernichtet, und selbst alles gute verdirbt was zuvor zugegen war. Ausserdem werden durch den Rauch die Gedärme ausgedehnt, der Rücklauf des Bluts wird erschwert, und Herz und Lungen bleiben folglich überladen.

Ausser diesen allgemeinen reizenden Mitteln, kann man noch besondre auf verschiedene Sinnesorgane richten, z. B. Licht in die Augen, durch ein Wachslight, oder die Sonnenstrahlen fallen lassen. Man kann auch ein paar Tropfen flüchtiges Laugensalz in den innern Augenwinkel-tropfen, welches oft plötzlich wirkt. Ferner grosses Geräusch vor den Ohren, Niesemittel vor die Nasenlöcher, dass man scharfe Flüssigkeiten, ausgepressten Zwiebelsaft oder Senf in den Mund bringt, oder Aezmittel und Scarificationen an die Haut. Darüber mus man aber nicht das wichtigste versäumen — die Anwendung der Wärme und das Einblasen der Luft. Diese
gan-

ganze Methode hat der Verf. in eine Tabelle gebracht, und schlägt vor, ob es nicht thunlich wäre, jedem Arzt oder Wundarzt welcher sich mit Wiederherstellung verunglückter Personen beschäftigt eine solche Tabelle zuzustellen. Ausserdem hat er noch einen andern Entwurf zu einer GeneralTabelle beigefügt, wo man mit einem Blick die ganze Geschichte ertrunkener Personen in allen möglichen Fällen und Nebenumständen übersehen kann.

Von der Hemmung der Lebenskraft durchs Erhängen.

Die wahrscheinliche Ursache des Todes bei Erhängten, ist wie man allgemein annimmt, die durch den Strang verursachte Verschliessung der Luftröhre, und die unterbrochene Respiration. Unser Verf. nimmt dies in so ferne an, als dadurch eine Anhäufung des Bluts im Gehirne zu wege gebracht werden kann, und schreibt sie einem Schlagflus zu. Dies bestätigen die Symptome welche man bei solchen Unglücklichen antrifft, und die Sectionen nach dem Tode. Die Behandlung ist dieselbe wie bei Ertrunkenen.

Von

*Von der Hemmung der Lebenskraft durch
schädliche Luftarten.*

Thiere welche durch schädliche Dünste ihr Leben verlieren, scheinen nicht die nämliche Todesart zu erleiden wie Ertrunkene oder Gehängte, sie sterben gemeiniglich in viel kürzerer Zeit, ihre Glieder bleiben nach dem Tode länger biegsam und das Blut behält seine Flüssigkeit. Demohngeachtet beweisen alle Umstände zusammen genommen, das diese Personen am Schlage sterben, und der Verf. glaubt, das der Todt auf zweierlei Art verursacht werde; erstlich das diese Dünste die Nerven der Luftröhre so angreifen das die zum Athmen gehörigen Muskeln gelähmt werden, und zweitens durch eine besonders betäubende Eigenschaft, vermöge welcher die Verrichtung des Gehirns und des Nervensystems mit einemmale aufgehoben wird.

Es giebt viele Fälle, wo solche Erstikte von selbst wieder hergestellt sind, und es ist wahrscheinlich, das eine viel gröfse Anzahl gerettet werden könnte, wenn man nur zur rechter Zeit gehörigen Beistand leistet. Als das beste Mittel empfiehlt der Verf. die dephlogistisirte Luft, welche nach seiner Meinung am geschiktesten zu seyn scheint, alle Arten mephistischer Dünste zu
neu-

neutrilisiren und zu verbessern, nur tritt dabei die Schwierigkeit ein, daß man sie nicht zu allen Zeiten in hinreichender Menge erhalten kann. Blosser atmosphärische Luft, wenn man sie kalt und rein anwendet, leistet indessen ebenfalls gute Wirkung. Die übrige Behandlung ist dieselbe wie bey Ertrunkenen.

Gegen die gewöhnliche Methode, Minen und unterirdische Hölen durch ein brennendes Licht zu prüfen, erinnert der Verf. daß man sie zwar nicht gänzlich verwerfen könne, allein doch auch nicht zu sehr sich darauf verlassen müsse. Man hat besonders in Steinkohlengruben häufige Beispiele, daß die Arbeiter in gefährliche Symptome verfielen ohnerachtet die Lichter immer fort brannten, und gewohnte Arbeiter hingegen haben viele Klafter tief gearbeitet, wo kein Licht mehr brennen wolte.

Von der Hemmung der Lebenskraft durch Ohnmacht.

Die Ursache der Ohnmacht glaubt der Verf. liege vorzüglich in dem Mangel des Bluts in den Gefäßen des Gehirns. Unter solchen Umständen entstehe eine Veränderung oder völlige Störung der Verrichtungen dieses Organs, und des damit verbundene Nervensystems. Da nun keine hinlängliche

liche Menge Blut zum Herzen zurückkommt, um die Hölen gehörig auszufüllen und auszu- dehnen, so mus nothwendig dieses Organ aus Mangel seines gewöhnlichen Reizes in seiner Thätigkeit unterbrochen werden.

Die Behandlung welche der Verf. empfiehlt, ist völlig wie bei Ertrunkenen.

Von der Hemmung der Lebenskraft durch den Blitz.

Die vornehmste Wirkung des Blizes erstreckt sich auf das Gehirn und Nervensystem. Man kann sie schicklich in drei Klassen theilen. Die erste: Wenn der Schlag von mässiger Art ist, werden blos die Lebensverrichtungen unterbrochen. In diese Klasse gehören die Fälle, wo weder äusserliche Merkmale einer Verletzung wahrzunehmen sind, noch die Organisation der edlen und zum Leben erforderlichen Theile zerrüttet ist. Die zweite: wenn der Schlag stärker ist, so zerstört er die Reizbarkeit, In diesem Falle merkt man deutliche äusserliche Veränderungen. Die dritte: wenn der Schlag am heftigsten ist, so werden Theile zerrissen und die Spuren sind innerlich sowohl als an der ganzen äussern Oberfläche sichtbar.

In den beiden ersten Fällen ist die Wiederherstellung allein möglich; dies geschieht vorzüglich durch die Wiederherstellung der Reizbarkeit, und am kräftigsten durch die vorsichtige Anwendung der Ele-

Electricität. Außerdem durch Aufblasen der Lungen Reiben, Brechmittel und die übrigen Mittel welche bei Ertrunkenen empfohlen worden.

Von der Anwendung des Trepans in Fällen eines scheinbaren Todes.

Aretaeus wandte bei einer hartnäckigen Epilepsie die Anbohrung der Hirnschale mit gutem Erfolg an. Unser Verf. folgte diesem Beispiele bei einer Person, welche täglich dreißig bis vierzig Anfälle erlitt, und stellte sie dadurch vollkommen wieder her. So ist auch bei Extravasaten unter dem Hirnschädel die Trepanation bekanntlich, das einzige Rettungsmittel. Der Verf. ist geneigt zu glauben, daß die Anbohrung der Hirnschale in gewissen Fällen wo die Lebenskraft gehemmt worden nützlich seyn kann.

Von der Erhaltung der Neugeborenen welche ihre Mütter überleben.

Sehr kurz und unvollständig, der Verf. ist der Meinung, daß man bei Schwangern welche in der Geburt sterben, allemal den Kaiserschnitt machen müsse. Bei Kindern welche ohne alle Lebenszeit zur Welt kommen, empfiehlt er vorzüglich das Aufblasen der Lungen, gehörige Anwendung der Wär-

Wärme, Reiben und den Gebrauch reizender Mittel, welche wenigstens einige Stunden lang fortgesetzt werden müssen.

Als Anhang ist die Beschreibung des vorhin erwähnten Apparats zur Wiederherstellung anscheinend tochter Menschen beigelegt, wovon auch eine Abbildung gegeben worden. Der Apparat ist sehr bequem eingerichtet, und besteht aus einer elastischen Blaseröhre für die Zungen mit einem trichterförmigen Mundstück, welches zugleich dazu dient die Arzneien in den Magen zu bringen; eine elastische Röhre von schwarzem Leder um die Arzneimittel in den Magen zu bringen; ein Instrument durch die Stimmrize in die Luftröhre zu gelangen; eine Rauchmaschine; eine elastische Röhre von blauen Leder um den Dampf in die Eingeweide zu bringen, ein Klystirrohr mit Zubehör.

*

*

*

Karl Kite über die Wiederherstellung scheinbar tochter Menschen, und die Erhaltung der aus verstorbenen Müttern lebendig genommenen Kinder von Dr. Christian Friedr. Michaelis Leipzig 1790. 8.

In der Deutschen Uebersetzung ist noch eine Abbildung von dem Hunterschen Thermometer mit beweglicher Scale beigelegt.

II. Abschnitt.

Vermischte Anzeigen, neue Entdeckungen, Erfindungen und Bereicherungen in der praktischen Medicin und Wundarzneikunst.

Verzeichnis von Englischen chirurgischen Instrumenten.

Ich habe geglaubt, meinen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen ein Verzeichnis von englischen Instrumenten bekannt mache. Die Kenntnis schön gearbeiteter Instrumente, und der Besiz einer auserlesnen Sammlung, machen den Wundarzt nicht aus, es gehört etwas mehr dazu. Allein es ist nicht blos Luxus, wenn ein geschikter Operateur auch schöne Instrumente zu besizen wünscht.

Ich habe manches Instrument in Deutschland, sehr mittelmässig gearbeitet, eben so theuer, selbst theurer bezahlen müssen, als in England sauber gearbeitet. Sollen deutsche Instrumente gut gearbeitet seyn, so kosten sie gewis auch so viel als in England, und dann ist immer noch der Unterschied sichtbar, weil man in Deutschland einmal nicht gewohnt ist, so sauber zu arbeiten.

Bibl. f. Chir. u. Med. I B. 1 St.

M

Es

Es giebt in London eine ziemliche Menge chirurgischer Instrumentmacher. Die vorzüglichsten sind Hr. Savigny N. 129 Pall Mall; Hr. Rieglesworth in the Minories; Hr. Laundry N. 99 Borough, Southwark; und Hr. Price in Cornhill. Außer diesen trifft man noch in manchen kleinen Gassen und Durchgängen (Courts) Kleinschmiede und Messerschmiede, welche sich zugleich mit Verfertigung einzelner Instrumente abgeben, und diese recht gut arbeiten,

Hr. Savigny ist von allen der erste. Seine Instrumente sind sauber von Arbeit und Politur, und er erfindet und verbessert selbst. Allein er ist auch von allen am theursten. Man findet bey ihm immer die mehresten Instrumente vorrâthig. Hr. Rieglesworth arbeitet besonders für die Schiffswundärzte, und versendet viele Instrumente nach Ostindien. Hr. Laundry versorgt das Thomas und Guys Hospital, in deren Nachbarschaft er lebt mit Instrumenten.

Das Verzeichniss welches ich hier gebe ist von Hrn. Savigny mit beigesezten Preisen. nach L. (pounds) zu 20 Schillinge oder 6 Rthl. Convent. Geld, S. (Shillings) zu 7 Ggr. 4 Pf. Conv. G. und d. (pence) deren 12 auf einen Shilling gehen. Man kann es selbst in London nicht immer erhalten, wenigstens nicht mit den Preisen, welche hinzugeschrieben werden.

A CATALOGUE, OF CHIRURGICAL INSTRUMENTS.

AMPUTATING.

		£.	s.	d.
Saw, with spare blade		1	1	—
Metacarpal ditto	—	—	7	6
Two capital knives	—	—	12	—
Catlin	—	—	3	6
Tourniquet	—	—	10	6
Artery or polypus forceps		—	5	—
Twelve needles, tenaculum and turncrew	} —	—	8	—
Neat mahogany case	—	1	7	6

TREPANNING.

Two large trephines, center pins, perforator and key	} —	1	11	6
Improved elevator	—	—	4	—
Lenticular and raspatory		—	5	—
Forceps	—	—	5	—
Scalpel	—	—	2	6
Brush	—	—	1	6
Neat mahogany case	—	1	4	—
The set, with improved trephines		5	10	—
A small ditto, most conveniently portable	} —	2	18	—

L Y T H O T O M Y.

	£.	s.	d.
Four pair of forceps —	1	18	—
Three plain gorgets —	—	12	—
Three Hawkins-cutting ditto, im- } proved —	1	2	6
Four stiffs —	—	16	—
One female ditto —	—	4	—
Four sounds —	—	10	—
Scoop —	—	5	—
Two scalpels —	—	5	—
Neat mahogany case —	1	14	16

C U P P I N G.

A scarificator —	2	2	—
Lamp —	—	5	—
Six glassess —	—	3	—
Bottle for spirits —	—	2	6
Neat mahogany case —	1	1	—
The set, with air pump, and six glassess, with brass caps and valves —	4	4	—

P O C K E T.

Probe scissors —	—	5	—
Straight ditto —	—	2	6
Steel forceps —	—	2	—
Ditto elastic spatula —	—	1	6
Ditto director —	—	1	6
Ivory caustic quill —	—	2	6
Two silver probes —	—	2	—
Straight bistory —	—	2	—
Crooked ditto —	—	2	6
Full-pointed ditto —	—	2	—
Gum lancet —	—	2	6
Abscess ditto —	—	2	6

Black

	£.	s.	d.
Black leather pouch —	—	7	6
The set, as above, mounted with silver, in Morocco case, with silver lock —	4	4	—
A neat small set of ditto, plain —	1	5	—
A neat small set of ditto, mounted with silver —	2	6	—

COUCHING.

Two knives, according to Wen- zell, or any other au- thor —	—	10	—
Two needles, improved by Earl —	—	7	—
Double silver scoop —	—	7	6
Speculum oculi —	—	7	6
Fish-skin case —	—	6	—

DISSECTING.

Six knives —	—	9	—
Hook —	—	1	6
Scissors —	—	2	6
Nippers —	—	2	—
Blow-pipe —	—	2	6
Fish-skin case —	—	3	6
A more complete set, with strong knife, saws, &c. for di- viding bones and cartilages, in a portable mahogany c- ase. —	3	3	—

TEETH.

	£.	s.	d.
TEETH.			
Common plain key instrument	—	5	—
Spence's ditto	—	7	6
Spring ditto	—	10	6
Spence's ditto	—	10	6
Paces, side, front, and straight	—	2	6
Punch	—	1	6
Rae's ditto	—	3	6
N. B. Every modern instrument for extracting, cleansing, &c. as invented or improved by the most eminent dentists			
MIDWIFERY.			
Denman's forceps, covered	—	15	—
Ditto, with polished blades	—	18	—
Ditto, polished all over	—	1	—
Osborne's ditto, covered	—	15	—
Ditto, with polished blades	—	18	—
Ditto, polished all over	—	1	—
Lowder's ditto, covered	—	15	—
Ditto, with polished blades	—	18	—
Walsh's ditto, polished	—	4	—
Leake's ditto, with the third blade	—	11	6
— spring crotchet	—	1	—
Osborne's ditto	—	7	6
Clark's ditto, and blunt hook united	—	6	—
Lowder's lever	—	9	—
Ditto, with a joint	—	12	—
Aitkin's living ditto	—	12	6
Perforators	—	6	—
A commodious set for the pocket, consisting of a lever, crotchet, and blunt hook, with a spring handle	—	4	—
Crooked needles	—	—	6

Straight

			£.	s.	d.
Straight ditto	—	—	—	—	1 & 2 d
Tonfil scissors	—	—	—	7	6
Ditto needle, loop, & probe	—	—	—	7	6
Lancet for ditto	—	—	—	7	6
Pharyngotomy	—	—	1	1	—
Improved pins for the hare lip	—	—	—	4	pr Pair
Dent's bandage for the hare lip.	—	—	—	2	—
Scissors for ditto	—	—	—	6	—
Bullet forceps	—	—	—	6	—
Ditto, with concave mouths	—	—	—	12	—
Scoop for extracting balls	—	—	—	3	6
Seton needles	—	—	—	2	6
Ditto, in tortoiseshell scales	—	—	—	5	—
Long ditto, in silver canula	—	—	—	10	6
Silver probes	—	—	—	1	—
Strong ditto	—	—	—	2	—
Fine ditto, for fistula lacrymalis	—	—	—	1	6
Steel probes	—	—	—	—	9
Long ditto, for gun-shot wounds	—	—	—	2	—
Pott's splints	—	—	—	12	—
Common ditto	—	—	—	4	—
Ditto, long ditto	—	—	—	3	—
Sharpe's ditto, legs	—	—	1	16	—
— — — — — thighs	—	—	1	16	—
— — — — — arms	—	—	1	4	—
Martin's whalebone ditto legs	—	—	3	3	—
— — — — — thighs	—	—	3	3	—
— — — — — arms	—	—	2	2	—
Wyatt's ditto, improved by Savigny	} the simplest and most convenient now in use		1	7	—
Fracture box			1	1	—
Fracture cradle			—	5	—
Anel's silver syringe, &c. for fistula	} lacrymalis		2	2	—
Wathen's tubes for ditto			—	7	6
Blizzard's ditto, for conveying	} quiksilver to ditto		—	7	6

	£	s.	d.
Compress for ditto	—	5	—
Syringotomy, with silver probe	—	6	—
Trocars	—	5	—
Small ditto, for hydrocele	—	4	6
Pott's ditto and needle, for ditto	—	15	—
Andre'es elastic ditto, for ditto	—	12	—
Ditto, larger, for paracentesis	—	18	—
Ivory syringes	—	2 & 5 s.	—
Bone ditto	—	1	—
Pewter ditto	—	—	9
Probangs	—	1	6
Thompson's ditto	—	3	6
Speculum oris	—	9	—
Tenaculum, in a fixed handle	—	1	6
Ditto, with a screw	—	2	—
Ditto, improved by Weir	—	5	—
Ditto, ————— by Bell	—	2	6
Improved yokes	—	4	—
Perforator for os unguis	—	3	6
Improved ditto	—	6	—
Bougies	—	3 pr.	Doz.
Hollow ditto	—	2	6
Elastic vegetable ditto	—	5	—
Catgut ditto	—	1	—
Canula for bronchotomy	—	2	6
Double ditto, and perforator, by Bell	—	6	—
Ditto for empyema	—	2	6
Nippers for cutting bones	—	6	—
Elastic steel trusses (Patent)	2	2	—
Bag ditto	—	5	—
Pullies for dislocations	1	16	—
Ditto, with apparatus	3	3	—
Hamilton's ambe, with considera- } ble improvements, in a box — }	4	4	—
Pot spatulas	—	2	6
Fire ditto	—	2	—
Pessaries, box	—	—	6
———— cork	—	—	9
		—	co-

		£.	s.	d.
———— covered with wax	—	—	1	—
Elastic vegetable ditto	—	—	3	6
Denman's globular ditto	—	—	2	6
Probe razor	—	—	5	—
Clyster pipes	—	—	3pr. Doz.	—
Pint pewter syringe	—	—	12	—
Half-pint ditto	—	—	9	—
Bolus knives	—	—	—	8
Fine lint	—	—	10	—
Common ditto	—	—	8	—
A stove, upon an improved construction, for dry fumigations	—	—	—	—
Injecting syringe, upon an improved principle, 12 oz.	—	3	3	—
Ditto, 8 oz.	—	2	12	6
Ditto, 6 oz.	—	2	2	—
Ditto, 4 oz.	—	1	11	6
Ditto, 2 oz.	—	1	5	—
Elastic vegetable bottle for clysters, complete, in a leather case	—	1	1	—
Ditto, in a mahogany ditto	—	1	10	—
Ditto, with sundry pipes for the urethra, in ditto	—	—	9	—
Ditto, and one pipe, without a case	—	—	5	—
Ditto, with nipple glasses, in a case	—	—	7	6
Ditto, and one glass, without a case	—	—	4	—
Single pint bottle for clysters	—	—	10	6
Ditto, smaller, for uterus	—	—	7	6
Complete set for all purposes, in a case	—	2	12	6
Magellan's inhaler	—	—	18	6
Mudge's ditto	—	—	10	6
Ditto, in a case	—	—	15	—
Machine for tobacco fumigations	—	—	5	—
Improved machine for tobacco fumigations, with bellows	—	1	1	—
Ditto, with double valve	—	1	11	6

	£.	s.	d.
Kite's apparatus for the recovery of the apparently drowned, as recommended by the Humane Society, in a portable case —			
Pott's amputating saw — —	1	1	—
Ditto knife, for fistula in ano —	—	4	—
Bromfield's instrument for ditto —	—	12	—
Cruikshank's gorget — —	—	7	6
Bromfield's double ditto — —	—	12	—
Dent's ditto — —	—	18	—
Large silver male catheter — —	—	9	—
Middle size ditto — —	—	7	6
Boy's ditto — —	—	6	—
Female ditto — —	—	6	—
— flat ditto — —	—	6	—
Flexible ditto, male and female —	—	18	—
Elastic vegetable ditto — —	—	9	—
Cruikshank's ditto — —	—	15	6
Hunter's instrument for conveying caustic to the urethra — }	1	4	—
Improved trephine — —	1	16	—
Bell's flat trocar — —	—	6	—
— curved director, with an eye —	—	5	—
Bell's speculum oculi — —	—	7	6
Pouteau's curved trocar, for pun- cturing the bladder per rectum	—	10	6
Straight scissors, with silver bows	—	10	6
Crooked ditto, with ditto — —	—	12	—
Forceps, with ditto — —	—	9	—
Silver spatula — —	—	7	6
Ditto caustic quill — —	—	10	6
Ditto director — —	—	4	—
Ditto, with a bow — —	—	6	—
Glass tube, with fine steel pipes, for injecting the lymphatic vessels — — }	—	15	—
Lancets in tortoiseshell — —	—	3	—

Ditto

	£.	s.	d.
Ditto in mother-of pearl —	—	4	—
Ditto for inoculation —	—	3	—
Spring forceps in a canula, for extracting stones, &c. from the urethra —	—		6
Dr. Hunter's instruments for poli- pus in utero —	—	4	—
Knife for bubonocoele —	—	4	—
Hunter's scalpel for lythotomy —	—	4	—
Bell's knife for phymosis —	—	4	6
Ditto, with spring, improved —	—	9	—
A speculum penis, with tortoise- shell branches —	1	4	—
Rymer's improved tourniquet —	—	10	6
Butter's bandage and comprels for the temporal artery —	—	10	6
Moore's compressor —	—	12	—

An elegant assortment of lancet cases, needle ca-
ses, salvatories, pouches, and cases of various
descriptions, for pocket instruments, &c. &c.

*Neue chirurgische Erfindungen, und
Bereicherungen der Wundarznei-
kunst.*

Herr Dessault Wundarzt am Hotel Dieu in Paris, hat einen neuen Apparat zur Unterbindung der Mutter- und Nasenpolypen erfunden. Er besteht aus drei Stücken. Nämlich aus einem sondenähnlichen sechs Zoll langen silbernen Stab, an dessen obern Ende ein halbmondförmiges Blech seitwärts befestigt ist, das in der Mitte ein rundes Loch hat, und dessen unteres Ende wie eine Gabel gespalten ist. Ausser dem aus 2 sechs Zoll langen silbernen Röhren, worinn ein acht Zoll langer Stab befindlich ist, der an seinem obern Ende ebenfalls gespalten und krumgebogen ist. Zieht man diesen Stab herunter, so bilden die beiden gebogenen Enden einen Ring, und geben sich wieder aus einander, wenn er in die Höhe geschoben wird, gewissermassen eine kleine Zange.

Bei der Anwendung wird durch diesen Ring der Faden zur Unterbindung durchgezogen, und um die Basis der Polypen gelegt, dann wird der Stab aufwärts geschoben, das sich der Ring von einander giebt, und den Faden ausläßt. Beide Röhren werden nun herausgenommen, und die Enden des Fadens, durch das runde Loch in dem Halbmondförmigen Bleche durchgezogen, und an einem Ende der Gabel festgebunden. Die

Die Ablösung des Arms aus dem Schultergelenk verrichtet Hr. Dessault ebenfalls nach einer ihm eignen neuen Methode. Er läßt bei der Operation den Arm aufheben, daß er völlig in horizontaler Richtung sich befindet, und mit dem Körper beinahe einen rechten Winkel macht. Ein Gehülfe comprimirt mit den Fingern die Subclavia auf der Brust, da wo sie durch die Scalenos tritt. Darauf sticht er ein Messer welches 6 Zoll lang, spiz, gerade, wie ein Finger breit und zweischneidig ist in das Gelenk, an der Stelle wo der lange Kopf des zweiköpfigen Muskels ins Gelenk tritt, daß es etwa einen Zoll unter der Achselhöhle wieder hervorragt. Dadurch wird die Gelenkkapsel schon zum Theil durchschnitten. Nun führt er das Messer um den Kopf des Schulterknochens nach vorwärts, nahe an dem Armbein herunter, und durchschneidet ohngefähr drei Quersfinger breit unter dem Gelenke die Muskeln nach auswärts. Hiedurch wird ein Fleischlappen gebildet, welcher die Ateria und vena axillaris enthält. Ein Gehülfe hält diesen Fleischlappen, und drückt die darinn befindlichen Gefäße zusammen. Der Arm wird nun ein wenig rückwärts gebeugt, und das Messer in der vorhin beschriebenen Richtung ins Gelenk angelegt, um den hintern Theil der Kapsel nach der Scapula hin völlig durchzuschneiden. Dadurch wird ein zweiter

ter Fleischlappen gebildet, welcher dem ersten an Grösse und Gestalt ähnlich ist. Die Gefässe werden nun so hoch unterbunden als möglich.

(Hasselberg Comment. chir. in qua novam humerum ex articulo exstirpandi methodum novamque ad ligaturam polyporum instrumentum proponit).

Hr. Dr. Nissen in Hamburg, hat das bekannte Goerzische Instrument zur Abbin- dung der Mutterpolypen verbessert. Dies Instrument hatte den Fehler, dass die beiden obern Enden der Röhren nicht neben ein- ander liegen bleiben, sondern bei der Un- terbindung kreuzweis über einander gezo- gen werden, folglich einen grossen Theil der Wurzel gar nicht einschnüren. Das Nissensche Instrument besteht aus zwei silber- nen etwas gekrümmten Zylindern, die wie eine Schreibfeder dik, und zwölf Zoll lang sind. Beide sind von feinem Silber, dass man sie leicht biegen kann. Durch diese Röhren wird ein starker hanfener Faden durchgezogen, welcher oben eine Schlinge bildet, und mit seinen Enden unten her- vorragen mus.

Wenn man den Faden auf die bekannte Art umgelegt hat, steckt man die untern Enden durch zwei kleine Röhren die einen drit-

drittel Zoll lang, und so dik sind das sie über die zwei langen Zylinder herüber bis zum obern Ende vermittelst einer kleinen Gabel hinauf geschoben werden können. Darauf zieht man die Faden durch zwei andre Röhren welche über die beiden untern Enden der größern Zylinder herüber gehen, und diese dadurch zusammen halten. Diese Vereinigungsart ist sehr bequem, und die Verbesserung überhaupt zweckmässig.

(*Nissen Diss. med. chir. de Polypis uteri*).

Verbesserungen und Berichtigungen von Cur Methoden. Neue Mittel.

Ein geschikter Arzt in London hat die Erfahrung gemacht, das der Zink durch Feuer calcinirt in Gestalt der Zinkblumen, bei weiten nicht so wirksam ist, als durch Säuren, zerlegt und durch Alkali praecipitirt als Algaroth Pulver. Er gab bei einer Epilepsie 4 Wochen lang anderthalb Unzen Zinkblumen wöchentlich, ohne die geringste Wirkung. Das Praecipitat hingegen fand er immer sehr wirksam.

(*Duncan Medical Comment.* 1788.)

* * *

D. Parry zu Bath, hat verschiedene Versuche angestellt Manie, Kopfschmerz, Schwin-

Schwindel, Convulsionen und hysterische Beschwerden durch einen mechanischen Druck mit dem Finger auf einen oder beide Stämme der Art. Carotis zu heilen. In manchen Fällen, zumal wenn die Krankheit noch nicht alt war, that er dies mit glücklichem Erfolg. Die Symptome verschwanden augenblicklich, kehrten aber auch bald wieder zurück, wenn der Druck nachlies. Er wird seine Erfahrungen hierüber nächstens bekannt machen.

* *

D. Mason Cox, Arzt an einem privat-Tollhause in der Nachbarschaft von Bristol, hat die Digitalis purpurea beym Wahnsin oft mit gutem Erfolg angewand, er gab sie im Decoct, in solcher Dose das eine starke Ausleerung des Urins darauf erfolgte, und er glaubt das dadurch das Wasser aus dem Gehirn abgeleitet werde, welches er als die Ursache dieser Zufälle ansieht.

* *

D. Willison zu Dundee hat den Mercurius Sublimatus Corrosiv. in krebshaften Geschwüren, so wohl im Anfang, als beym eingewurzelten Uebel, aeusserlich gebraucht, sehr wirksam gefunden die dünne stinkende
Jauche

Jauche in gutes Eiter zu verwandeln. Er läßt den Sublimat fein pulvern, und streut ihn nachdem das Geschwür mit warmes Wasser ausgewaschen, von einem feinen Federmesser rund um die Seiten des Geschwürs, und legt ein Pflaster von Basilicum darüber. Um die Schmerzen zu lindern, welche bald nach der Anwendung des Sublimats sehr heftig sind, gibt er den Kranken einen geistigen Liquor, oder Wein mit hinreichender dos. von Laudan. liquid. Den Verband läßt er 24 Stunden liegen, und alsdenn abnehmen. In dieser Zeit hat sich ein bleifarbener Schorf gebildet; ist dieser nicht rund umher lose, so bedeckt er ihn wieder mit eben dem Pflaster, und wenn am folgenden Tage der Schorf noch irgendwo feste hängt, so streuet er wieder Sublimat auf, und erneurt den Verband bis der Schorf völlig losgeht, dann verbindet er die Wunde mit Basilicum oder Cerat, und oft heilt sie sehr bald.

*Neue medicinische Anstalten, und Verbesserungen.**Vermischte Nachrichten.*

Moskau. Hr. Geh. Rath von Vietinghoff, Director der Medicinal Anstalten im Russischen Reiche, hat eine neue medicinal Taxe daselbst festgesetzt, in welcher die Preise der Arzneimittel, und die Gebühren für Aerzte, Operateurs, Wundärzte und Hebammen bestimmt sind. Er ist jetzt beschâftigt auch in Liefland das Apotheker und medicinal Wesen auf einem bessern Fus zu setzen.

Neu errichtetes Klinisches Institut in Berlin.

In der Charité sind einige Zimmer besonders eingerichtet die jederzeit mit zwölf Kranken, nach Umständen auch wohl mit mehreren beiderlei Geschlechts belegt werden. Jeder Zuhörer examinirt einen Neu-angekommenen Kranken, während der Zeit ein andrer die Namen, Alter, Lebenszeit und Zufälle kurz aufzeichnet, liest dies öffentlich vor, und jeder hat das Recht seine Meinung darüber zu sagen, und Mittel vorzuschlagen. Das Resultat dieser Consultation wird zu der Krankengeschichte hinzugeschrieben. Einer der Zuhörer erhält ihn zur Besorgung, und stattet der Gesellschaft davon Bericht ab.

Ueber

Ueber die Mittel wird in der Stunde jedesmal berathschlagt. Sollte auſſer der Zeit etwas vorfallen, ſo wird der jedesmalige Penſionair Chirurgus zu Rathe gezogen. Das Honorarium iſt ein Friedrichsdor.

(Fritze Nachricht von einem neu errichteten kliniſchen Institute).

Preisaufgaben.

Die Königl. Academie der Chirurgie hat für das Jahr 1791 folgende Preisfrage ausgeſetzt:

Determiner la matiere & la forme des instrumens propres a la cauterisation, connus ſous le nom de cauterés actuels: indiquer ſuivant quelles regles, & avec quelles precautions on doit ſ'en ſervir en égard aux différentes parties & a la diſtinction des cas ou leur application ſera jugée neceſſaire ou utile.

Der Preis beſteht in einer goldnen Medaille von 500 Livr. und die Schriften werden bis den letzten December 1790 angenommen, wenn ſie poſtfrei an Hrn. Louis Secretaire perpétuel de l'academie royale de Chirurgie à Paris eingelaſt werden.

Die Churf. Mainziſche Acad. nützlicher Wiſſenſchaften, hat einen Preis von 100 Rthl. auf die beſte Beantwortung folgender Frage ausgeſetzt.

“*Wie kann man auf eine leichte und nicht zu*
 “*kostspielige Art den Wundärzten denen*
 “*das Landvolk anvertraut ist, und die der*
 “*leidenden Menschheit oft mehr schädlich*
 “*als nützlich sind, einen bessern und Zweck-*
 “*mässigen Unterricht beibringen,,?*“

Die Abhandlungen müssen vor dem 1. Oßbr. 1790 an den beständigen Secretär der Academie Hrn. Prof. und Amtmann RUMPEL in Erfurt postfrei eingeschickt werden.

Belohnungen und Beförderungen.

Berlin. Se. Maj. der König, hat Hrn. Brown einem englischen Arzt, der die Blattern Inoculation bei den Königl. Prinzen und der Prinzessin Augusta besorgt hatte, zum Geheimen Rathe und wirklichem Leibarzt ernannt, und außer einem königlichen Geschenk, eine jährliche Pension bewilligt.

Marburg. der verdienstvolle Hr. Hofrath Stein zu Cassel, ist als Prof. der Wundarznei und Entbindungskunst hieher versetzt, und enthält die zweite Stelle in der Med. Fakultät, über Hrn. Hofr. Michaelis.

Pavia. Hr. Malacarne Pensionirter Professor des Königs von Sardinien, ist als Prof. der Chirurgie nach Paris, an die Stelle des

Hrn.

Hrn. Neffi berufen. Lezterer ist zum Director des Hospitals zu Como bestimmt.

Edinburgh. Hr. Dr. Andr. *Duncan*, bisheriger Privat Docent der Universität zu Edinburgh, ist an die Stelle des D. *William Cullen*, welcher seine Professur körperlicher Schwäche halber niedergelegt hatte, gewählt worden. Ich war im Frühling 1789 gegenwärtig, wie D. Cullen seine Vorlesungen schloß, und von seinen Zuhörern Abschied nahm. Er war damals schon so schwach daß man kaum muthmassen durfte, er würde noch einen Versuch gewagt haben, worinn ihn auch im vorigen Winter der Todt unterbrach. In seinen Vorlesungen pflegte er bloß seine Anfangsgründe abzulesen, ohne viel darüber zu commentiren. Seine Meinungen und Theorien gelten im Auslande mehr als in Edinburgh, wo sie heftig bestritten werden.

Todesfälle.

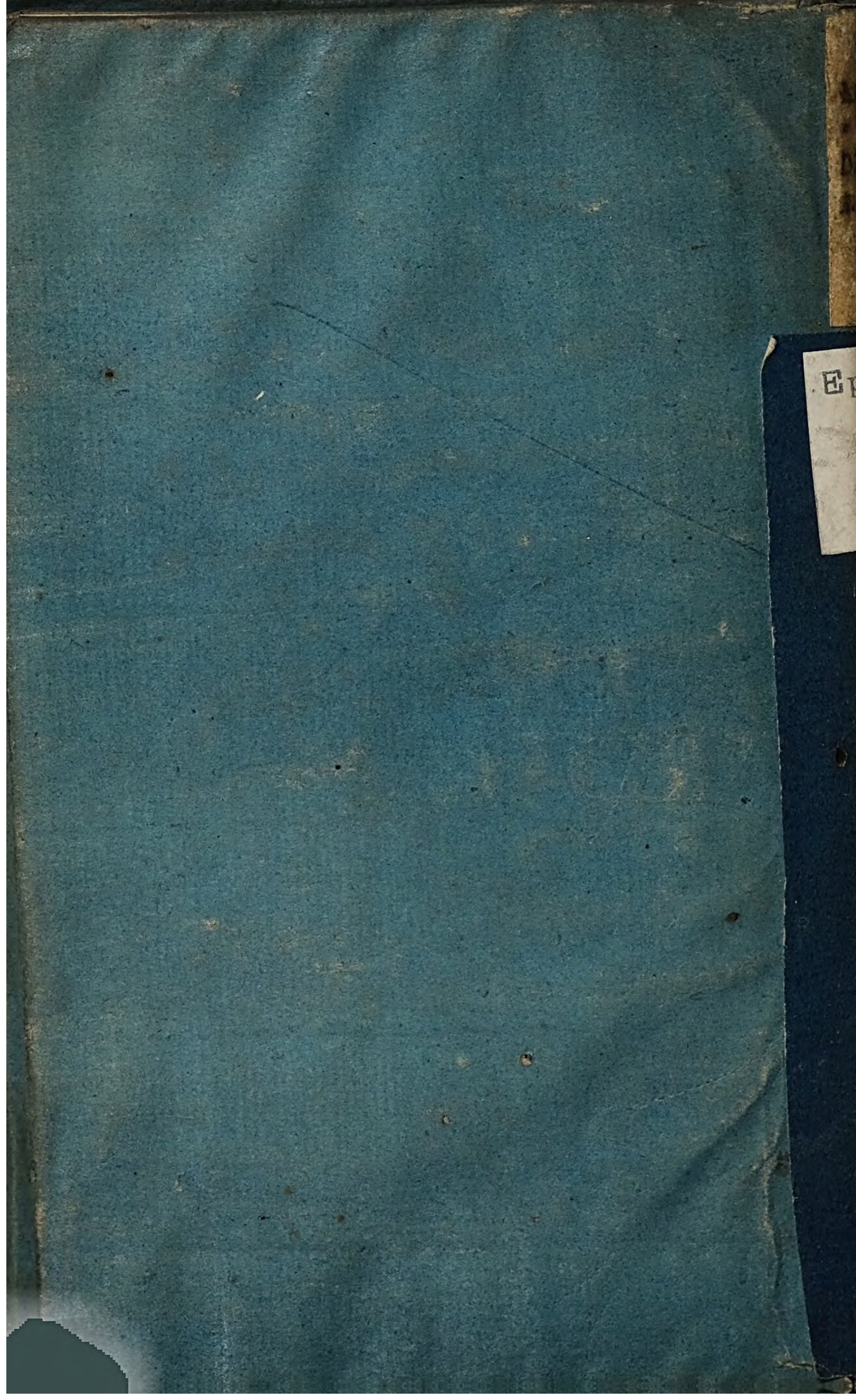
Paris. Hr. Prudent *Hevin* ViceDirector der Königl. Acad. der Chirurgie im 75 Jahr seines Alters. Seine Schriften über die Tracheotomie, Nephrotomie, Gastrotomie, und über die Chirurgische Pathologie und Therapie werden noch lange sein Andenken erhalten.

Er-

Erfurt. Hr. D. J. J. *Planer* Prof. der Arzneiwissenschaft daselbst in 46 Jahr seines Alters.

Regensburg. Hr. D. *Schaeffer* im 72 Jahr seines Lebens.

Edinburgh. Am 5 Febr. Hr. D. *William Cullen* Prof. der Practischen Arzneiwissenschaft daselbst. Man ist jetzt darauf bedacht sein Andenken auch noch durch ein Monument zu verewigen.



Bibliothek für Chirurgie und praktische Medicin

Bd.: Bd 1, St. 1

1790

Bamberg, Staatsbibliothek -- Eph.med.o.46(1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11447838-7